~~Miscell. N. 11~~

~~Sch. Bl. deutschen. pag. 40.~~

F. O. germ

49-2

<36634789400016

<36634789400016

Bayer. Staatsbibliothek

Joh. Jacob Altdorfers,

Lehrers der Theologie und Philosophie und Rectors des Gymnasiums zu Schaffhausen

hinterlassene

poetische und prosaische

Schriften,

nebst dessen Lebensgeschichte

von

Joh. Jacob Altdorfer,

Professor.

Mit einer Vorrede

von

Joh. Georg Müller,

Professor und Oberschulherr.

Zweytes Bändchen.

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung.
1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Predigten

von

Joh. Jacob Altdorfer,

Lehrers der Theologie und Philosophie und Rectors des Gymnasiums zu Schaffhausen.

Nach seinem Tod herausgegeben.

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung.
1806.

Inhalt des zweiten Bändchens.

Predigten.

Seite

Advents-Predigt. Text: Luc. IV. 16—22. . 6

Weihnachts-Predigt. Text: Luc. I. 78 und 79. 26

Neujahrs-Predigt. Text: Pf. LXXXV. 10—13. 44

Passions-Predigt. Text: Matth. XXVII. 51. Mark. XV. 38. Luc. XXIII. 47—49. Joh. XIX. 31—37. 63

Oster-Predigt. Text: Luc. XXIV. 32—35 . 92

Auffahrts-Predigt. Text: Luc. XXIV. 50—53. 113

Pfingst-Predigt. Text: Act. II. 1—4. . . 132

Bettags-Predigt. Text: Pf. CXLIV. 12—15. 152

Communions-Predigt. Text: Galat. II. 20. 179

Von der Genügsamkeit und Gottseligkeit, als der Quelle der wahren Glückseligkeit. Text: Philipper IV. 11—13. 201

Was sind wir? und was sollen wir noch werden? Text: I Joh. III. 2 und 3. . . 219

Inhalt des zweiten Bändchens.

Seite

Einige Charakterzüge der Freunde und Feinde der Wahrheit nach der Geschichte des Blindgebohrnen. Text: Johannis IX. V. 16. 17. 237

Antritts-Predigt. Von der Erziehung. Text: Ephes. VI. 4. 255

Trauungsrede. Text: Ephes. V. 24. 25. . 273

Trauungsrede. Text: III Joh. V. 4. . . 291

Trauungsrede. Text: I Buch Mos. XXIX. 18—20. 308

Advents-Predigt. 1794.

Luk. IV. 16 — 22.

„Jesus kam gen Nazareth, da er erzogen war, „und gieng in die Schule nach seiner Gewohnheit am „Sabbathtage, und stuhnd auf und wollte lesen. Da „ward ihm das Buch des Propheten Jesaias ge„reicht. Und da er das Buch rum warf, fand er „den Ort, da geschrieben steht: der Geist des Her„ren ist bey mir, derohalben er mich gesalbet hat „und gesandt zu verkündigen das Evangelium den „Armen; zu heilen die zerstoßene Herzen, zu predi„gen den Gefangenen, daß sie los seyn sollen, und „den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, „daß sie frey und ledig seyn sollen; und zu predigen „das angenehme Jahr des Herren. Und als er das „Buch zuthat, gab er's dem Diener, und satzte sich. „Und aller Augen die in der Schule waren sahen „auf ihn, und er fieng an zu sagen zu ihnen: Heute

„ist diese Schrift erfüllet worden vor euern Ohren.
„Und sie gaben alle Zeugnuß von ihm, und wun„derten sich der holdseligen Worte, die aus seinem
„Munde giengen, und sprachen: Ist das nicht Jo« sephs Sohn?“

M. ch. Z.

Betrachtungen über die eigentliche Absicht und den Endzweck der Erscheinung Jesu Christi auf der Erde schicken sich unstreitig ganz vorzüglich für diese Vorbereitungstage auf das feyerliche Gedächtnißfest der Geburt unsers Erlösers; und diese Absicht ist auch wirklich schon lange vor ihrer Erfüllung mehr und minder deutlich angezeigt worden. Schon in den Zeiten des alten Bundes haben von Gott erleuchtete Männer von der Bestimmung des großen, damals noch zukünftigen Welterretters, und von dem Endzweck der Erscheinung des Sohns Gottes in menschlicher Natur geredet und geweissaget..

So wie sich jetzt in diesen Tagen die Christenheit zur andächtigen und würdigen Begehung des bevorstehenden Weihnachtsfestes vorbereiten soll; so ist auch die merkwürdige Begebenheit, deren Andenken wir

als Christen bald mit einander feyren sollen, Jahrhunderte vorher veranstaltet, vorbereitet und von Zeit zu Zeit mit immer größerer Klarheit und Deutlichkeit angekündiget worden. — Was auch immer die Lehrer in den Zeiten des alten Bundes und die Zuhörer oder Leser ihrer Unterweisungen und Weissagungen dabey gedacht haben mögen, so viel Dunkelheit, vergleichungsweise mit der Kenntniß, die wir jezt bey dem helleren Licht des Evangeliums von der Sache haben können, so viel Dunkelheit zum Theil noch für sie in diesen Vorherverkündigungen gewesen seyn mag: so lehrreich können nun für uns die über dieselben angestellten Betrachtungen seyn. — Wir gehören zum Theil mit zu denen, von welchen unser Herr gesagt hat: Selig seyd ihr, die ihr dieses sehet und höret; denn viele Propheten und Könige haben gewünscht zu sehen was ihr sehet, und haben's nicht gesehen.

Was könnte auch wohl die Lehren und Begebenheiten, womit sich unsere Andacht in den gegenwärtigen Tagen hauptsächlich beschäftigen soll, wichtiger und merkwürdiger in unseren Augen machen, als eben der Umstand und der Gedanke, daß es Begebenheiten sind, die Gott schon seit langer Zeit vorbereitet und durch Lehrer, die von seinem Geist erleuch.

tet waren, angekündiget hatte? — So muß er ja wohl, das dünkt mich doch ein sehr natürlicher und richtiger Gedanke, so muß Gott ja wohl etwas Wichtiges damit vorgehabt haben; so dürfen ja diese Dinge von uns nicht unter diejenigen gezählt werden, die wir allenfalls ohne große Gefahr und Nachtheil für uns unbemerkt lassen, oder nur blos mit flüchtigen Blicken und ohne weitere Theilnehmung unsers Geistes und Herzens betrachten können.

So gleichgültig scheint wenigstens die ältere christliche Kirche nicht von dieser Sache gedacht zu haben; sonst würde sie wohl nicht eine vierwöchige Vorbereitung auf die Feyer des Weihnachtsfestes angeordnet haben. — Aber der Sohn Gottes hat ja auch durch seine Menschwerdung und Erscheinung auf Erden den Anfang mit seinem wichtigen und wohlthätigen Erlösungsgeschäfte gemacht, welches er dann durch sein Leben, seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt weiter fortgeführt, und in soweit vollendet hat, daß Er nun selig machen kann alle, die durch ihn zu Gott kommen wollen. — Ursache und Veranlassung genug für uns, seine Bekenner, diese merkwürdige Begebenheit zur angelegentlichsten Beschäftigung unserer Andacht und Aufmerksamkeit zu machen.

Lasset mich jezt mit Gottes Hülfe auch etwas zu

einem so billigen und wohlthätigen Geschäft beytragen durch die Betrachtung einer Weissagung des alten Bundes von dem damals noch zukünftigen Weltheiland, und seiner Bestimmung, welche nach dem Bericht des Evangelisten in meinem Text, Jesus selbst von sich erklärt, und davon gesagt hat: Sie seye an ihm erfüllt worden. Mit wie viel Recht und Wahrheit er das von sich habe sagen können, das werden wir aus der Vergleichung dieser Vorherverkündigung mit dem, was Jesus gewesen ist und gethan hat, am besten sehen können. Möchte nur der Eindruck, welchen diese Vergleichung und die daraus herfließende Wahrheit, auf unsern Verstand und unser Herz machen kann, dauerhafter und fruchtbarer bey uns seyn, als er bey den Zuhörern unsers Herren gewesen zu seyn scheint.

M. a. Z.

Wir wollen uns nicht bey einer wiederholten Erzählung der Veranlassung aufhalten, bey welcher unser Herr die Weissagung des Propheten Jesajas auf sich angewendet, von seiner Person und seinem Geschäft erklärt, und durch die Vergleichung mit seinen Eigenschaften und Verrichtungen erläutert hat. Aber

wer kann sich hiebey des Wunsches enthalten, daß uns doch der Evangelist diese von Jesu selbst gemachte Vergleichung und Auslegung der Prophetischen Stelle genauer und umständlicher erzählt und mitgetheilt haben möchte, als in den wenigen Worten des ein und zwanzigsten Verses geschehen ist, wo er nur sagt: „Er fing an zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift „erfüllet vor euern Ohren.“ — Denn daß Jesus wirklich mehr als das gesagt, daß er sich in eine ausführlichere Erklärung und Anwendung der vorgelesenen Weissagung eingelassen haben müße; das erhellet wohl klar genug aus der vom Evangelisten bemerkten Aufmerksamkeit, womit, nach dem 20ten Vers, alle die in der Schule waren, auf ihn sahen und hörten und aus der, wiewohl nicht ganz der Sache angemessenen, aber doch, wie es scheint, sehr starken Wirkung, welche die Rede Jesu auf seine Zuhörer gemacht haben muß, und deren Lucas in den Worten erwähnt: Sie gaben alle Zeugniß von ihm, und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde giengen, und sprachen: Ist das nicht Josephs Sohn?

Sie hatten also doch, nach ihrem eigenen Gefühl und Geständniß, Dinge gehört, die sie von dem Mann, aus dessen Munde sie kamen, gar nicht erwartet hat-

ten; nemlich nach der mangelhaften und irrigen Vorstellung, die sie sich von ihm machten. — Aber freylich war er auch gar viel mehr, als wofür sie ihn ansahen. Zwar dem äußerlichen Anschein nach Josephs des Zimmermanns Sohn von Nazareth; aber im Grund und nach der Wahrheit der Sohn des Höchsten; größer als Moses und alle Propheten, die jemals im Namen des Herren mit seinem Volk geredet hatten. Der Geist des Jehova, der ihn gesalbet, d. h. zum Lehrer und Erretter des Menschengeschlechts verordnet, und durch die Mittheilung außerordentlicher Geistesgaben dazu ausgerüstet hatte; der Geist des Herren ruhete auf ihm; und ihm war ein größeres Maaß göttlicher Weisheit und Kraft zu Theil geworden, als noch keinem Lehrer der Wahrheit und Tugend, keinem seiner Mitgenoßen und Mitarbeiter an dem großen Werk der Verbesserung und Zurechtbringung des Menschengeschlechts mitgetheilt worden war. — Was alle Phropheten und Lehrer, die vor ihm gekommen waren, nur angekündiget hatten, das sollte er ausführen. Sie sollten ihm nur den Weg bereiten; sollten die Menschen auf seine Ankunft aufmerksam machen, und durch Vorstellung ihrer Strafwürdigkeit und Hülfsbedürftigkeit, durch Verkündigung des göttlichen Rathschlusses wegen ihrer

Erlösung sie zur gläubigen Aufnahm des Erlösers, wenn er nun kommen würde, auffordern und bereitwillig machen.

Johannes, nach dem eigenen Ausspruch unsers Herren, der größte unter den bisherigen Propheten; — weil er das, was die andern zum Theil in dunkeln Worten und Bildern verkündiget hatten, seinen Zuhörern mit der Hand weisen und sagen konnte: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünden wegnimmt: der Täufer Johannes redet in den dehmüthigsten Ausdrücken von sich in Vergleichung mit demjenigen, dessen Herold er nur seyn sollte. „Nicht „werth bin ich, sagt er, ihm die Schuhriemen auf„zulösen oder ihm Knechtsdienste zu leisten; meine „Taufe ist nur eine Wassertaufe und von geringer „Kraft gegen die Feuer- und Geistes-Taufe, womit „er, dessen Erscheinung ich Euch verkündige, diejeni„gen die ihn annehmen wollen, zu seiner seligma„chenden Religion einweihen wird.“

So hatte ihn auch schon Jahrhunderte vorher Jesaias angekündiget als einen mit dem Geist Gottes in vorzüglichem Maas begabten Lehrer und Verbesserer und Wiederhersteller des menschlichen Geschlechts, und als einen solchen bewies und zeigte sich auch Jesus von Nazareth in allen seinen Lehren und Unter-

weisungen, in allen seinen Thaten und Schicksalen. — Nicht Josephs Sohn war er, wofür die von Vorurtheilen geblendeten Juden ihn ansahen; sondern der hochgelobte Sohn des ewigen Vaters war er, wunderbar gezeuget und ausgerüstet mit den Kräften des göttlichen Geistes; daß er lehrte, was ohne seinen Unterricht kein menschlicher Verstand erkannt haben würde, und vollendete, was keine menschlichen Kräfte auszuführen vermögend gewesen wären.

Aber mit dieser himmlischen Weisheit und Gotteskraft ausgerüstet kam er nicht auf die Erde um Thaten zu thun, die nur in den Augen der Menschen groß und außerordentlich gewesen wären; nicht um die irdischen Erwartungen der Israeliten zu erfüllen; denen es um die Befreyung vom Joch einer fremden weltlichen Herrschaft mehr, als um die Erlösung von dem Unglück der Sünde zu thun war: sondern er kam von Gott gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, und zu heilen die zerstoßenen Herzen.

Beruhigenden Trost für diejenigen, die Trost brauchten und wünschten; Unterricht und Zurechtweisung für diejenigen, die ihre Verirrungen erkannten, und nicht wußten, wie sie von denselben zurückkehren könnten und sollten; Versicherung von Gottes Bereitwil-

ligkeit zur Begnadigung der Menschen für diejenigen, die beym Gefühl ihrer Unwürdigkeit und Untüchtigkeit, Gott zu gefallen, ohne seine trostvolle Lehre in trostloser Verzweiflung an ihrer Seligkeit hätten verschmachten müßen; das, a. Z., das alles brachte Jesus Christus den Menschen vom Himmel herab.

Wahrlich ein edleres und wohlthätigeres Geschäft, als wenn er nach der Erwartung seiner Landsleute mit unüberwindlicher Macht sich an ihre Spitze gestellt, das Joch der römischen Herrschaft von ihrem Nacken geworfen und sie zu einem freien, mächtigen und herrschenden Volk gemacht hätte. — Ihnen kam es freylich nicht so vor, und was er that war nicht was sie erwartet hatten; darum eben glaubten sie so wenig an ihn; und die es noch mit ihm hielten, so lange sie hofften er werde vielleicht doch noch ihre irdischen Wünsche erfüllen, fielen von ihm ab, so bald sie sahen, daß sie sich in ihren ungegründeten Erwartungen betrogen hatten.

Aber warum lagen ihnen auch bloße irdische und zeitliche Vortheile und Hoffnungen so gar viel mehr im Herzen, als die Befreiung von dem, was ihre wahre und ewige Wohlfahrt und Glückseligkeit hindern konnte und mußte? Bey dieser Sinnesart war es freylich kein Wunder, daß Jesus Christus in ihren

Augen derjenige nicht war, wofür sie ihn eigentlich hätten erkennen sollen. Und er würde es eben auch für uns nicht seyn, meine Freunde, wenn wir jenen verkehrten Leuten in ihrer ganzen sinnlichen Gemüthsart und gefühllosen Gleichgültigkeit gegen das, was unser größtes Unglück ist, ähnlich sind — Aber wenn wir zu denen gehören, für welche Jesus Christus eigentlich in die Welt gekommen ist, zu den vom Gefühl ihrer Hülfsbedürftigkeit gebeugten und darüber bekümmerten Herzen; dann erst werden wir das, was wir an ihm haben, nach seinem ganzen hohen Werth zu schäzen wissen.

Oder warum meinet ihr wohl, daß eben auch in unseren Tagen das Christenthum und sein göttlicher Stifter so wenig wahre und an ihm und seiner Lehre aufrichtig theilnehmende Verehrer unter denen habe, die sich doch äußerlich dafür ausgeben? Es kommt gewiß größtentheils daher, daß diese ganze wichtige Sache so wenig Menschen recht, wie es seyn sollte, interessirt. Wenn sie auch wahr ist, mögen wohl manche denken, wenn die Geschichte von der Geburt, dem Leben und Tod Jesu von Nazareth auch wahr ist, so geht sie uns doch eben nicht so genau an, und wir können sie also wohl so in ihrem Werth oder Unwerth beruhen lassen, ohne uns eben mit einer ernsthaften

Untersuchung derselben viel Mühe zu geben. Etwa auch dann und wann ein mal davon reden hören, zu der Zeit und an den Orten, wo man der eingeführten Gewohnheit nach davon zu reden pflegt, das mag wohl, wenigstens um des äußeren Scheins willen, gut seyn; aber mehr braucht es dann auch nicht, als zu wissen, was man wissen muß, um allenfalls auch sagen zu können, wodurch sich der Christ von dem Bekenner jeder andern Religion unterscheide.

So mögen wohl manche unserer Namenchristen in dem Leichtsinn und der Gleichgültigkeit ihres verkehrten Herzens denken; aber so würden sie gewiß nicht denken, wenn sie im Ernst überlegen wollten, was die Menschen, als Geschöpfe, und Unterthanen, und Kinder Gottes, ihres Urhebers und Beherrschers, und Vaters seyn sollten, und was sie wirklich sind; was ihr Verhältniß gegen die Gottheit für eine Aufführung von ihnen fordere, und was ihre, so wenig damit übereinstimmende Aufführung, natürlicher Weise für Folgen für sie haben müße. — Eine ernsthafte Ueberlegung dieser Folgen müßte wohl auch eine ernsthafte Besorgniß und Verlegenheit in ihnen hervorbringen, und ihnen die Anweisung und Hülfe desjenigen schäzbar und annehmenswürdig machen, der gekommen ist, das Evangelium, die frohe Botschaft

von der Begnadigung der Menschen bey Gott zu verkündigen.

Wer von uns jemals seine Verschuldung gegen Gott mit lebendiger Empfindung erkannt und gefühlt hat, und nach zuverläßiger Beruhigung in seinem kummervollen Gemüthszustand begierig gewesen ist, der kann es wissen, wie aufmunternd es für ihn war, in dem Evangelium Jesu Christi die trostvolle Versicherung zu finden, daß Gott sich durch unsere unwürdige Aufführung gegen ihn nicht wolle abhalten lassen, auch an uns, seinen ungehorsamen Kindern, als ein Vater zu handeln; daß er zur Wiederherstellung unserer verlohrnen Glückseligkeit die wohlthätigste Veranstaltung gemacht und durch seinen eingebohrnen Sohn ausgeführt habe. Wer jemals bey dem redlichen Entschluß, besser zu werden, durch das Bewußtseyn schon gehäufter Schulden und durch das niederschlagende Gefühl seiner Schwachheit und seines Unvermögens sich von der Ausführung seines gefaßten guten Vorhabens bald wieder hätte abschrecken lassen; der wird es wissen, wie aufmunternd für ihn die Verheißungen des Evangeliums von Vergebung der Sünden und einem höheren göttlichen Beystand in dem wichtigen Werk unserer Besserung gewesen seyen. — Das war für ihn allerdings eine er-

freuliche Nachricht, ein wahres Evangelium für die bekümmerte, muthlose Seele; das war ein heilender Balsam für das verwundete Herz; um so viel willkommner und schäzbarer, je kränkender und schmerzlicher das Gefühl der eigenen Unwürdigkeit, Ohnmacht und Hülflosigkeit war.

Und dieser Tröster, dieser Helfer und Heiland sollte derjenige seyn, dessen Zukunft auch Jesaias verkündigt hat, und der in der Person des in seinen und unsern Zeiten von so vielen verkannten Jesus von Nazareth erschienen ist. — Oder war er dann nicht im vollkommensten Sinn, was der Prophet von dem damals noch zukünftigen Messias geweissaget hatte; im vollkommensten Verstand der Tröster der Armen und Muthlosen; der Arzt verwundeter Herzen? — Sind nicht beides, sein Betragen während seinem Aufenthalt auf der Erde, und der Inhalt seiner Lehre, wie er sie auch uns hat bekannt machen lassen, sind nicht beyde der augenscheinlichste Beweis, mit wie viel Recht und Wahrheit er die prophetische Stelle, die er in der Synagoge zu Nazareth vorgelesen hatte, von sich erklären, und zu seinen Zuhöreren sagen konnte: „Heute ist diese Schrift erfüllet vor euern Ohren."

Welch ein Unterschied zwischen diesem sauftmüthigen und von Herzen demüthigen Lehrer, der alle

Mühseligen und Beladenen zu sich einlud, damit er sie erquicken, und ihnen Ruhe für ihre Seelen verschaffen könne; welch ein Unterschied zwischen ihm, und den meisten andern Volkslehrern seiner Zeit, die, nach seinem eigenen Ausdruck, den Menschen beschwerliche Lasten auflegten, ohne sie auch nur mit einem Finger anzurühren; die, voll hartherzigen Stolzes auf ihre äußerliche Autorität, und auf ihre größeren, wiewohl unfruchtbaren Einsichten, mit Verachtung auf die Geringern im Volk herabsahen, und sich beschimpft und verunreiniget glaubten durch den Umgang mit Leuten, die man zum Theil eben auch aus blossen lieblosen Vorurtheilen für größere Sünder, als andre, ansah, und die ja doch eben darum den Unterricht und die Zurechtweisung ihrer Lehrer, und wenn sie um ihrer Vergehungen willen bekümmert waren, ihre Aufmunterung und ihren beruhigenden Zuspruch um so viel nöthiger gehabt hätten.

Nicht so dachte und handelte Jesus, der göttliche Lehrer voll Sanftmuth und theilnehmender Menschenliebe. Ihm war keiner zu gering, daß er ihm die verlangte Hülfe verweigert hätte; ihn kümmerte nicht der Vorwurf seiner Feinde, welchen sie ihm darüber machten, daß er der Zöllner und Sünder Freund sey, und er ließ sich dadurch nicht von seinem edeln,

wohlthätigen Grundsatz abwendig machen, daß eben die Kranken des Arztes am meisten bedürfen.

Wer war ihm willkommner, als die Hülfbedürftigen, welche Trost und Beystand bey ihm suchten? — Hat er nicht bey jeder Gelegenheit seine eigene Verheißung treu erfüllt: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht von mir weisen? — Und wie liebreich war nicht die Art wie er jeden aufnahm; wie menschenfreundlich seine Begegnung, wie groß seine Bereitwilligkeit, die Unwissenden zu unterrichten, die Bekümmerten zu trösten, die Irrenden zu recht zu weisen, die Muthlosen aufzumuntern, den Hülfbedürftigen zu helfen. — Ihr wisset, M. Fr., wie manches Exempel ich euch aus der evangelischen Geschichte anführen könnte, welche alle eben so viel unläugbare Beweise sind, daß Jesus Christus mit dem größten Recht sich für denjenigen ausgeben konnte, der nach den Weissagungen der alten Propheten mit dem Geist des Herren ausgerüstet, und von ihm gesendet war, zu verkündigen das Evangelium den Armen, und zu heilen die zerstoßenen Herzen.

Mit der bisherigen Erläuterung dieser Ausdrücke habe ich nun auch schon die folgenden Worte meines Textes ihrem wahren Sinn nach erklärt. — Denn wenn nun der Prophet weiter sagt: daß derjenige,

von dem er redet, im Namen des Herren kommen werde zu predigen den Gefangenen, daß sie los seyn sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frey und ledig seyn sollen; so sind das nur anders lautende, aber im Grund gleichbedeutende und allerdings sehr treffende Bilder von dem unglücklichen Zustand, worin sich die Menschen als Sünder befinden und woraus sie durch den großen verheißenen Weltheiland befreit werden sollen; welche Befreyung mit allen dazu gehörigen und daraus herfließenden Vortheilen der Prophet dann noch in den Worten zusammen begreift: daß der, von dem er redet, kommen werde zu predigen das angenehme Jahr des Herren, anzukündigen die wirkliche Gegenwart und Erscheinung der seligen Zeit des Heils, worin das alles wirklich ausgeführt und zu Stand gebracht werden sollte, was auf Gottes Veranstaltung vorher angekündiget und verheißen worden war.

Und ist's nun nicht wieder Jesus Christus, der Sohn des Hochgelobten, ist's nicht er, welchem wir Gefangene und Sclaven der Sünde die herrliche Freyheit der Kinder Gottes zu verdanken haben sollen? Hat nicht er das Lösegeld für uns bezahlt und die Schulden getilget, die wir durch unsere mannigfaltigen Abweichungen von den göttlichen Gesezen auf uns ge

laden haben? Ist er nicht darum ein Mensch worden, damit er durch seinen Tod die Macht nehmen könne dem, der des Todes Gewalt hatte, und uns erlösete, die wir sonst aus Todesfurcht im ganzen Leben Knechte hätten seyn müßen?

Schimpflicher kann doch keine Sclaverey seyn, als die Dienstbarkeit unter der Herrschaft unsittlicher und unregelmäßiger Lüste und Begierden; und unglücklicher ist gewiß auch keine Knechtschaft als diejenige, worin ein vernünftiges Geschöpf sich befindet, wenn es den Willen einer verdorbenen, herrschenden Sinnlichkeit, oft gegen seine Ueberzeugung, daß es nicht recht ist, und daß es anders seyn sollte, vollbringt. — Wem muß, wenn er die Schande und das Elend eines solchen Zustandes einsieht und empfindet, wem muß nicht der Wunsch abgenöthiget werden: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? — Und wenn dieser angelegentliche Wunsch erfüllt wird, wer wird nicht mit Freude und Erkenntlichkeit sagen: Ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herren? — Ja durch ihn, welchen er den Menschen zum Erretter gesendet hat, können sie, und werden sie, wenn sie nur wollen, von dieser unrühmlichen und unglücklichen Dienstbarkeit erlöset werden. Er ist gekommen den Gefangenen Freyheit an-

zukündigen, die Augen der Blinden und Unwissenden zu öfnen und zu erleuchten, und den Bekümmerten die frohe Nachricht zu bringen, daß sie von allem, was sie drückt, erlediget seyn sollen; und die Freyheit, die er uns ankündiget, hat er uns auch selbst erworben dadurch, daß er freywillig Knechtsgestalt an sich genommen und auf Erden erschienen ist, nicht daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und sein Leben hingebe zur Erlösung, zum Lösegeld für die Sünder.

Wer den menschgewordenen Sohn Gottes für alles dieses erkennt, M. Fr., und mit aller der herzlichen Theilnehmung, welche die Sache von unserer Seite verdient, die großen uns mannigfaltigen Vortheile überlegt, die das Menschengeschlecht seiner Erscheinung auf Erden zu verdanken hat und ewig zu verdanken haben kann; dem werden gewiß diese Vorbereitungstage auf das Gedächtnißfest dieser merkwürdigen und wohlthätigen Begebenheit aller Aufmerksamkeit werth und würdig scheinen, zur Beschäftigung des Geistes und Herzens mit solchen Betrachtungen angewendet zu werden, wie ihre Absicht und Bestimmung sie erfordern.

Aber freylich bloßes, allenfalls auch aufmerksames Anhören dessen, was uns über diese Sache ge-

sagt wird, und selbst Verwunderung über die merkwürdigen Dinge, von denen in diesen Tagen in unsern gottesdienstlichen Versammlungen die Rede ist, das ist alles noch nicht genug zur Erreichung des wichtigen Endzwecks, der durch die evangelische Lehre von der Erscheinung Jesu Christi auf Erden eigentlich bey uns erreicht werden soll.

Es waren ja auch die Augen aller, die in jener Judenschule zu Nazareth anwesend waren, auf den göttlichen Lehrer gerichtet, während dem er redete, und da er ausgeredet hatte, gaben sie ihm alle Zeugniß, rühmten seinen Unterricht, und wunderten sich der holdseligen, einnehmenden Worte, die aus seinem Munde giengen. Aber, wie es scheint, bestand doch die ganze Frucht der angehörten herrlichen Unterweisung am Ende nur darin, daß sie sagten: Ist das nicht Josephs Sohn, von dem wir nach seiner Herkunft und seinem Stande nie solche Einsichten und eine so herzrührende Beredsamkeit erwartet hätten? — Was sie auch immer mit diesen Worten haben sagen wollen, so sehen wir wenigstens aus dem, was unser Herr gleich nach meinem Text zu ihnen sagte, deutlich genug, daß er seine eigentliche Absicht nicht bey ihnen erreicht haben muß. Es war ihm auch gewiß nicht bloß darum zu thun, ihre Neugier zu befriedi-

gen, ihre Verwunderung zu erregen, oder ihren Beyfall wegen der einnehmenden und rührenden Art seines Lehrvortrages zu erlangen.

Er wünschte vielmehr, auch von ihnen erkannt und mit herzlichem Zutrauen angenommen zu werden, als derjenige, der mit Gottes Geist und Gottes Kraft ausgerüstet als der Gesandte des Allerhöchsten gekommen war, busfertige und durch das Gefühl ihrer Sündenschulden gedehmüthigte Herzen, durch den Trost seines Evangeliums zu beruhigen; Sclaven böser Lüste und Begierden durch sein Wort und seinen Geist von der Dienstbarkeit der Sünde zu befreyen; Unwissende und Irrende durch das Licht seiner heilsamen Lehre zu erleuchten und zurechtzuweisen, und sie theilhaftig zu machen aller der Vortheile und Segnungen, zu deren Erwerbung er vom Himmel auf die Erde gekommen war.

O daß er diese Absicht auch an uns erreichen möchte, M. Fr., daß uns doch alles dasjenige, was Jesus Christus für uns und um unsertwillen geworden ist, was er gelehrt und gethan und gelitten hat, recht wichtig und angelegentlich wäre und zu einem mächtigen, wirksamen Beweggrund würde, durch herzliches Zutrauen zu ihm, unserm einzigen Lehrer und Erretter, und durch willige, treue Befolgung seiner

Anweisung, die Seligkeit bey ihm und durch ihn zu suchen, die nur bey ihm und durch ihn zu finden ist, und die er darum in seiner menschlichen Erniedrigung durch Leiden des Todes erworben hat, damit er uns derselben theilhaftig machen könne ewiglich. Amen.

Weihnachts-Predigt. 1794.

Luk. I. 78 und 79.

„Durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe; auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.“

M. ch. Z.

Man müßte wohl selbst einer von den glücklichen Unterthanen eines weisen und guten Regenten seyn, um an der jährlichen Feyer seines Geburtstages mit aller der innigen Herzlichkeit Antheil zu nehmen, wodurch allein ein solches Gedächtnißfest für diejenigen,

die es feyren, im höchsten Grad wichtig und erfreulich werden kann. Und eben so muß man mehr als bloß dem Namen nach ein Christ seyn, um ein Religionsfest, wie das gegenwärtige ist, mit allen den Empfindungen der Andacht und frommen Freude und herzlichen Theilnehmung zu feyern, ohne welche alles, was dabey geschieht, weiter nichts, als bloßes, kaltes und fruchtloses Ceremoniel ist; und eben weil es weiter nichts als das ist, auch alles als übertriebene Vorstellungen angesehen; alles unglaublich und verdächtig gemacht wird, was man etwa bey dergleichen und ähnlichen Veranlassungen zu sagen und zu rühmen pflegt von den Freuden und Vortheilen, welche solche öffentliche gemeinschaftliche Erinnerungen an die merkwürdigen Begebenheiten des Christenthums denen, die sich zu demselben bekennen, verschaffen sollten und könnten.

Der himmlische Bote, welcher den Hirten bey Bethlehem die erste Nachricht von der Geburt des Erlösers brachte, hatte wohl in hohem Grad Recht zu ihnen zu sagen: Siehe ich verkündige euch große Freude; und die Art, wie diese guten Hirten die Botschaft aufnahmen und benuzten, zeiget auch deutlich genug, daß sie dieselbe in der That für eine erfreuliche Nachricht angesehen haben. Aber als eben diese Nachricht dem König Herodes zu Ohren kam, so erschrack er dar-

über, wie uns der Evangelist Matthäus sagt; und von manchen andern, die wohl auch davon gehört haben werden, mag sie wohl mit ziemlicher Gleichgültigkeit aufgenommen, als eine Sage geringer einfältiger Leute behandelt, und bald wieder vergessen worden seyn; wie sich wenigstens mit Grund daraus vermuthen läßt, daß wir in der nachherigen evangelischen Geschichte so wenig Spuren antreffen von einem tiefen und bleibenden Eindruck, den diese merkwürdige Begebenheit und die Nachricht davon billig gemacht haben sollte.

So viel, m. ch. Z., kommt nämlich bey allem, was den Menschen begegnet oder bekannt gemacht wird, auf die eigene Sinnesart und Gemüthsbeschaffenheit derselben an, von welcher es dann weiter abhangt, ob ihnen die Sache wichtig oder unwichtig vorkomme, ob sie durch eine gehörige Werthschätzung derselben zum gläubigen Beyfall, oder durch eine leichtsinnige Geringschätzung zur ungläubigen Zweifelsucht geneigter gemacht werden; ob sie an der Sache, weil sie ihnen erfreulich und wichtig ist, herzlichen Antheil nehmen, oder aus Gleichgültigkeit ihr Herz dagegen verschließen.

Ich muß nun freylich, da ich von dem Gegenstand und Anlaß der heutigen Festfeyer vor einer vermisch-

ten Versammlung von Zuhörern reden soll, allerdings auch eine ungleiche Aufnahme dessen, was ich ihnen darüber zu sagen habe, erwarten. Zwar bekennen wir uns alle zum Glauben an denjenigen, dessen Geburtsfest die christliche Kirche heute öffentlich und gemeinschaftlich feyret; und in so fern sollte man hoffen dürfen, dasjenige was hierüber gesagt werden muß, werde unser aller Aufmerksamkeit und Theilnehmung auf sich ziehen, wenn es nur auch auf eine lehrreiche und erbauliche Weise gesagt werde. Die Zeitumstände selbst sollten unsere Gemüther vorbereitet und unsere Herzen gleichsam gestimmt haben zur aufmerksamen und theilnehmenden Beschäftigung mit dem, was christliche Herzen öfters und in diesen Tagen vorzüglich auf die angenehmste und angelegentlichste Weise beschäftigen sollte. — Ich will es hoffen, m. ch. Z.; und durch das, wovon ich in dieser Stunde mit euch zu reden gedenke, selbst diese christliche Sinnesart und Gemüthsstimmung zu erwecken und zu erhalten suchen. — Traget ihr auch das Eurige dazu bey durch theilnehmende Aufmerksamkeit und Andacht, und besonders durch Vereinigung eueres Gebets mit dem meinigen, daß Gott unsere fromme Beschäftigung an unserem Verstand und unseren Herzen segnen wolle.

M. ch. Z.

Der fromme Priester Zacharias, welcher in meinem Text redend eingeführt wird, sah die lang und sehnlich erwartete Erscheinung des verheissenen Messias als eine Wirkung der barmherzigen und mitleidsvollen Menschenliebe Gottes an, wenn er sagte: „Durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe; auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens." Durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes geht uns nun das himmlische Licht auf, von welchem Jesajas geweissaget und gesagt hat: „Das Volk so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Land scheinet es helle." — Dafür müssen wir allerdings, wie überhaupt alles Gute, was uns zu Theil wird, also auch vorzüglich vor allem andern die göttliche Veranstaltung ansehen, die durch die Erscheinung des Sohns Gottes auf der Erde ausgeführt werden sollte. Und wir werden die Größe der Menschenliebe und Barmherzigkeit Gottes in derselben, und den hohen Werth dieser göttlichen Wohlthat um so viel lebendiger erkennen und um so viel inniger und dankbarer empfinden und schätzen, je mehr wir von den Vor-

theilen, die uns dadurch zu Theil werden sollen, überzeugt sind.

Nur ein inniges, lebendiges Gefühl der Bedürfniße, denen durch diese wohlthätige, göttliche Veranstaltung abgeholfen werden sollte, kann uns ihren unschäzbaren Werth richtig kennen und beurtheilen lehren. Je lebhafter wir es uns vorzustellen vermögen, was für ein Unglück es seye, in Ansehung der wichtigsten und nothwendigsten Kenntniße in Finsterniß und im Schatten des Todes zu sitzen, und sich in einer gänzlichen Unwissenheit zu befinden; desto froher werden wir über das Licht seyn, welches der menschgewordene Sohn Gottes durch sein Evangelium über diese Kenntniße ausgebreitet hat. Je tiefer und inniger wir das Elend einsehen und empfinden, welches mit der Verirrung von dem einzigen wahren Weg zur Glückseligkeit verbunden ist; desto dankbarer werden wir die Wohlthat erkennen und schätzen, die uns Jesus Christus dadurch bewiesen hat, daß er gekommen ist, um unsere Füße auf den Weg des Friedens zu leiten, um uns von unsern Irrwegen zurückzubringen, und uns den Zugang zu einer wahren und immerwährenden Seligkeit nicht nur zu öffnen und anzuweisen, sondern uns durch seine mächtige Unterstützung und himmlische Kraft in den Stand zu setzen,

daß wir auf diesem allein zuverläßigen Weg zum Ziel unserer Wünsche und Bestrebungen gelangen können.

Nur die Unwissenheit in Ansehung dieser wichtigen Dinge; nur die Gefühllosigkeit in Absicht auf unsere wesentlichsten und dringendsten Bedürfniße, und die daraus natürlich entstehende Gleichgültigkeit gegen dasjenige, was denselben abhelfen könnte: nur das ist ja die eigentliche wahre Quelle von dem so allgemein herrschenden Mangel der Werthschätzung des Christenthums, seines göttlichen Urhebers, und der mit demselben uns angebotenen Vortheile.

Oder wenn es nicht Unwissenheit ist, was uns gegen diese wichtigsten und würdigsten Gegenstände unserer Werthschätzung gleichgültig macht, und uns unbekümmert darüber läßt, ob sie uns auch angehen, ob sie uns auch zu Theil worden seyen, oder nicht; so muß eine äusserst verkehrte Sinnesart Schuld daran seyn. Die Finsterniß muß uns lieber seyn, als das Licht, weil unsere Werke böse sind. Und die Finsterniß ist doch an sich und eben darum auch überall in der Bibel ein so wahres, richtiges und treffendes Bild des Elendes und der Unglückseligkeit; so wie die Glückseligkeit und Wohlfahrt kein schiklicheres und angemeßneres Bild hat, als das Licht, welches überall, wo es seinen Glanz verbreitet und seine Strahlen

hinwirft Fröhlichkeit und Munterkeit, Leben und Thätigkeit weckt und hervorbringt.

Es sind in der That tödtliche Schatten, welche der Mangel der richtigen Gottes- und Religions-Erkenntniß verursachet, und wer sich in denselben befindet, ist nicht blos der heilsamsten und zum wahren Glück unentbehrlichsten Einsichten beraubt, sondern auch von aller Tugendkraft, von allem Leben des Geistes entblößt; kalt und gefühllos gegen die wohlthätigsten Einflüße, träg und unthätig in dem, was er mit dem wärmsten und angelegentlichsten Eifer betreiben sollte. Denn ihm fehlt der innere Trieb, die lebendigwirksame Thätigkeit, welche allein das Gott wohlgefällige Gute hervorbringt; ihm fehlt der Muth und die allen Hindernissen entgegenstrebende Kraft, ohne welche alle Schwierigkeiten abschreckend und unübersteiglich sind. Gleich dem leiblich Todten, dessen Auge kein Lichtstrahl mehr erleuchtet, dessen Herz keine belebende Wärme mehr bewegt und beseelt, ist der in den Todesschatten der geistlichen Unwissenheit liegende Mensch unvermögend zu thun was recht ist, kraftlos zur Ausführung der nöthigsten und billigsten Entschlüße, und muthlos zum Widerstand gegen die Reizungen zum Bösen und zum Sieg über die Hindernisse des Guten.

Wer kennt diesen unglücklichen Zustand; wer kann sich denselben einigermaßen lebhaft denken und vorstellen; und freut sich nicht an dem heutigen Tag mit dem frommen Zacharias und mit der ganzen feyrenden Christenheit, daß uns aus herzlicher Barmherzigkeit unseres Gottes durch die Erscheinung Jesu Christi auf der Erde ein himmlisches Licht aufgegangen ist, uns zu erleuchten über das, was wir am nöthigsten zu wissen brauchen, und uns zu erwärmen, zu beleben mit Muth und Kraft zu dem, was wir, um glücklich zu seyn, am wenigsten unterlassen dürfen?

Verirrung von dem rechten Weg ist eine natürliche Folge der Finsterniß und Unwissenheit, und sie war es leider auch bey uns. Unsere Füße waren von dem Pfad des Friedens abgewichen. Das allmälige und nachher immer schnellere und allgemeinere Verschwinden der richtigen Gotteserkenntniß unter den Menschen hatte die unausbleibliche, unglückliche Wirkung, daß sie sich auf mancherlei Irrwegen von der Bahn, die zur wahren Glückseligkeit führt, immer weiter entfernten und verlohren, und ohne eine höhere, himmlische Anweisung dieselbe wohl nie wieder gefunden haben würden. Selbst das würde uns, ohne eine göttliche Belehrung, unbekannt geblieben seyn, ob es für so leichtsinnig und so weit verirrte Geschöpfe

nur überhaupt noch einen Weg zur Glückseligkeit gebe? Aber wenn wir auch aus vernünftigen Gründen diese Möglichkeit der Menschenliebe Gottes zutrauen konnten; wer anders als er selbst, oder ein von ihm bevollmächtigter Lehrer konnte uns diesen, von uns lange vergessenen und verlassenen, Weg zeigen? Und wer anders als ein Lehrer, ausgerüstet mit Gottesweisheit und Gotteskraft, konnte uns von unsern langen und weiten Verirrungen wieder auf den richtigen Pfad zurückbringen? Es gehörte wahrlich zu dieser Rückkehr mehr Muth und Entschlossenheit, mehr Kraft und Stärke, als uns nach dem langen Wandeln auf den Irrwegen der Sünde und der Verschwendung unserer Kräfte in ihrem Dienst übrig geblieben war. Aber es ist uns durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes aufgegangen das himmlische Licht, um unsere Füße auf den Weg des Friedens und der Glückseligkeit zu leiten. — Dieses Licht, welches von der Sonne der Gerechtigkeit oder Wahrheit, wie ein Prophet den verheissenen Messias genannt hat, ausstrahlt; dieses Licht erleuchtet nicht nur, um den Weg finden zu können; es erwärmt und belebt auch; es giebt Munterkeit und Stärke zu verlassen die unglücklichen Irrwege, die von der wahren Wohlfahrt abführen, über alle Hindernisse und

Schwierigkeiten hinweg umzukehren auf die Bahn der Glückseligkeit, und auf derselben unermüdet und ungeschwächt entgegen zu wandeln dem frohen Ziel, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Jesu Christo.

Damals, m. ch. Z., als dasjenige geschah, woran wir uns heute mit der ganzen Christenheit feyerlich erinnern sollen, damals ist dem Menschengeschlecht dieses wohlthätige, himmlische Licht aufgegangen. Zwar seine Strahlen wurden noch eine Zeitlang, wie von umhüllenden Wolken zurückgehalten; aber sie brachen endlich hervor, und es wurde erfüllet, was die alten Propheten von dem Völkererleuchtenden Glanz dieses himmlischen Lichts geweissaget, was Zacharias und Simeon von demselben erwartet hatten. Jesus Christus bewies es mit Lehren und Thaten, wie sehr er dazu berechtiget seye, von sich zu sagen: „Ich bin „das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wird „nicht wandeln in Finsterniß, sondern er wird das „Licht des Lebens haben."

Wenn es nun in unserm Verstand über die wichtigsten Dinge und nothwendigsten Kenntnisse nicht finster, sondern hell ist; wenn unsere Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit sich auf eine richtige Erkenntniß des allein wahren Gottes, und dessen, den

er gesandt hat, Jesu Christi, gründet; wenn wir mit Zuverläßigkeit wissen, auf welchem Weg und bey was für einer Aufführung wir unseres Verlangens nach immerwährender Glückseligkeit können gewähret werden; wenn wir bey der gewissenhaften Befolgung der uns angewiesenen Heilsordnung von unserer zukünftigen, unausbleiblichen Seligkeit mit zweifelloser Gewißheit versichert seyn können; und wenn wir das alles für dankwürdige Vortheile und Wohlthaten erkennen; wie könnten wir kalt und gleichgültig und empfindlich seyn bey der Feyer dieses Tages, der uns an die merkwürdige Begebenheit erinnern soll, aus welcher alle diese schäzbaren Vortheile und Wohlthaten für uns entstanden sind?

Die Belehrung und Aufklärung über die wichtigsten Gegenstände müßte keinen Werth in unsern Augen haben; wir müßten auf die unbegreiflichste Weise sorglos darüber seyn, auf was für einem Weg wir wandeln, ob auf dem richtigen, der uns zum Ziel der Glückseligkeit führt, oder auf einem Irrwege, der uns immer weiter davon entfernt; der unverantwortlichste Leichtsinn müßte uns unbekümmert darüber lassen, was am Ende unser Wandel und unsere Aufführung für einen Ausgang nehmen werde: Wahrheit und Irrthum, Zweifel und Gewißheit, trostvolle Zu-

versicht und niederschlagende Hoffnungslosigkeit, Glückseligkeit und Unglückseligkeit, Gefühl von Unvermögen und Bewußtseyn von Kraft und Stärke; alle die in ihrer Natur und in ihren Folgen verschiedensten Dinge müßten uns einerley seyn; wenn wir von der Veranlassung dieses christlichen Festes reden hören können, ohne uns darüber zu freuen, und demjenigen hohen Dank zu sagen, der vom Himmel auf die Erde gekommen ist, um uns zu erleuchten, die wir ohne ihn in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen würden, und um uns auf den Weg des Friedens und der wahren, ewigen Wohlfahrt zu leiten.

Aber wir müssen uns nun auch erleuchten und leiten lassen. Das Licht, wenn es schon da ist, hilft uns zu nichts, wenn wir unsere Augen vor demselben verschließen; wenn wir unsere Herzen nicht den Einflüßen seiner wohlthätigen Wärme öffnen, so bleiben sie kalt und todt und unfruchtbar, wie die Pflanzenwelt in dieser Jahreszeit. Die Anweisung des allein richtigen Weges zur höchsten Glückseligkeit ist uns umsonst gegeben, wenn wir derselben nicht folgen; die Kraft zur Rückkehr von unsern Irrwegen und zum erneuerten Wandel auf dem Pfad der zum Leben führet, wird uns vergebens angeboten, wenn wir nicht Gebrauch davon machen.

Und dazu sollten uns eben solche Veranlassungen, wie die gegenwärtige ist, aufmuntern. — Ich weiß wohl, daß ich euch nichts Neues, nichts euch Unbekanntes darüber gesagt habe; es wäre auch wirklich traurig, wenn man im Schoos des Christenthums erzogen wäre, und das nicht wüßte, was die Geschichte, deren Andenken wir heute feyren, uns erzählt; und was diese merkwürdige Begebenheit denen, die sich zum Glauben an dieselbe bekennen, zur Pflicht macht. — Aber erinnern sollen wir uns bey dergleichen Veranlassungen an das, was wir unter den Zerstreuungen und Geschäften des irdischen Lebens nur zu leicht vergessen; lebhaft vergegenwärtigen sollen wir uns dergleichen für uns so äusserst wichtige und interessante Bebegenheiten, die wir unter den Angelegenheiten der Welt oft so sehr weit aus den Augen verlieren; aufmuntern sollen wir uns unter einander zu solchen Gesinnungen, Entschliessungen und Handlungen, wie sie denen geziemen, die des Christennamens gewiß unwürdig wären, wenn sie glauben könnten, man könne auch nur beym äusserlichen Bekenntniß zu dergleichen Lehren doch im übrigen ohne Verantwortung und Gefahr denken und leben, wie man es gut finde.

Wer so gesinnet seyn könnte, der würde besser daran thun, würde wenigstens ehrlicher handeln, wenn er

lieber an dergleichen christlichen Feyerlichkeiten gar keinen Antheil nähme. Sie sind auch so wenig für ihn eingesezt und angeordnet, als jene himmlischen Boten, Gabriel und die ihn begleitenden Heerschaaren der Engel auf die Erde herabgekommen sind, um die Geburt des Weltheilandes einem Herodes, Caiphas, Pilatus, oder irgend einem damaligen Israeliten zu verkündigen, dem es gleichgültig war, ob er in Ansehung der wahren Gotteserkenntniß unterrichtet oder unwissend seye; ob er auf dem Weg der Wahrheit und Rechtschaffenheit oder des Irrthums und der Sünde einhergehe.

Nur eine Gemüthsverfassung, die uns mit dem frommen Zacharias und Simeon, mit der ehrwürdigen Elisabeth und mit der liebenswürdigen Maria, mit den bethlehemitischen Hirten und andern ihnen gleichgesinnten Seelen der damaligen Zeit eine Aehnlichkeit giebt; nur eine solche Gemüthsverfassung kann uns die Nachricht von der Begebenheit, die wir heute feyren, theuer und schäzbar und eben dadurch wahrhaftig nüzlich und heilsam machen. Wie denn auch nur eben eine solche Herzensbeschaffenheit uns der heilsamen, wohlthätigen Wirkung fähig und empfänglich machen kann, welche die Theilnehmung an dem Gedächtnißmahl des Leidens und Todes unsers hoch-

gelobten Herrn bey seinen gläubigen Bekennern hervorbringen sollte. — Ihr werdet, m. ch. Z., wenn ihr jezt die geweiheten Zeichen des gekreuzigten Leibes und vergossenen Blutes Jesu Christi empfanget und geniesset, die trostvolle Versicherung eueres Antheils an den durch den Tod Jesu erworbenen Wohlthaten nur in so fern in eueren Herzen fühlen und erfahren, als es euch aufrichtig leid ist, gesündiget zu haben, als ihr es dem, der für euch gestorben ist, von ganzem Herzen zutrauet, daß er allein euch selig machen könne und wolle, und als es euer aufrichtiger Ernst ist, von nun an euerm abermaligen feyerlichen Bekenntniß zum Christenthum, welches ihr durch euere Theilnehmung am Abendmahl des Herrn abgelegt, gemäß zu leben. Ohne eine solche Sinnesart und Herzensverfassung würdet ihr (um von der Versündigung durch sträfliche Heucheley nichts zu sagen) weiter nichts als eine kleine Portion Brodts und Weins geniessen, die euch nicht einmal zum zeitlichen Leben des Körpers, geschweige denn zum innern Leben der Seele und des Geistes etwas helfen könnte. Und dann wäre es ja kein Wunder, wenn ihr nichts von allem dem wisset und glaubet, was man, nach dem Zeugniß und der Erfahrung aller wahrhaftig-christlichen Gemüther, gewiß nicht ohne Grund behauptet, von der Kraft des würdigen

und gläubigen Genußes der heiligen Communion zur Beruhigung der Seele und zu ihrer Stärkung im Glauben, und in der gewissenhaften Ausübung des Christenthums.

Alles, wie ihr sehet, alles kommt darauf an, mit was für einem Sinn und Herzen wir die feyerlichen Religionshandlungen, zu denen wir eingeladen und aufgefordert werden, begehen. Das Aeußerliche ist auch hier, wie überall, das Wenigste, wenn es schon bey so manchen Alles ist, weil sie es nehmlich am leichtesten finden, den äußerlichen Schein anzunehmen, und die körperlichen Verrichtungen so mit zu machen. — Aber wie unwürdig ist diese Denkungsart des Christen, dessen Gottesverehrung eben darum, weil er im Licht des Evangeliums wandelt, um so viel mehr Geist und Wahrheit seyn sollte.

O das seye denn auch unsere Gottesverehrung m. ch. Z., an diesen heiligen Festtagen. Wenn unsere Religion uns etwas werth ist, wenn wir als redliche Menschen gern seyn wollen, was wir heissen und scheinen, wenn wir es für ein Glück halten, Gott recht zu kennen, und den Weg zu kennen, der allein zur wahren Glückseligkeit führt: so lasset uns mit inniger, froher und dankbarer Empfindung Theil nehmen an der Freude dieses Tages; dieses Ge-

dächtnißtages der größten göttlichen Wohlthat, die dem Menschengeschlecht wiederfahren ist, und deren selige Folgen es in Ewigkeit zu genießen haben soll. — Lasset uns wandeln im Glanz des himmlischen Lichtes, welches uns aufgegangen ist; lasset uns willig zurückkehren von unsern Verirrungen auf den Weg des Friedens. Und zum muthigen, freudigen Wandel auf demselben stärke uns die Nahrung des innern, geistlichen Lebens, welche uns angeboten, und wenn wir ihres Genußes empfänglich sind, mitgetheilt wird in dem Gedächtniß- und Liebes-Mahl desjenigen, der eben darum als ein Mensch geboren worden ist, damit er für uns sterben, und durch Leiden des Todes zum Retter des Menschengeschlechts vollendet werden könne. Zu ihm erhebe sich an diesem Erinnerungsfest seiner ersten Erscheinung auf Erde, (denn wisset, er wird, aber dann nicht mehr in Niedrigkeit und Armuth, sondern in göttlicher Herrlichkeit wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten) zu ihm erhebe sich an diesem Erinnerungsfest seiner Erscheinung auf Erden unser Herz mit allen seinen zärtlichsten, ehrerbietigsten und dankbarsten Empfindungen:

Ihm, dem sich aller Knie soll beugen,
Vor dem sich alle Engel neigen,

Von Ehrfurcht und Bewundrung voll;
Den aller Menschen Mund bekennen,
Mit Demuth Herr und König nennen;
Dem jedes Herz gehorchen soll:
Dem menschgewordnen Gottes-Sohn,
Der jezt vom hohen Himmelsthron
Als Herrscher seiner Welt gebeut,
Sey Lob und Preis in Ewigkeit.
Amen.

Neujahrs-Predigt. 1791.

Psalm LXXXV. 10 — 13.

„Seine Hülfe ist nahe denen, die ihn fürchten: „daß in unserem Land Ehre wohne; daß Güte und „Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede „sich küssen; daß Treue auf der Erde wachse und Ge„rechtigkeit vom Himmel schaue: daß uns auch der „Herr Gutes thue, damit unser Land sein Gewächs „gebe.“

M. ch. 3.

Ein Wunsch in den Worten abgefaßt, die ich so eben als den diesmaligen Gegenstand unserer gottesdienstlichen Betrachtungen vorgelesen habe; ein solcher Wunsch würde gewiß alles in sich fassen, was man nur immer einem Land und seinen Einwohnern zu ihrem wahren Glück und Wohlstand anwünschen könnte; und ein solcher Wunsch würde sich auch ganz vorzüglich für die Zeitumstände schicken, worin wir uns gegenwärtig befinden. — Denn wenn schon der Gebrauch, einander bey dem Anfang eines neuen Jahres Glück zu wünschen, größtentheils ein bloßes äusserliches und bey manchen leider ein leeres herzloses Ceremoniel geworden ist, so bleibt es doch seiner ursprünglichen und eigentlichen Absicht und Bestimmung nach, ein guter und lobenswürdiger Gebrauch. Die Wünsche, die wir bey dergleichen Veranlassungen gegen einander äußern, dörfen ja nur vernünftige und herzlich gemeinte Wünsche seyn, so kann gewiß niemand mit Grund und Recht etwas dagegen einzuwenden haben. — Die Liebe, die wir um unserer gemeinschaftlichen Geschlechtsverwandtschaft willen, als Geschöpfe eines Gottes, als Kinder eines Vaters, als Menschen und Christen einander schuldig sind, soll uns

ja billig zur wechselsweisen, herzlichen Theilnehmung an unserm Schicksal bewegen. Wir sollen uns gegenseitig einer über des andern Wohlfahrt und Glückseligkeit freuen, und diese Theilnehmung und Freude bey allen Gelegenheiten auf eine ungezwungene und aufrichtige Weise an den Tag legen. Am besten und würdigsten geschieht dieses freylich durch wirkliche gegenseitige Beyträge zu unserm gemeinschaftlichen Wohlstand, durch wechselsweise Beförderung unserer Glückseligkeit. — Aber auch Worte sind wenigstens Zeichen unserer Gesinnungen, und wenn nur die Gesinnungen wirklich mit unsern Worten übereinstimmen, wenn wir nur wirklich so denken, und dann auch bey Gelegenheit so handeln, wie wir reden, so kann es allerdings unserm Herzen Ehre machen, einander bey allen, und besonders bey so natürlichen und wichtigen Veranlassungen Gutes zu wünschen.

Diese Wünsche, wenn sie aufrichtig sind, werden uns dann auch jedesmal in dem Entschluß und in der Bereitwilligkeit stärken und befestigen, einer zu des andern Glückseligkeit so viel möglich beyzutragen; denn wenn es uns mit dem, was wir wünschen, ein wahrer Ernst ist, so werden wir es uns auch angelegen seyn lassen, so viel wir können, die Erfüllung desselben zu befördern. Und so würden dann eben dadurch

alle unsere vernünftigen und billigen Wünsche zu unserer immer größeren gemeinschaftlichen Wohlfahrt wirklich zu Stande kommen.

Ich sage zu unserer gemeinschaftlichen Wohlfahrt. Denn wir müßen mit einander glücklich seyn, wenn wir es jemals werden sollen. Das ist der Wille unseres gemeinschaftlichen Vaters im Himmel und so bringt es auch die Natur der Sache mit sich. Alle bloß eigennüzigen Wünsche, alle Erwartungen und Bestrebungen der Eigenliebe, wenn sie, unbekümmert um das Wohl anderer, immer nur ihre persönlichen Vortheile befördert wissen will, können eben darum, wenn sie auch zu Stande kämen, uns nicht wahrhaftig glücklich machen. — Es muß dem ganzen Land wohl gehen, wenn es jedem einzelnen Einwohner desselben wohl gehen soll. Der Antheil von Glückseligkeit, die einem jeden Mitglied einer Gesellschaft widerfährt, ist immer ein größerer oder kleinerer Theil von der Wohlfahrt, welche die ganze Gesellschaft genießt.

So hat auch der fromme israelitische Sänger, dessen Worte nun unsere Andacht beschäftigen sollen, die Sache angesehen, und so wollen wir sie nun auch nach seiner Anweisung mit einander erwägen, und davon Anlaß nehmen zu solchen Betrachtungen, die sich

für die gegenwärtigen Zeitumstände schicken. — Möchten doch dadurch in unsern Herzen solche Gesinnungen erweckt werden, wovon sich die heilsamen Früchte in unserm künftigen Leben zeigten.

M. ch. Z.

Der erste Gedanke, der durch unsere Texteswörte bey uns veranlaßt werden muß, ist der, daß der fromme israelitische Sänger die Glückseligkeit eines Volkes und Landes, von welcher er redet, als etwas ansieht und vorstellt, das von Gott kommt. Es ist ja, sagt er, es ist ja des Herrn Hülfe nahe denen die ihn fürchten; daß in unserm Land Ehre wohne; daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, daß Treue auf der Erde wachse, und Gerechtigkeit vom Himmel schaue; daß uns auch der Herr Gutes thue, damit unser Land sein Gewächs gebe.

So muß allerdings die Sache von uns angesehen werden, wenn es uns im Ernst darum zu thun ist, daß sie für uns wirklich werden und zu Stande kommen soll. Für eine göttliche Wohlthat, für eine Anordnung und Fügung des obersten, allgemeinen Herrn und Beherrschers aller Dinge, für ein Geschenk

des Urhebers und Regierers der Natur, des Vaters der Engel und Menschen müßen wir den Wohlstand eines Landes und unsern Antheil an demselben erkennen, wenn wir desselben wirklich theilhaftig werden wollen. — Bey der Verläugnung oder Nichtachtung Gottes und seiner alles regierenden Fürsehung ist keine wahre Glückseligkeit möglich für vernünftige Geschöpfe, die diese Wahrheit kennen zu lernen Gelegenheit haben, und dieselbe nicht anderst verläugnen oder vergessen können, als wenn sie der Einrichtung ihrer Natur entgegen denken und handeln, und anstatt von der Vernunft, sich von unregelmäßigen Gesinnungen und Begierden beherrschen lassen.

Auch ist die lebendige Erkenntniß und Ueberzeugung von dieser großen Wahrheit an sich schon eine nicht geringe Beförderung und Vergrößerung aller wahren Glückseligkeit, die uns zu Theil wird. — Es ist ja, wenn wir etwas Gutes geniessen, es ist uns ja in Absicht auf den frohen Genuß desselben nicht gleichgültig, woher wir es bekommen haben. Dieser Umstand kann viel zur Vermehrung unserer Freude darüber beytragen. Der Gedanke an den Geber, an den Beweis seines Wohlwollens, seiner Freundschaft und Liebe, den er uns durch das mitgetheilte Geschenk, durch die uns erwiesene Wohlthat hat geben

wollen, kann unser Vergnügen, und also unsere Glückseligkeit in dem Besitz und Genuß des mitgetheilten Guten um vieles erhöhen. — Wie könnte es uns dann gleichgültig seyn, ob wir das mannigfältige Gute, das wir genießen, einem blossen Zufall, der Fügung eines blinden Schicksals und Verhängnisses zuschreiben müßen, oder ob wir es der weisen und wohlthätigen Fürsorge einer Gottheit zu verdanken haben, die uns dadurch zeigen will, daß sie uns liebe, daß ihr unsere Glückseligkeit am Herzen liege, und daß wir uns mit unumschränktem Zutrauen auf ihre für unsere Wohlfahrt besorgte Weisheit und Güte verlassen können? — Wie wenig müßte derjenige wissen, was wahre Glückseligkeit ist, der in diesem Gedanken und in dem frohen Gefühl dieser herrlichen Wahrheit keine Vermehrung seines Vergnügens, keine Vergrößerung seiner Glückseligkeit finden könnte?

Aber wenn es nicht bloßer Zufall und blindes Schicksal ist, was uns glücklich macht, sondern die weise und wohlthätige Fürsehung Gottes; so werden wir ja auch desto weniger daran zweifeln können, daß bey unserer wahren Glückseligkeit auch sehr viel auf uns selbst ankomme; auf unsere Gemüthsverfassung und Herzensgesinnung, auf unsere Empfänglichkeit und Fähigkeit, durch das Gute, was uns zu

Theil wird, wahrhaftig glücklich zu werden. — Und so ist es in der That, M. Fr., wie wir nun bey der näheren Betrachtung der Glückseligkeit, von welcher in meinem Text die Rede ist, sehen werden.

Das erste, was in demselben zu der Wohlfahrt eines Landes gerechnet wird, ist, daß Ehre in demselben wohne. — Es ist allerdings kein geringer Theil von der Wohlfahrt eines Volkes, wenn es bey andern Völkern in Achtung und Ansehen steht. Sein Wohlstand ist desto sicherer, seine Ruhe desto weniger der Gefahr, gestört und zerrüttet zu werden, ausgesetzt; es wird ihm desto leichter, alles dasjenige zu erlangen und zu geniessen, was zum glücklichen und blühenden Zustand seiner Einwohner erfordert wird. — Mancher möchte nun denken, dazu gehöre weiter nichts, als Größe des Landes, Reichthum seiner Einkünfte und eine zureichende Macht, wodurch es sich andern Ländern und Völkern furchtbar machen, sich ihren Angriffen mit Nachdruck entgegen setzen, und sie mit Gewalt zwingen könne, ihm alles dasjenige zu lassen und zu geben, was es zum fortdaurenden Wohlstand des Ganzen und seiner einzelnen Einwohner braucht. — Aber wer so denkt, der scheint mit der Geschichte von den Schicksalen der Nationen nicht sehr bekannt zu seyn, und nichts davon zu wissen,

wie die größten, mächtigsten und reichsten Länder und Völker bey dem Besitz von allem diesem zu Grund gegangen und verächtlich worden sind. — Und wodurch sind sie es geworden? durch Gottesvergessenheit und Sittenlosigkeit, durch die Verderbniß der Grundsätze und Gesinnungen; durch die Verachtung und Geringschäzung aller guten Ordnung, durch überhandnehmende Leichtsinnigkeit und Gesetzlosigkeit, und den immer mehr einreißenden, immer allgemeiner herrschenden Mißbrauch alles dessen, was sonst, wenn es recht angewendet worden wäre, ihren Wohlstand hätte erhalten und vergrößern können. Dann hörte die Ehre auf in einem solchen Land zu wohnen, sein Ansehen und seine Achtung bey andern Völkern gieng verlohren, und es sank allmählich oder schnell in immer tiefere Verachtung herab. Seine Größe, sein Reichthum und seine Macht konnte es so wenig vom Untergang retten, daß vielmehr eben diese Dinge durch den Mißbrauch, welchen man bey der allgemein herrschenden Sittenlosigkeit davon machte, ein solches Land und Volk nur desto geschwinder und desto tiefer ins Verderben stürzten.

Das sagt uns das einstimmige und unwidersprechliche Zeugniß der Geschichte, und wer dieselbe auch nur aus unsern biblischen Büchern kennet, wird nicht

daran zweifeln können, daß es wirklich so gewesen sey. — Ihr werdet hoffentlich nicht meynen, daß dergleichen Betrachtungen sich nicht hieher schicken. Sie sind vielmehr bey der Veranlassung, welche mein Text mir dazu gegeben hat, sehr schicklich und können auch für uns erbaulich seyn, wenn wir uns, (und hierin besteht doch eigentlich die Erbauung,) wenn wir uns dadurch belehren und zu unserer Besserung warnen lassen.

Es ist nun aus dem bisher Gesagten leicht zu verstehen, was es denn mit einem Land für eine Beschaffenheit haben müße, wenn nach dem Ausdruck meines Textes Ehre in demselben wohnen soll. — Es kommt nämlich dabey hauptsächlich auf die Gemüthsart und das Verhalten seiner Einwohner, auf die unter ihnen herrschenden Gesinnungen, Grundsätze und Sitten an. Wenn richtige Gotteserkenntniß und aufrichtige Gottesverehrung, wenn Achtung und Gehorsam gegen weise und wohlthätige Gesetze, wenn unpartheiische und gerechte Handhabung derselben von Seite der Regierung, und gewissenhafte, willige Folgsamkeit gegen dieselben von Seite der Bürger und Unterthanen, wenn Redlichkeit im Handel und Wandel, Fleiß, Treue und Arbeitsamkeit in den Gewerben, redliche Erfüllung der Pflichten in

allen Ständen und Bedienungen, wenn gegenseitiger Diensteifer und wechselsweise Theilnehmung an dem Wohl der ganzen Gesellschaft und der einzelnen Mitglieder derselben, wenn verständige und weise Erziehung der Jugend, wenn alle religiosen und gesellschaftlichen Tugenden in einem Land und unter seinen Einwohnern herrschen; dann, meine Freunde, dann wohnet Ehre in diesem Land; und wenn es denn auch eben nicht unter die großen, reichen und mächtigen Länder gezählt werden kann, so wird es doch um seiner innerlich guten Verfassung willen bey allen, an deren Achtung etwas gelegen ist, in Achtung und Ansehen stehen.

Und wenn auf diese Weise in einem Land und unter einem Volk Ehre wohnet, wenn es sich durch solche Eigenschaften, die allein achtungswürdig sind, einen verdienten Rang und Ansehen bey andern Völkern erworben hat, so wird es ihm auch an den übrigen Vorzügen, deren in meinem Text Erwähnung geschieht, nicht mangeln. Oder vielmehr diese andern Vorzüge werden es eben hauptsächlich seyn, um deren willen ein solches Land von allen, die wahren Werth zu schätzen wissen, geachtet und geehrt seyn wird. — Die ganze schöne Gesellschaft von Tugenden und Glückseligkeiten, die der fromme israelitische Sänger

in unserm Psalm nennt, wird dann in einem solchen Land gleichsam ihren beständigen und liebsten Aufenthalt nehmen, und die Einwohner desselben eben so glücklich, als hochachtungswürdig machen.

Güte und Treue werden in demselben einander begegnen; Gerechtigkeit und Friede werden sich umarmen und küßen, Treue wird gleichsam aus der Erde hervorwachsen, und Gerechtigkeit, wie ein Schuzengel des Landes, vom Himmel schauen und über die ungestörte Fortdauer seines Wohlstandes wachen.

Ein lieblich einnehmendes, herzerhebendes Gemälde von einem glücklichen Land und Volk! Wer möchte es nicht gern in der Wirklichkeit sehen? Wer möchte nicht gern ein Bürger und Einwohner eines solchen Landes; ein Mitglied eines Volkes seyn, von welchem das mit Wahrheit gesagt werden könnte?

Allgemeines, gegenseitiges Wohlwollen, allgemein herrschende Redlichkeit in Gesinnungen und Handlungen; Gerechtigkeit bey den Regenten, und in allen Verträgen und wechselsweisen Angelegenheiten der Bürger und Einwohner unter einander; Friede mit allen Benachbarten; äußerlicher und innerlicher Friede in den ehlichen Verbindungen, in den Haushaltungen, in allen gesellschaftlichen Verhältnissen; nirgends Eigennuz und Partheilichkeit, nirgends Treu-

losigkeit und Falschheit, nirgends Ungerechtigkeit, Feindschaft, Neid und Zwistigkeit, sondern überall Liebe, Aufrichtigkeit; Ruhe und ungestörte, ununterbrochene Einigkeit zwischen den Regenten und Unterthanen, zwischen den Ehegatten, zwischen den Eltern und Kindern, zwischen den Mitgliedern aller Gesellschaften: noch einmal, M. Fr., wer möchte nicht gern ein Bürger und Einwohner eines solches Landes seyn?

Und die Erfüllung dieses Wunsches steht bey uns, wenn wir nur wollen und uns vom Geist Gottes dazu fähig machen lassen. — Freylich müßen alle das Ihrige dazu beytragen; die Vorsteher und die Untergebenen, die Lehrer und die sie unterrichten sollten, jeder in dem Stand und Verhältniß, worin er sich befindet. — Aber warum wollten wir uns weigern es zu thun? Wir würden ja alle den Vortheil davon haben. — Warum wollten wir uns weigern es zu thun? Wir erkennen ja alle unsern Gott für unsern gemeinschaftlichen Vater, als dessen Kinder wir liebreich, treu und redlich gegen einander gesinnet seyn, gerecht und billig gegen einander denken und handeln und mit einander in friedlicher Einigkeit leben sollen; wir bekennen uns ja alle zu der Lehre Jesu, zu der Religion der Liebe, die uns gegenseitige Zuneigung

und herzliches Wohlwollen zu unserer ersten und wichtigsten Pflicht macht.

Wenn wir diese Pflicht mit gewissenhafter Treue erfüllten, so könnten wir dann auch desto zuverläßiger erwarten, daß uns der Herr Gutes thun, und unser Land sein Gewächs geben; daß uns das, was zu unserm zeitlichen Wohlstand gehört, auch werde zu Theil werden. — Man kann ja wohl mit Recht und Wahrheit sagen, daß wenn es zu gewißen Zeiten und manchen Menschen an dem mangelt, was zur nothwendigen und bequemen Erhaltung ihres irdischen Lebens gehört, dieser Mangel eben auch größtentheils dem Mangel der vorhingenannten rühmlichen Eigenschaften und Tugenden zuzuschreiben seye. — O wenn mehr wohlthätige Güte und uneigennütziges Wohlwollen, wenn mehr Billigkeit und Gerechtigkeit; mehr Friedensliebe und brüderliche Zuneigung unter den Menschen zu finden wäre; die Anzahl der Nothleidenden würde nicht so groß seyn. Die Erde bringt nach Gottes segensreicher Einrichtung und unter seiner väterlichen Fürsorge genug hervor, alle ihre Bewohner zu ernähren; wenn sie nur ein jeder dem andern seinen Antheil gönnten; wenn sie nur wohlthätig, redlich und gerecht gegen einander wären; wenn nur keine Friedensstörer den ruhigen Erwerb, und Besitz und

Genuß der andern hinderten; wenn nur Habsucht und Verschwendung, Trägheit und Müßiggang die väterlichen Absichten Gottes nicht, so viel an ihnen ist, vereitelten. — Seyd gütig und redlich, möchte man den Menschen zurufen, seyd billig und gerecht und friedliebend, so werdet ihr alle genug haben; seyd arbeitsam und treu in euerm Beruf, uneigennützig und mäßig in der Erwerbung und dem Genuß der irdischen Güter, so wird keiner Noth und Mangel leiden müssen; seyd rechtschaffen und tugendhaft, so wird euch das Bewußtseyn eurer Rechtschaffenheit und Gott wohlgefälligen Gemüthsverfassung das, was ihr allenfalls weniger habt, als andere, reichlich und überflüßig ersetzen.

Ich glaube nun genug gesagt zu haben, m. ch. Z um euch zu überzeugen, daß ein Zustand eines Landes und Volks, wie der in meinem Text beschriebene ist, das größte Glück wäre, welches man den Einwohnern eines Landes wünschen könnte; und ihr zweifelt hoffentlich nicht, daß ich mit dem aufrichtigsten Herzen auch unserm Vaterland und seinen Einwohnern dieses Glück bey der gegenwärtigen Veranlassung wünsche; so wie ich auch nicht zweifle, daß eben dieses der Wunsch eines jeden Gutgesinnten unter uns seye. — Aber warum wollten wir es bey bloßen Wün-

schen bewenden lassen, wenn wir selbst zu der wirklichen Erfüllung derselben so viel beytragen können. — Salomon sagt: der Faule stirbt über seinen Wünschen, weil er es nämlich bey denselben allein bewenden läßt, und nichts thut von allem dem, was geschehen müßte, wenn sie wirklich zu Stande kommen sollten. — Wir wollen es, wenn uns anders unsers Vaterlandes und unsere Wohlfahrt am Herzen liegt, wir wollen es nicht so machen, sondern jeder, so viel er kann, das Seinige thun, daß in unserm Land Ehre wohne; daß Güte und Treue einander begegnen; Gerechtigkeit und Friede sich küssen; daß Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue; daß uns auch der Herr Gutes thue, damit unser Land sein Gewächs gebe.

Wir leben wenigstens in Zeitumständen, wo es uns zu unserer Belehrung und Warnung nahe genug vor die Augen gelegt wird, wie viel Einfluß auf den glücklichen oder unglücklichen Zustand eines Landes die Sinnesart und Aufführung seiner Einwohner haben könne, wie viel dieselbe zu seiner Ehre oder Schande, zu seinem Flor oder Verfall beytragen könne. Wir müßten sehr unachtsam und leichtsinnig seyn, wenn wir jezt nicht einsehen wollten, wie viel dabey auf das Verhalten aller Mitglieder eines Gemeinenwe-

sens, der Regenten und der Unterthanen ankomme; und wie hohe Zeit es seye, zu bessern Gesinnungen und Sitten, zu einer ernsthafteren Sinnesart und Aufführung, als die herrschende ist, zurückzukehren, wenn das Verderben sich nicht immer weiter ausbreiten soll.

Auf unseres Gottes väterliche Absicht, uns glücklich zu machen, und uns Gutes zu thun, können wir uns freilich immer verlassen, wenn wir nur im Ernst glücklich werden wollen. Aber er kann uns mit aller seiner Allmacht und Güte nicht glücklich machen, wenn wir es nicht seyn wollen; und, was wir auch immer sagen mögen, wir wollen es nicht seyn, so lange wir ungebessert bleiben; so lange wir auf Irrwegen fortwandeln, die uns immer weiter von der Bahn, die zur Glückseligkeit führt, abbringen. Was helfen uns da alle Wünsche, die wir für uns und andere thun? Es sind Worte, von unserer Seite ohne Sinn und Bedeutung, und in Ansehung ihres Erfolges ohne Frucht und Wirkung.

Wenn uns die Wohlfahrt unseres Vaterlandes, (und das heißt doch eben so viel, als) wenn uns unsere eigene Wohlfahrt lieb ist, so lasset uns mit treuem Ernst dasjenige thun, was erfordert wird, wenn dieselbe statt finden soll. Eine allgemeine Angelegenheit,

die alle angeht, muß auch von allen mit dem erforderlichen Eifer betrieben werden.

Klagen über den immer zunehmenden Verfall des Wohlstandes in allen Ständen; Seufzer über die Verderbniß der Zeiten helfen wahrlich nichts, als allenfalls unseren traurigen Zustand noch trauriger zu machen; und uns über unsere eigene Fehler die Augen zu verblenden. Denn klagen ist allerdings leichter, als das Seinige zur Abstellung der Mängel beytragen. Aber Entschliessungen, aufrichtige, redliche Entschliessungen, den Ursachen des Verfalls, so viel an uns ist, abzuhelfen; die Quellen des Verderbens zu verstopfen; und dann standhafte, entschlossene Ausführung des gefaßten, guten Vorsazes, das sind die Mittel, unsere hinwegeilende Wohlfahrt noch aufzuhalten und wieder zurückzubringen.

Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen, sagte Josua, und wenn auch alle andre es nicht thäten; ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. — So müssen wir ein jeder für sich in Ansehung unseres Beytrages zu der allgemeinen Glückseligkeit denken. Ich will an meinem Theil den Pflichten und Obliegenheiten meines Berufes und Standes ein Genüge leisten; ich will ein gerechter und sorgfältiger Regent, ein treuer und gehorsamer Unterthan der Gesetze; ein

gewissenhafter Verwalter meines Amtes, ein frommer und tugendhafter Lehrer der Gottseligkeit und Tugend, ein fleißiger und redlicher Arbeiter in meinem Beruf, ein verständiger und sorgfältiger Hausvater und Erzieher meiner Kinder, ein rechtschaffener und meinen Pflichten ergebener Mensch seyn.

Das wäre der Weg, auf dem wir das Ziel unserer Wünsche, unsere gemeinschaftliche und persönliche Glückseligkeit, gewiß erreichen würden. Das wäre das Mittel, an dem Wohlgefallen desjenigen Antheil zu erlangen, von dessen Segen alles Gelingen unserer Hoffnungen und Bestrebungen allein abhängt.

Wäre ein solcher Entschluß nicht werth, m. ch. Z., am Anfang dieses neuen Jahres, und des lezten Jahrzehendten in diesem Jahrhundert, von uns allen gefaßt zu werden, mit dem Ernst, mit der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, welche eine so wichtige Angelegenheit, wie unsere Wohlfahrt ist, doch gewiß verdient? — Und wenn dieser redlich gefaßte Entschluß eben so redlich und gewissenhaft von uns ausgeführt würde; dann würden wir gewiß mit jeder Woche, mit jedem Tag dieses neuen Lebensjahres in dem wiederaufblühenden und zunehmenden Wohlstand unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes, und durch unsern eigenen Antheil an demselben, es erfahren, daß wir ei-

hen weisen und heilsamen Entschluß gefaßt haben. — Möge es geschehen, und dein Geist, o du ewige Quelle und Urheber aller Weisheit und Glückseligkeit, unsere Herzen erleuchten, daß wir erkennen, was zu unserm Frieden dient, und unsere Seelen willig machen, so glücklich zu werden, als du, Allgütiger, uns so gerne machen willst, in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Passions-Predigt. 1803.

Text.

„Siehe da der Vorhang im Tempel zerriß in „zwey Stücke, von oben an, bis unten aus, und „die Erde erbebete, und die Felsen zerrißen, und die „Gräber thäten sich auf, und stuhnden auf viele Leiber „der Heiligen, die da schliefen, und giengen aus den „Gräbern, nach seiner Auferstehung, und kamen in „die heilige Stadt, und erschienen Vielen.

„Aber der Hauptmann, der dabey stand gegen ihm „über, und die bey ihm waren, und bewahreten Je„sum, da sie sahen, daß er mit solchem Geschrei ver„schied, und sahen das Erdbeben und was da ge„schah, erschracken sie sehr, und preiseten Gott und

„sprachen: Wahrlich dieser ist ein frommer Mensch „gewesen und Gottes Sohn. Und alles Volk, das „dabey war und zusah, da sie sahen, was das ge„schah, schlugen sie an ihre Brüste, und wandten „wieder um.

„Es stuhnden aber alle seine Verwandten von „ferne, und viele Weiber, die ihm aus Galiläa wa„ren nachgefolgt, und sahen das alles, unter welchen „war Maria Magdalena, und Maria, des kleinern „Jacobs und Joses Mutter, und Salome, die Mut„ter der Kinder Zebedäi, welche ihm nachgefolgt „hatten, da er in Galiläa war, und gedienet, und „viele andre, die mit ihm hinauf gen Jerusalem ge„gangen waren.

„Die Juden aber, dieweil es der Rüsttag war, „daß nicht die Leichname an dem Kreuz blieben, am „Sabbath (denn desselben Sabbath-Tag war groß), „baten sie Pilatum, daß ihre Beine gebrochen, und „abgenommen würden. Da kamen die Kriegsknechte „und brachen dem ersten die Beine, und dem an„dern, der mit ihm gekreuzigt war. Als sie aber zu „Jesu kamen, da sie sahen, daß er schon gestorben „war, brachen sie ihm die Beine nicht; sondern der „Kriegsknechten einer öffnete seine Seite mit einem „Speer, und alsbald gieng Blut und Wasser heraus.

„Und der das gesehen hat, der hat es bezeuget,
„und sein Zeugniß ist wahr, und derselbige weißt,
„daß er wahr saget, auf daß auch ihr glaubet. Denn
„solches ist geschrieben, daß die Schrift erfüllet wur-
„de: Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen. Und aber-
„mal spricht eine andere Schrift: Sie werden sehen,
„in welchen sie gestochen haben.“

s. Math. 27. 51—56. Mark. 15. 38—41. Luc. 23. 45—49. Joh. 19. 31—37.

M. ch. Z.

Wenn ein wahrhaftig christlich gesinntes Gemüth in der Betrachtung der Leidens- und Todes-Geschichte unsers Herren bis auf die Umstände gekommen ist, von welchen in unserm so eben verlesenen Text geredet wird, so muß ihm ungefähr eben so zu Muth seyn, wie einem herzlich und zärtlich liebenden Vater, oder Ehegatten oder Kind oder Freund zu Muthe seyn würde an dem Sterbebette oder an dem Sarg geliebter Eltern oder Kinder, oder eines zärtlich geliebten Gatten oder Freundes, der nach lange daurenden heftigen Leiden und Schmerzen endlich den Geist aufgegeben, und im sanften Schlummer des Todes Ruhe und Erlösung von seinen anhaltenden

und immer zunehmenden Leiden gefunden hätte. -- Das traurige Gefühl über den erlittenen, unersetzlichen Verlust würde mit der wehmüthigen Freude über die endliche Befreiung des geliebten Leidenden in seinem Herzen kämpfen, und es würde vermuthlich lang unentschieden bleiben, welche von jenen mit einander streitenden Empfindungen am Ende über die andere den Sieg davon tragen werde.

Der traurende Hinterlassene hätte so gern den Geliebten, der ihm nun durch den Tod entrissen worden ist, noch länger bey sich gehabt, noch länger sich seiner väterlichen oder kindlichen, seiner ehlichen oder freundschaftlichen Liebe gefreut, aber der Anblick und das Mitgefühl seiner Schmerzen hatte auch den Wunsch in seiner Seele erweckt, den geliebten Leidenden von seinen Schmerzen und Leiden bald befreit zu sehen. -- Nun ist zwar der Wunsch der Liebe und Freundschaft erfüllt und in so fern befriediget; aber auf eine Art befriediget, die es nun dem traurenden Hinterlassenen unmöglich macht, jenen andern Wunsch nach dem längeren Besitz seines Geliebten, wenigstens in diesem Leben, erfüllt zu sehen. Müßen da nicht in seinem Herzen Freude und Betrübniß, Wehmuth und Beruhigung mit einander kämpfen, und wechselsweise seines Gemüthes sich bemächtigen?

Ich weiß wohl, m. ch. Z., daß dieser Gemüthszustand und diese Art von Empfindungen, so natürlich sie auch in dem Fall wären, wovon wir reden, und so gewiß sie bey den Freunden und Freundinnen unsers Herren, welche Augenzeugen seines Leidens und Todes gewesen sind, wirklich statt gehabt haben; — ich weiß wohl, sage ich, daß ein solcher Gemüthszustand und diese Art von Empfindungen noch nicht eigentlich dasjenige sind, was wir bey der Betrachtung des Leidens und Todes unsers Erlösers hauptsächlich denken und empfinden sollen. -- Er selbst würde, wenn wir es bloß dabey bewenden ließen, auch uns, wie jenen mitleidigen Frauen, die ihn auf seinem Todesgang begleiteten, zurufen: Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und über euere Sünden.

Darüber, m. Fr., und über die eigentliche Gemüthsverfassung, worein uns die Betrachtung des Leidens und Todes Jesu versetzen muß, wenn anders diese Betrachtung ihre wahre Absicht und Wirkung bey uns hervorbringen soll, davon werden wir nun auch bey der Beschäftigung unserer Andacht mit dem vorgelesenen Theil der Leidensgeschichte unsers Herren Gelegenheit haben zu reden.

Es ist in demselben die Rede theils von einigen

außerordentlichen und merkwürdigen Umständen, welche sich sogleich nach dem Tod Jesu ereignet haben; theils von dem Betragen verschiedener Personen, welche Zuschauer und Zeugen seines Todes gewesen sind. — Unter diese beiden Hauptpunkte werden wir wohl am schicklichsten den Inhalt des für unsere heutige Passionsandacht angeordneten Textes zusammen fassen können.

Ich denke darüber, so weit es bey der reichhaltigen Materie die zu unserer gottesdienstlichen Andacht bestimmte Zeit gestattet, so zu reden, wie es, nicht sowohl zur Unterhaltung und Befriedigung einer eiteln Neugierde, als vielmehr zur Belehrung unseres Verstandes, und zur Erbauung unseres Herzens erforderlich und dienlich seyn wird.

Befördert ihr auch selbst, m. ch. Z., diese gut gemeinte Absicht durch euere andächtige Aufmerksamkeit und durch euere herzliche Theilnehmung an dem, was ich euch vorzutragen gedenke, und auch an unserm gemeinschaftlichen Gebet zu Gott um seinen himmlischen Segen und Beystand.

Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig, du Gott von großer Gnade und Treue; der du vergiebst Missethat, Uebertrettung und Sünde; o wie trostvoll wird uns diese beruhigende Wahrheit

durch den Tod unseres von dir verordneten Mittlers verkündiget und bestätiget! Oeffne durch deines Geistes Kraft unsere Herzen ihren beseligenden Eindrücken, daß wir sie aufnehmen mit dem Dank, der dir, Allbarmherziger, von strafwürdigen, aber begnadigten Sündern dafür gebühret; daß wir sie glauben mit der lebendigen Ueberzeugung, die allein diese große Wahrheit für uns zu einer Quelle der Tugend in unserm Leben, des Trostes in unserm Tod und einer ewigen Glückseligkeit im Himmel machen kann. Amen.

M. ch. Z.

Der erste Gedanke, der uns bey der Betrachtung unseres Textes sehr leicht einfallen muß, ist wohl dieser: daß wir nach dem, was wir darin lesen, bey dem Tod unseres hochgelobten Herren wieder eben das finden, was wir nach den Berichten der Evangelisten auch schon im Anfang seines Lebens, und während der öffentlichen Führung desselben in den lezten drey Jahren gefunden haben werden: eine Vereinigung von Hoheit und Niedrigkeit, von Größe und Herablassung; ganz jenen alten Weißagungen gemäß, welche eben darum, weil sie den zukünftigen Welterretter bald in seiner ursprünglichen Erhabenheit und eigenthüm

lichen Würde, und bald in seiner freiwilligen Herablassung und Erniedrigung beschrieben, vor der völligen Entwiklung seines geheimnißvollen Schicksals, von so vielen sinnlich- und irdischgesinnten Israeliten vor und zu den Zeiten Jesu so sehr mißverstanden worden sind.

Jesus Christus wurde als ein Kind armer Eltern in einem Stalle bey Bethlehem gebohren; — aber ein himmlischer Bote des Allerhöchsten hatte seine Geburt angekündiget, und englische Heerschaaren überbrachten den bethlehemitischen Hirten die erfreuliche Nachricht von dieser wichtigen Begebenheit; -- er lebte in äußerlicher Niedrigkeit und Dürftigkeit als ein von der Wohlthätigkeit anderer abhängender Mensch, der nicht soviel eigenthümlichen Antheil an der Erde hatte, daß er sein Haupt darauf legen konnte; -- aber Tausende wurden durch seine Wunderkraft gespeiset, Blinde und Taube hatten ihm ihr Gesicht und Gehör, Lahme und Kranke ihre Stärke und Gesundheit zu verdanken, und selbst Todte waren durch seine Gottesmacht wieder zum Leben auferweckt worden. -- Und nun eben so war er zwar unter allem äußerlichen Anschein eines Missethäters, unter dem Hohn und Gespött und der grausamsten Mißhandlung seiner Feinde des schimpflichsten und schmerzlichsten Todes

am Kreuze gestorben; aber kaum hatte er unter der Last seiner ausgestandenen Marter sein müdes Haupt geneigt, und seinen Geist aufgegeben; — siehe so ereigneten sich Umstände, und es geschahen Dinge, wodurch jeder Nachdenkende auf den Gedanken gebracht werden mußte: der Gekreuzigte müße wohl seiner Würde und Bestimmung nach ein ganz anderer gewesen seyn, als wofür man ihn, dem äußerlichen Anschein nach, gehalten hatte.

Der Vorhang im Tempel, welcher das Heilige desselben von dem Allerheiligsten absönderte, zerriß in zwey Stücke von oben bis unten.

Ohne uns hier bey Erläuterungen aus den jüdischen Alterthümern und Gottesdienstlichen Einrichtungen zu verweilen, die eben nicht viel zu unserer Erbauung beytragen würden, wollen wir lieber bemerken, wie ungemein schicklich und der Absicht des Leidens und Todes Jesu angemessen dieses allerdings außerordentliche Ereigniß war.

Um nichts davon zu sagen, was für einen Eindruck diese höchst sonderbare Begebenheit auf die jüdischen Priester gemacht haben muß, die vermuthlich damals im Tempel mit Verrichtungen ihres Amtes beschäftiget waren; so konnte ja nicht wohl irgend etwas nach der damaligen Vorstellungsart deutlicher und schickli-

cher anzeigen, daß von nun an allen Menschen der freie ungehinderte Zugang zu der Gottheit offen stehe; daß sie nun, ohne der Vermittlung menschlicher Priester zu bedörfen, mit Freudigkeit hinzutretten dörfen zu dem Gnadenthron, damit sie Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden, zu jeder Zeit, wenn ihnen Hülfe nöthig ist.

Nicht als wenn dieser freie Zutritt, in so fern es dabey auf Gottes Bereitwilligkeit, die bußfertigen Sünder zu begnadigen, ankommt, ihnen nicht immer offen gestanden wäre. Aber das Hinderniß war auf unserer Seite; das Bewußtseyn unserer sträflichen Verschuldung und das Gefühl unseres Unvermögens, das zu werden, was wir seyn müßen, um an dem Wohlgefallen Gottes Antheil zu haben; das machte die Trennung zwischen Gott und uns; das mußte uns natürlicher Weise den Muth benehmen, mit dem Zutrauen folgsamer Kinder, die wir ja leider nicht waren, unserm Vater im Himmel uns zu näheren, welcher so viel Ursache hatte, unzufrieden mit uns zu seyn. -- Aber durch den Tod unseres von Gott verordneten Mittlers; durch diesen Thatbeweiß dessen, was uns so viele wörtliche evangelische Verheissungen von Gottes Bereitwilligkeit uns zu begnadigen, versichern; durch den Tod Jesu ist nun auch auf unse-

rer Seite das Hinderniß eines kindlichen Zutrauens zu der Vaterliebe Gottes gehoben; der Vorhang, der den Gnadenthron gleichsam für uns verhüllte, ist zerrissen, und wenn nur die göttliche Vaterliebe in uns jenes kindliche Zutrauen erweckt, so steht uns der Zugang zu allem offen, was wir zu unserer Beruhigung und Glückseligkeit nur immer bedörfen.

In dergleichen Gesinnungen und Empfindungen bey der Betrachtung des Leidens und Todes Jesu besteht dann eben eigentlich die vorhin angedeutete Gemüthsverfassung, worein uns diese Betrachtung setzen soll, und nicht blos in einem Gefühl des Mitleidens mit seinem unverdienten unglücklichen Schicksal, dem er sich ja nur um unsert willen und zu unserm Heil freywillig unterwarf, und dessen er nun in dem herrlichen Zustand seiner Vollendung und Erhöhung gar nicht bedarf.

Ein anderer mit jenem ersten verbundener, ebenfalls merkwürdiger Vorfall, der sich sogleich nach dem Tod Jesu ereignete, war eine gewaltige Erderschütterung, welche unter andern die Wirkung hervorbrachte, daß mehrere, in der Nähe von Jerusalem gelegene Felsen gespalten und die darin befindlichen Begräbnisse geöffnet wurden; so daß nachher, als unser Herr selbst wieder ins Leben zurückkehrte, viele mit

ihm, und ohne Zweifel durch ihn auferweckte fromme Verehrer Gottes ihre Gräber verlassen und zur Bezeugung seiner Auferstehung vielen Einwohnern Jerusalems erscheinen konnten.

Ich kann mir nun leicht vorstellen, m. ch. Z., daß ihr eben so, wie ich, von diesem merkwürdigen Ereigniß gern etwas Umständlicheres hören, gern wissen möchtet, wer diese auferstandene Heiligen gewesen; und wem und wie sie erschienen seyen. Aber da uns der Evangelist keine genauere Nachricht darüber mitgetheilt hat, und bloße unsichere Vermuthungen nicht hieher gehören, so werden wir, wie über manchen andern wichtigen Umstand in der Geschichte unsers Herren, mit der Befriedigung unserer Wißbegierde auf jene Zeit und jenen zukünftigen Zustand warten müssen, worin uns, wenn wir es werth sind, über so manches jetzt noch Dunkle, Licht und Aufschluß wird gegeben werden. — So viel aber erhellet, wie mich dünkt, eben aus dieser kurzen und für uns unbefriedigenden Nachricht des Evangelisten, daß es ihm eben nicht darum zu thun gewesen seyn muß, seiner Erzählung von den Ereignissen, welche den Tod Jesu begleiteten und darauf folgten, durch hinzu gedichtete Umstände ein desto wunderbareres und Erstaunen erregendes Ansehen zu geben.

Lehrreicher als alle gewagte Vermuthungen über Dinge, die wir doch jetzt noch nicht mit Gewißheit wissen können; lehrreicher und erbaulicher wird es für uns seyn, wenn wir auch hier wieder bemerken, wie überaus schicklich und der Bestimmung unsers Herren, so wie sie uns in der evangelischen Lehre bekannt gemacht wird, angemessen, auch diese außerordentliche Begebenheit war.

Der ewige, göttliche Geist Jesu Christi befand sich nun, seitdem er im Tod seinen Körper verlassen hatte, bis zu seiner Wiedervereinigung mit demselben, in jenem unsichtbaren Geisterreich, in jenem uns Erdebewohneren unbekannten Anfenthalt der abgeschiedenen Seelen; zwar in den Händen seines himmlischen Vaters, dem er ihn sterbend übergeben und anbefohlen hatte; aber doch wohl noch nicht in dem vollen Besitz der auf ihn wartenden göttlichen Herrlichkeit; noch nicht eigentlich da, wohin er erst vierzig Tage nach seiner Auferstehung in seiner verklärten Menschheit zurückgekehrt ist. — Sollte er wohl in diesem Zwischenzustand, wenn ich es so nennen kann, zwischen seinem Tod und seiner Auferweckung unthätig gewesen seyn? — Und wie konnte er seiner hohen Bestimmung und seiner alles belebenden Kraft würdiger und angemessener würken; wie konnte er überzeugen-

der darthun, daß er in der That derjenige seye, der von sich gesagt hatte: „Ich bin die Auferstehung und „das Leben; siehe die Zeit wird kommen, und ist schon „jetzt da, in welcher diejenigen, die in den Gräbern „sind, die Stimme des Sohns Gottes hören und „hervorgehen werden zur Auferstehung des Lebens.“ Wie konnte er seinen gerechten Anspruch auf die Macht eines Todtenerwekers augenscheinlicher beweisen, als wenn er bey seiner eigenen Rückkehr zu einem neuen, nunmehr unsterblichen Leben, diejenigen mit sich in dieses neue Leben zurückführte, die er würdig fand, sie zuerst an seiner belebenden Gotteskraft Antheil nehmen zu lassen, damit sie dann für diejenigen von seinen damaligen und noch künftigen Bekennern, denen er nicht selbst erscheinen wollte, Zeugen seiner Auferstehung seyn könnten?

So unvollständig nun auch, und für die fromme Wißbegierde nicht ganz befriedigend, die bisherige Erzählung von den außerordentlichen Begebenheiten, welche auf den Tod Jesu erfolgt sind, immer seyn mag; so können wir uns doch leicht vorstellen, m. Fr., daß sie auf diejenigen, welche Zuschauer und Augenzeugen davon gewesen sind, einen sonderbaren Eindruck gemacht haben werden, und freylich auch einen sehr verschiedenen Eindruck, je nach der Sinnesart und Ge-

müthsbeschaffenheit dieser Menschen, und nach dem sehr ungleichen Antheil, den sie an allem, was sie bisher mit angesehen, genommen hatten. — Es kann wohl überhaupt nicht anders seyn, als daß der gewaltsame Tod eines merkwürdigen Menschen einen starken Eindruck auf die Gemüther machen muß.

Das geschah dann auch hier. Der römische Hauptmann nebst seinen Leuten, welchen die Vollziehung des Todesurtheils und die Bewachung der Gekreuzigten aufgetragen war, blieben bey allem dem, was sie bisher mit angesehen und angehört hatten, nicht gleichgültig. Schrecken und Bestürzung ergriff sie, als die nun schon seit einigen Stunden mit Finsterniß bedeckte Erde unter ihren Füßen zitterte und das Krachen der gespaltenen Felsen in ihren Ohren wiederhallte. — Aber das war es nicht allein, was sie aufmerksam machte. Das ganze bisherige Betragen des wunderbaren Gekreuzigten, seine unerschütterliche Geduld und Standhaftigkeit unter den grausamsten Schmerzen und den noch grausamern Verhöhnungen seiner Verfolger; seine edelmüthige Bitte um Verzeihung für seine Mörder; seine ausharrende Gottesergebenheit bey der Annäherung seines Todes; und dieser Tod selbst, mit allen ihn begleitenden Umständen, so unerwartet frühe und so ruhig; das alles machte ei-

nen gewaltigen Eindruck auf ihre Gemüther; und die Frucht dieses Eindrucks war wohl vorzüglich bey dem Hauptmann, daß er Empfindungen der Ehrfurcht gegen die Gottheit äusserte, und von dem unter so merkwürdigen Umständen verstorbenen Gekreuzigten das ehrenvolle Zeugniß ablegte: Er müßte wohl, seiner gewaltsamen Hinrichtung ungeachtet, ein frommer, rechtschaffener Mann und ein Sohn der Gottheit gewesen seyn.

Wenn wir nun von der Geschichte und dem Gemüthscharakter des Mannes, der das gesagt hat, etwas Umständlicheres wüßten, als uns diese einzige kurze Nachricht, worin seiner Erwähnung geschieht, von ihm meldet; so würden wir auch zuverläßiger sagen können, was er eigentlich besonders bey den Worten, worin er Jesum einen Gottessohn nennt, gedacht haben mag. — Wohl nicht alles dasjenige, was wir nach der evangelischen Lehre dabey denken sollen, oder was der heilige Petrus dabey gedacht hat, als er zu seinem göttlichen Lehrer sagte: „Du bist Christus, des lebendigen, des wahren Gottes Sohn.“ Aber immer ist es doch ein merkwürdiges Bekenntniß in dem Mund eines Heiden, zu eben der Zeit, und an dem Ort, wo so viele Israeliten und unter ihnen selbst und hauptsächlich Priester und Schrift-

und Gesetzes-Lehrer den Heiligen in Israel gelästert hatten. — Man kann, wenn auch schon die heilige Geschichte nichts davon sagt, nicht wohl daran zweifeln, daß der Eindruck in dem Gemüth dieses rechtschaffenen Heiden, welcher ihm dieses merkwürdige Bekenntniß abgedrungen hat, von daurender Wirkung gewesen seyn, und ihn in der Folge, wie jenen Hauptmann Cornelius in Cäsarea, von welchem in der Apostelgeschichte geredet wird, zu einem gläubigen Bekenner desjenigen gemacht haben werde, dessen Unschuld und hohe Würde er, wie jener mit Christo gekreuzigte busfertige Missethäter, mitten in seiner tiefsten Erniedrigung anerkannt hat.

Sehet hier, m. Fr., was die Betrachtung der Leidens- und Todes-Geschichte unseres göttlichen Mittlers für selige Wirkungen hervorbringen kann, wenn wir es dabey nicht bey bloßen vorübergehenden Rührungen bewenden lassen, dergleichen allenfalls auch die Märtyrer-Geschichte eines jeden unschuldig Leidenden hervorbringen kann; sondern in diesem Leiden und Tod das von Gott veranstaltete Mittel unserer Begnadigung erkennen, und uns dadurch zu einer heilsamen Sinnesänderung bewegen lassen.

Es war der römische Hauptmann nicht allein, auf den jene merkwürdigen Umstände des Todes Jesu ei-

nen starken und tiefen Eindruck machten. Auch die andern Zuschauer und Zeugen dieser sonderbaren Ereignisse blieben dabey nicht ungerührt, wiewohl bey manchen unter ihnen diese Rührung zum Theil nicht von so wohlthätiger Würkung gewesen seyn mag. — Da sie sahen, sagen die Evangelisten, was geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um. — Abermals eine nur allzukurze Beschreibung, die aber in Absicht auf ihren Sinn in wenigen Worten sehr viel sagt. — Denn gewiß waren die Empfindungen dieser Leute von sehr verschiedener Art. Bey manchen unter ihnen mag es wohl nicht viel anders gewesen seyn, als jenes bange, ängstliche Gefühl von Schrecken und Bestürzung, welches durch ungewöhnliche, fürchterliche Naturbegebenheiten hervorgebracht wird, und wenn diese vorüber sind, sich auch sogleich wieder verliert, ohne irgend einige fortdaurende heilsame Würkungen in der Seele befördert zu haben.

Aber wenn auch diese durch die furchtbaren Umstände, welche den Tod Jesu begleiteten, erregte Gemüthsbewegung anfänglich blos Schrecken und Bestürzung war; warum sollte sie nicht auch in der Folge bey manchen Früchte eines heilsamen Eindrucks hervorgebracht haben? — Wir wissen ja, daß ein großer

Theil des Volks blos durch ihre fehlgeschlagenen, freilich irrigen und grundlosen Erwartungen von dem Messias, und durch das Ansehen und die Anstiftungen ihrer unwürdigen Vorsteher und Lehrer verführt, den Tod Jesu verlangt oder seine Verurtheilung gebilliget hatten. Und bisher hatte der hülflose Zustand, worin sie ihn am Kreuz leiden und sterben gesehen, sein unglückliches Schicksal gleichsam zu rechtfertigen geschienen; wenigstens in den Augen solcher Leute, die nicht im Stand waren die Seelengröße, womit er sein unverdientes Leiden erduldete, zu fühlen oder gehörig davon zu urtheilen. — Aber nun hatten sich auf einmal die Umstände verändert, es hatten sich Begebenheiten ereignet, die auch sonst rohe Gemüther als Beweise des göttlichen Mißfallens und Unwillens über die unmenschliche Behandlung des unschuldig Hingerichteten ansehen konnten. — Sollten da nicht manche wieder an dasjenige erinnert worden seyn, was sie ehmals von des Gekreuzigten Lehren und Thaten gehört und gesehen hatten? — Sollten nicht manche von ihnen mit ganz andern Gesinnungen und Empfindungen von Golgatha zurückgekehrt seyn, als sie mit sich dahin gebracht hatten? Sollten nicht manche bey sich gedacht haben: Der Getödtete möchte doch wohl an dem, worüber man ihn angeklagt

hatte, unschuldig und blos ein Schlachtopfer des Hasses und der Rachsucht ihrer Priester und Vorsteher gewesen seyn? — Und wenn sie so dachten, werden sie es nicht bereut haben, daß sie dem ungerechten und grausamen Verfahren gegen ihn beygestimmt haben? Und wenn sie es bereuten, werden sie nicht dadurch zu einer desto bereitwilligern Annehmung der nachherigen apostolischen Verkündigung seiner Auferstehung und seiner dadurch erwiesenen Messiaswürde vorbereitet worden seyn? — So wie auch wir jezt, wenn wir Jesum Christum in seinem Leiden und Tod für denjenigen erkennen, der er war, gewiß an dem bevorstehenden Gedächtnißfest seiner Auferstehung desto bereitwilliger und geneigter seyn werden, die frohe Nachricht von seiner Rückkehr ins Leben, so ungewöhnlich auch ein solches Ereigniß ist, mit zutrauensvollem Glauben anzunehmen; denn, werden wir mit dem Apostel denken, allerdings hat Gott Jesum auferweckt, und aufgelöset die Bande des Todes, sintemal es unmöglich war, daß Er, Er sollte von ihm gehalten werden.

Aber ich kann freylich auch hier nicht alles sagen, wozu mein Text Veranlassung giebt. — Ein anderer Anblick fordert auch noch unsere Aufmerksamkeit. —

In einiger Entfernung von dem Kreuz, an welchem Jesus Christus seinen Geist aufgegeben hatte, befanden sich unter den Zuschauern seiner Leiden und seines Todes auch einige seiner Anverwandten, und besonders einige seiner treuen Schülerinnen, die ihm ihre Liebe, Ergebenheit und Dankbarkeit bisher durch Besorgung seiner irdischen Bedürfniße zu erkennen gegeben hatten. — Zum Theil waren sie, wie z. E. die Mutter unsers Herrn und sein geliebter Johannes, dem Leidenden und Sterbenden näher gekommen. — Was diese guten Seelen bey seinen fortdaurenden Leiden, bey dem unmenschlichen Verfahren seiner Feinde gegen ihn und bey seinem immer näher kommenden Tod empfunden haben müssen; das wird sich jedes menschliche, gefühlvolle Herz, wenigstens einigermaßen, vorstellen können. — Oder hätte ich vielleicht richtiger sagen sollen: kein noch so zart und starkfühlendes Menschenherz kann sich einen vollständigen Begriff machen von dem, was diese guten Seelen in ihrem damaligen Zustand empfunden haben müssen?

Indessen mußte es nun doch einige Erleichterung ihres Schmerzes, einige Beruhigung für ihre tiefverwundete Seele gewesen seyn; als sie das rühmliche Bekenntniß des römischen Hauptmanns von ihrem verstorbenen Herrn und Freund hörten; als sie sahen,

wie die göttliche Fürsehung, die ihren leidenden Lehrer eine Zeitlang verlassen zu haben schien, durch ausserordentliche, schreckenvolle Erscheinungen sich für ihn erklärte, und wie diese merkwürdigen Ereigniße auf die Gemüther der Umstehenden einen gewaltigen Eindruck machten, woraus sich vermuthen ließ, daß sie nun, wenigstens zum Theil, in Ansehung dessen, der bisher das Ziel ihrer Verhöhnung und Mordlust gewesen war, anderst gesinnet worden seyen, als sie bisher gewesen waren. Es mußte nicht wenig zur Beruhigung ihrer von Wehmuth und Betrübniß niedergeschlagenen Herzen gereichen, daß Gott selbst der Unschuld ihres theuren Lehrers ein so merkwürdiges, öffentliches Zeugniß, und seinen Verfolgern und Feinden so auffallende und furchtbare Beweise seiner Mißbilligung der unverdienten Behandlung desselben gegeben hatte.

Wie gern möchte man sich noch länger bey diesem herzrührenden Gemüthszustand der Freunde und Freundinnen unsers Herrn verweilen; sich so viel möglich im Geist in ihre damalige Lage versetzen, und Theil nehmen an ihren Empfindungen, bey allen den traurigen und erfreulichen Veranlassungen, wovon sie Augenzeugen gewesen sind! — Ich wüßte mir wenigstens nicht leicht etwas auszudenken, was ein christlich-re-

ligioses Gemüth auf eine zugleich lehrreichere und rührendere Weise beschäftigen könnte; besonders wenn man ihren damaligen Gemüthszustand mit demjenigen vergleicht, worin sie bald hernach, auf eine für sie so unerwartete Weise, versezt wurden, als die Zweifel in Ansehung der ersten Nachrichten von der Auferstehung ihres Herrn allmälich, wie die Finsterniß vor dem Licht der Sonne, verschwanden, und diese in ihrem vollen Glanz ihnen leuchtete, da der Todte, der nun wieder lebte, ihnen erschien, und zu ihnen sagte: Friede sey mit euch!

Aber unser Text führt uns noch einmal auf das Betragen der Feinde und Verfolger Jesu zurück. — Die nichtswürdigen Heuchler hatten sich kein Gewissen darüber gemacht, in einer der feyerlichsten Wochen des Jahres, kurz vor einem ihrer heiligsten Feste, die Unschuld mit blutdürstiger Rache zu verfolgen und zu morden; aber nun fanden sie es bedentlich, wenn die Gekreuzigten über die bevorstehenden Feyertage an dem Kreuz gelassen werden sollten. — Das Land möchte dadurch verunreiniget werden, besorgten sie; — als wenn daran mehr gelegen gewesen wäre, als an der Verunreinigung ihrer Herzen durch das schändlichste Verbrechen, deßen sie sich schuldig gemacht hatten.

Der römische Landpfleger, der ohnedem so ungern

in die Befriedigung ihres Hasses gegen Jesum, den er unschuldig fand, gewilliget hatte, erfüllte, vielleicht um ihn einer längern Mißhandlung so bald möglich zu entziehen, um so williger ihr Ansuchen wegen völliger Hinrichtung und Abnehmung des Gekreuzigten. Unserm Herrn, der bereits gestorben war, wiederfuhr das nicht, was mit den beyden andern Hingerichteten vorgenommen wurde; um sich aber doch von der Gewißheit seines Todes zu versichern, wurde ihm mit einem Speer das Herz durchstochen, und aus demselben floß Blut und Wasser heraus.

Diesen Umstand berichtet uns der vertrauteste unter den Jüngern des göttlichen Lehrers, der ein naher Augenzeuge davon gewesen war, mit einem Nachdruck, der allerdings unsere Aufmerksamkeit erwecken muß, besonders wenn wir uns erinnern, daß der gleiche Apostel auch in seinem ersten Sendschreiben gesagt hat: „Jesus Christus seye zur Erlösung der Sünder „in die Welt gekommen, nicht mit Wasser allein „(dem Sinnbild der Reinigung), sondern mit Wasser „und Blut, (dem Sinnbild der Versöhnung.)“ — Johannes mag wohl bey seiner Bemerkung hauptsächlich die Absicht gehabt haben, die Leser seines Evangeliums von der Gewißheit des Todes Jesu zu versichern; woran uns allerdings wegen der Ueberzeu-

gung von der Wahrheit seiner Auferstehung sehr viel gelegen ist. —

Indessen wüßte ich nicht, was uns abhalten sollte, dabey zugleich an die doppelte Würkung dieses heilbringenden Todes, an seine versöhnende und an seine von der Sünde reinigende Kraft zu denken. Diese beyden Vortheile muß er uns ja verschaffen, wenn Gottes wohlthätige Absicht dadurch an uns erreicht werden soll. Nicht blos die Verschuldung, sondern auch die Verderbniß, welche die Sünde in unserer Natur angerichtet hat, muß durch diesen Tod und durch unsern Glauben an seine beseligende Kraft von uns genommen werden.

Hiebey, m. ch. Z., wollen wir es nun mit der Beleuchtung und Betrachtung unsers heutigen Passions-Textes für diesmal bewenden lassen; es ist freylich nicht alles darüber gesagt worden, was sich darüber denken und sagen liesse. Aber es muß ja eben auch nicht alles auf einmal gesagt, und es darf doch wohl auch etwas euerm eigenen Nachdenken überlassen werden, wozu euch ohnedem die gegenwärtigen Zeitumstände und die Bestimmung dieser Tage auffordern und einladen.

Womit könnte sich wohl gegenwärtig unsere fromme Andacht anständiger und würdiger beschäftigen, als

mit der Leidens- und Todes-Geschichte unsers hochgelobten Herrn? wie könnten wir uns schicklicher auf die bevorstehende Festfeier und auf unsere Theilnehmung an den heiligen Zeichen des gekreuzigten Leibes und vergossenen Bluts Jesu Christi vorbereiten, als eben durch diese, unserm christlichen Religionsbekenntniß so angemessene Geistes- und Herzens-Beschäftigung? Es wird doch hoffentlich nicht blos äusserliches, geist- und herz-loses Ceremoniel seyn sollen, was wir am nächstkommenden Feyertag zu thun vorhaben.

Und da es der jährliche Feyertag ist, an welchem mehrere unserer jüngern christlichen Brüder und Schwestern gemeiniglich zum erstenmal ihr Bekenntniß des Christenthums durch ihre Theilnehmung an dem Sacrament des neuen Bundes öffentlich und feyerlich ablegen; so möchte ich mich am liebsten noch beym Schluß unserer dießmaligen gottesdienstlichen Versammlung mit meinen Vorstellungen und Ermahnungen an sie wenden; weil ich hoffe, wenn es ihnen mit ihrem wichtigen Vorhaben Ernst ist, dieser Ernst werde auch manche von ihnen hier mit uns versammelt haben.

Glaubet es, ihr jungen Christen und Christinnen, die ihr mich höret; es wird in Absicht auf die Redlichkeit eueres Christenthums und in Absicht auf euren

Antheil an seinen Segnungen ungemein viel darauf ankommen, mit was für einer Gemüthsverfassung und Herzensgesinnung ihr zum erstenmal in euerm Leben das Andenken der wichtigsten Lehre eueres Glaubens feyret; ob blos aus Gewohnheit, weil es nun einmal in euerm Alter so üblich ist; oder mit wahrer und ganzer Beystimmung und Theilnehmung euerer Seele, und mit der Ueberzeugung, daß es ein Glück seye, ein Christ zu seyn, und an den Verheissungen des Evangeliums Jesu Christi Antheil zu haben.

Die ersten frühen Eindrücke, welche eine schon an sich wichtige Sache auf das jugendliche, lebhafter Empfindungen empfängliche Herz macht, sind doch gewöhnlicher Weise die stärksten und dauerhaftesten: Und wenn ein Bekenner oder eine Bekennerin Jesu im jugendlichen Alter, nach vorhererlangter gehöriger Erkenntniß von der Beschaffenheit und Wichtigkeit der Sache, das Andenken des Todes und der großmüthigen Aufopferung Jesu zum Heil der Menschen zum erstenmal mit Leichtsinn und Gedankenlosigkeit feyren könnte; wahrlich ich wüßte kaum, wie man in der Zukunft mehr Ernst und gehörige Herzensverfassung bey der Feyer dieser christlichen Religionshandlung von ihnen erwarten und hoffen könnte.

Und denket nicht etwa, ihr meine jüngern Brüder

und Schwestern in Christo, denket ja nicht, daß es mit dem, zu dieser heiligen Verrichtung erforderlichen Ernst noch immer früh genug seye, wenn ihr in einem späteren Alter ohnedem mehr zur Ernsthaftigkeit geneigt seyn werdet. Glaubet vielmehr; je länger die Laufbahn des Lebens ist, die ihr bey euerm jezigen Alter wahrscheinlich noch zu durchwandeln haben werdet; desto mehr brauchet ihr auch Verwahrungsmittel gegen alle Verführungen auf Irrwegen; desto mehr Kraft den jugendlichen Lüsten zu widerstehen, welche gegen die Seele streiten; desto mehr Muth und Stärke zur Ueberwindung aller Hindernisse, zum Widerstand gegen alle Versuchungen; desto mehr Beruhigung in den unvermeidlichen widrigen Schicksalen des Lebens, die gewiß auch, mehr oder weniger, euch wie allen Menschen bevorstehen, und desto zahlreicher seyn können, je länger euer Lebensweg ist.

Suchet das alles, und suchet es am liebsten schon frühe, da, wo es allein zu finden ist; in dem seligmachenden Glauben an unsern einzigen, von Gott verordneten Retter und Heiland. — Und wenn ihr euch nun bald bey euerer ersten Theilnehmung an dem Denkmal seines auch für euch erduldeten Todes öffentlich und feierlich in der Gegenwart Gottes und euerer ältern christlichen Brüder und Schwestern seinem

Dienst weihet; so müsse es mit Redlichkeit des Herzens und mit ganzer Seele geschehen; damit ihr im seligen Bewußtseyn eueres Antheils an seiner Gnade mit allen seinen Gläubigen bekennen und sagen könnet:

Du, der tausendfache Schmerzen
Mir zu liebe gern ertrug,
Deinem großmuthvollen Herzen
War mein Heil Belohnung g'nug.
Trost in meinen lezten Stunden
Floß auch mir aus deinen Wunden:
O wie dank', wie dank' ich dir,
Mein Erlöser g'nug dafür!
Ruh' im Leben, Trost am Grabe:
Unaussprechlicher Gewinn,
Den ich dir zu danken habe,
Du, des ich nun ewig bin.
Jesu, dir mein Herz zu geben;
Deiner Tugend nachzustreben;
Dein zu seyn, zu sterben dir,
Das, das sey mein Dank dafür. Amen.

Oster-Predigt. 1803.

Text: Lucas XXIV. Vers 32—35.

„Sie sprachen unter einander: Brannte nicht un„ser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem „Weg, als er uns die Schrift öfnete? — Und sie „stuhnden auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder „gen Jerusalem, und fanden die eilfe versammelt, „und die bey ihnen waren, welche sprachen: der Herr „ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen. „Und sie erzählten ihnen, was auf dem Weg geschehen „war, und wie er von ihnen erkannt wäre, an dem, „da er das Brod brach.“

M. a. Z.

Als ich vor wenigen Tagen bey einer andern gottesdienstlichen Veranlassung Gelegenheit hatte, die Andacht der damals hier versammelten Christen-Gemeinde zu unterhalten; da führte mich mein damaliger Text unter andern auch auf die Bemerkung: Was für eine eben so lehrreiche, als erbauliche Geistes- und Herzensbeschäftigung es für ein christlich gesinntes Gemüth seyn müßte, sich in Gedanken in den Gemüths-

zustand zu versetzen, worin sich die Jünger unseres Herren, die vertrautern Freunde und Freundinnen des großen von Gott gesandten Lehrers und Erlösers der Menschen befunden haben müßen, während dem sie Zuschauer und Augenzeugen seiner Leiden und seines Todes am Kreuz waren; ich bemerkte dabey, wie viel es zu der erforderlichen Gemüthsverfassung, welche die Betrachtung der Leidens- und Todes-Geschichte des göttlichen Sündeversöhners bey uns hervorbringen soll, beytragen müßte, wenn wir es uns angelegen seyn liessen, mit diesen guten frommen Seelen etwas von demjenigen zu empfinden, was in ihrem Herzen vorgieng, als sie ihren göttlichen Freund und Lehrer, ihren verehrten und geliebten Herren und Meister mit so viel bewundernswürdiger Gottesergebenheit dulden und leiden, und endlich, nachdem alles vollbracht war, sein müdes Haupt im Tode neigen und seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters übergeben sahen.

Ich sagte unter anderm: diese lebhafte Vorstellung und Vergegenwärtigung ihres damaligen Gemüthszustandes würde für uns um soviel lehrreicher seyn, wenn wir denselben zugleich mit demjenigen verglichen, worein eben diese frommen, guten Seelen bald hernach, so ganz gegen alle ihre Erwartung, versetzt

worden sind, als geschahn, was sie nicht mehr gehoft hatten, was alle ihre sehnlichsten und feurigsten Wünsche überstieg; als ihre anfänglichen Zweifel bey den ersten Nachrichten von der Auferstehung ihres Herren allmählig, wie die Dunkelheit der Nacht vor den Strahlen der aufgehenden Sonne verschwanden, und diese endlich mit vollem Glanz ihnen leuchtete, da der Gestorbene, der nun wieder lebte, selbst ihnen erschien, und zu ihnen sprach: Friede sey mit Euch.

Diese lehrreiche und herzrührende Vergleichung anzustellen oder fortzusetzen, dazu werden wir nun an dem heutigen feyerlichen und frohen Festtag der Christenheit, an diesem heiligen Gedächtnißtag der Auferstehung Jesu Christi, ganz eigentlich eingeladen und aufgefordert. Und es wäre um so viel mehr der Mühe werth und der Feyer dieses Tages angemessen, unsern Geist und unser Herz mit dieser belehrenden und erbaulichen Vergleichung zu beschäftigen, weil uns dieselbe zugleich einen der stärksten Ueberzeugungsgründe von der Wahrheit der Auferstehung unsers Erlösers an die Hand geben würde.

Denn in der That, m. ch. Fr., wie anders, als aus der lebendigen Ueberzeugung der Jünger unsers Herren, daß er wahrhaftig wieder ins Leben zurückgekehrt seye: wie läßt sich die große, merkwürdige

Veränderung, die mit ihnen in Absicht auf ihre ganze Sinnesart und Aufführung vorgegangen ist, anderst erklären und begreifen, als aus ihrer festen und zuverläßigen Gewißheit, daß nun doch geschehen seye, was sie niemals hatten begreifen können, was sie so lange nicht hatten glauben wollen; daß ihr göttlicher Herr und Lehrer, den sie für dieses Leben auf immer verlohren zu haben glaubten, gegen alle ihre Hoffnungen und Erwartungen wieder lebendig geworden seye. Das allein konnte ihre tiefe Traurigkeit über seinen Tod in eine so hohe Freude, ihre Furchtsamkeit und Schüchternheit in einen so unerschütterlichen Muth verwandeln, wie sie ihn von dieser Zeit an bey dem Bekenntniß und der Verkündigung seiner Person und Lehre gezeigt haben; das allein konnte ihre vorher immer noch so mangelhaften nnd schwankenden Begriffe und Vorstellungen von dem, was er war und seyn wollte, berichtigen und befestigen. — Und nun kann ihr Glaube auch unsern Glauben erwecken und stärken, und uns in der Ueberzeugung bestätigen, daß Jesus Christus, der um unserer Sünden willen gekreuziget und getödet worden, auch um unserer Gerechtigkeit, um unserer Begnadigung und Beseligung willen wieder vom Tod auferweckt worden seye.

Zu dergleichen, dem heutigen heiligen Auferste-

hungsfest angemessenen Betrachtungen und Gedanken wird uns nun der Theil der evangelischen Geschichte, den ich euch vorhin vorgelesen habe, mehr als eine schickliche Veranlassung geben, die wir unter dem segnenden Beystand des Geistes Gottes und Jesu Christi benutzen wollen. — Von der feyerlichen Bestimmung dieses heiligen Festtages, und von euerer derselben gemäßen Herzensverfassung werde ich doch hoffentlich erwarten dörfen, daß euer Geist und euer Herz gehörig vorbereitet seye, durch Aufmerksamkeit und Andacht Antheil zu nehmen an dem, was euch als Christen so nahe angeht, die es doch wohl nach der heute geschehenen Erneuerung der heiligsten Gelübde, nicht blos dem äußerlichen Bekenntniß nach werden seyn wollen.

Hochgelobter, ewig preiswürdiger und ewig lebender Herr deines Menschengeschlechts, Jesus Christus, der du eben darum gestorben und auferstanden und wieder lebendig worden bist, damit du über Todte und Lebende Herr seyest: du siehest uns an diesem heiligen Gedächtnistag deines Triumphs über den Tod noch einmal hier versammelt zur Feyer deiner Auferstehung. O daß du in dieser Versammlung nur wahre aufrichtige Bekenner deines Namens und gehorsame Un-

terthanen deines geistlichen Reichs sehen möchtest. — Mache du selbst uns dazu durch deines Geistes heiligende Kraft, damit wir unseres hohen Berufs würdig denken und leben, und einst auch würdig erfunden werden, Antheil zu erlangen an den Gütern und Segnungen deines himmlischen und ewigen Reichs. Amen.

M. a. Z.

Die vorhin verlesenen Texteswörte enthalten, wie ihr wisset, die Fortsetzung und den Beschluß von einer Erzählung des Evangelisten Lucas, worin er uns berichtet, wie unser Herr noch am Tag seiner Auferstehung sich unter andern auch zween von seinen Jüngern als von neuem lebend geoffenbahret habe. — Sie waren mit Herzen voll Traurigkeit über das unerwartete schmerzliche Ereigniß, welches sich vor wenigen Tagen zugetragen hatte, und voll Zweifel über die Gerüchte, die sich bereits wegen der Auferstehung ihres gestorbenen Lehrers und Freundes verbreitet hatten, von Jerusalem nach einem wenige Stunden davon gelegenen Flecken gegangen. An nichts in der Welt dachten sie wohl weniger, als daß die ihnen bereits zu Ohren gekommenen Berichte von Jesu Auferweckung wahr seyn könnten.

Die Gespräche, die sie unterwegs mit einander, und mit einem, ihnen damals noch unbekannten, Fremdling, der sich zu ihnen gesellt hatte, führten, beweisen wohl genugsam, wie entfernt von jeder Hoffnung, von jedem Gedanken sie waren, denjenigen, dessen Tod sie beweinten, jemals in diesem Leben wieder zu sehen. — Ich überlasse es euch, m. ch. Fr., selbst den vor meinem Text hergehenden Theil dieser lehrreichen und rührenden evangelischen Erzählung nachzulesen, und euch darin zu unterrichten, mit welcher Weisheit der göttliche Lehrer diese beyden Jünger auf die unerwartete Entdeckung, die ihnen bevorstand, vorbereitet, und wie er sich ihnen zuletzt als den Wiederlebenden auf eine Weise geoffenbaret hat, wodurch mit ihrer bisherigen Traurigkeit auch alle ihre Zweifel aus ihren Herzen verschwinden, und hohe Freude mit der zuverläßigsten Gewißheit an die Stelle derselben treten mußte.

Mir ist es jetzt, indem ich mich auf meinen diesmaligen Text einschränke, vornehmlich darum zu thun, von den Wirkungen zu reden, welche die unerwartete Ueberzeugung, daß ihr kürzlich verstorbener Lehrer wieder lebe, bey diesen beyden Schülern Jesu hervorgebracht hat. Und daß er wieder lebe, daran konnten sie ja um so viel weniger nun noch zweifeln,

da sie sich stundenlang mit ihm unterhalten, ihn über Mancherley, was ihnen ganz neu und unerwartet vorkam, mit einem Ernst und Nachdruck, der ihnen tief ins Herz drang, reden gehört, ihm ihre Empfindungen und Zweifel gesagt, seine zum Theil verweisenden Antworten und Belehrungen darüber vernommen, und nun noch bey einer freundschaftlichen Mahlzeit im vertrautesten Umgang einige Zeit mit ihm zugebracht hatten. Da hatten sie doch Gelegenheit genug gehabt, sich mit der vollständigsten Gewißheit zu überzeugen von dem, was sie vorher nicht hatten glauben können.

Kein Wunder, daß sie nun auch die durch alles Vorgegangene in ihren Seelen erweckten Empfindungen in starken Ausdrücken äußerten; dergleichen man freylich nur dann braucht, wenn Geist und Herz von einer Sache, woran man lebhaften und warmen Antheil nimmt, ganz erfüllt und durchdrungen sind. — Brannte nicht; — (das waren die ersten Worte, welche die erstaunten Jünger zu einander sagten, als Jesus, nachdem er sich ihnen entdeckt hatte, nicht eben dem buchstäblichen Sinn unserer deutschen Uebersezung zufolg, vor ihnen verschwand, sondern sich, während dem sie über die unerwartete Entdeckung erstaunt und bestürzt waren, plözlich von ihnen ent-

fernte, um sie nun ihren eigenen Gedanken und Empfindungen zu überlassen) Brannte nicht unser Herz in uns, sagten sie, da er mit uns redete auf dem Weg, als er uns die Schrift eröfnete? — Allerdings der stärkste Ausdruck, welchen der Evangelist wählen konnte, um damit dasjenige zu bezeichnen, was diese Jünger bey der Unterredung mit ihrem ihnen damals noch unbekannten Lehrer gefühlt hatten. Der Ernst und Nachdruck, womit dieser göttliche Redner, der gewaltiger lehrte, als ihre Schriftgelehrten, mit ihnen gesprochen; die nach ihrem eigenen Bewußtseyn verdienten Verweise, die er ihnen über ihre Geistesträgheit und Unwissenheit in dem richtigen Verständniß ihrer heiligen Schriften gegeben; die für sie ganz neuen Aufschlüße und Belehrungen, die er ihnen über den wahren Sinn und Geist jener alten Weissagungen von dem Meßias mitgetheilt hatte; das alles hatte bereits ihre Herzen erwärmt, hatte darin die Glut gleichsam schon angefacht, die nun bey der unerwarteten Erscheinung ihres todt geglaubten Herren und Lehrers und durch ihre lebendige Ueberzeugung von seiner Auferstehung in volle Flammen ausbrach. So ungefähr mag es Josephs Brüdern und besonders seinem geliebten, an seinem anfänglich unglücklichen Schicksal unschuldigen

Benjamin ehmals zu Muth gewesen seyn, als sie in dem Minister des ägyptischen Königs auf einmal ihren schon lange für todt gehaltenen Bruder erkannten, und der Mann, vor dem sie voll ängstlicher Furcht standen, mit weinenden Augen und mit ausgebreiteten Armen zu ihnen sagte: Ich bin Joseph, euer Bruder! — Und so ungefähr, nur vielleicht in einem schwächern Grad der Lebhaftigkeit, würde auch jetzt noch einem nach Wahrheit begierigen und nach Beruhigung sich sehnenden Herzen zu Muthe seyn, wenn es nach einem langen Kampf mit Ungewißheit und Zweifeln in Ansehung der wichtigsten Lehren des Christenthums endlich bey irgend einer merkwürdigen Veranlassung zu einer lebendigen und festen Ueberzeugung von seinem Glauben gelangte und nun mit völliger Zustimmung des Verstandes und Herzens sagen könnte: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Ich weiß an wen ich glaube!

Freylich kann man sich davon keinen Begriff machen, so lange die Seele noch von der nur allzugewöhnlichen Laulichkeit, Kälte und Gleichgültigkeit gegen das Christenthum und seinen göttlichen Stifter beherrscht wird, die unserm christlichen Bekenntniß, so wie überhaupt unserm Verstand und Herzen wahrlich wenig Ehre macht, und doch leider unter den Beken-

nern des christlichen Glaubens so allgemein herrschend ist. — So lange wir eher an allem andern warmen und innigen Antheil nehmen, als an dem, was wir mit der wärmsten und innigsten Theilnehmung werth schätzen sollten, ist es nicht zu erwarten, daß wir etwas von dem erfahren und empfinden werden, was die glücklichen Freunde unsers Herren, von denen in meinem Text die Rede ist, erfahren und empfunden haben, als ihr Gemüth durch die lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Auferstehung aus der tiefsten Traurigkeit zum Gefühl der höchsten Freude; aus dem Zustand beunruhigendet Zweifel zu der seligsten Gewißheit übergieng.

Was dann gemeiniglich die Wirkung von dem Gefühl eines erlangten großen Glücks zu seyn pflegt, das Verlangen auch andere, die man liebt, daran Theil nehmen zu lassen; das war es auch bey ihnen. Sie hatten nun kein angelegentlicheres Geschäft, als ihre Freunde zu Mitgenossen ihrer Freude und Glückseligkeit zu machen. Sie wußten, in was für einem traurigen Zustand des Jammers über dem Verlust ihres geliebten Lehrers, und der Ungewißheit, was sie von den Berichten, seine Auferstehung betreffend, denken und glauben sollten, sie dieselben in Jerusalem zurückgelassen hatten. — Sie von diesem Jammer und die-

ser Ungewißheit so bald als möglich zu befreyen, das war nun ihre erste Sorge, nachdem sie sich von ihrem Erstaunen und ihrer Entzückung über das, was ihnen begegnet war, ein wenig erholt hatten. — Sie standen auf zu derselben Stunde, sagt mein Text, und kehrten wieder nach Jerusalem zurück, gerade an den Ort, wo sie die Apostel und ihre mit ihnen traurenden Freunde beysammen zu finden glaubten. — O wie mag nun ihrer freundschaftlichen Ungeduld dieser Weg beym Zurückgehen um vieles länger vorgekommen seyn, als da sie ihn in der Gesellschaft des lehrreichen Unbekannten machten, dessen Gespräch ihre Herzen, auf eine ihnen damals unerklärbare Weise, so mächtig angegriffen und erwärmt hatten!

Zwar die Freude, ihren Freunden zuerst die frohe Botschaft von der unzweifelhaften Gewißheit der Auferweckung ihres Herren zu überbringen, wurde ihnen nicht zu Theil, aber dafür eine andre, daß sie nämlich ihre Freunde bereits von allen Zweifeln in Ansehung der für sie alle so wichtigen und erfreulichen Begebenheit befreyt fanden, und nun durch das eigne Zeugniß derselben auch für sich selbst noch mehr in der Gewißheit und im Glauben gestärkt wurden.

Man ließ sie anfänglich mit ihrer frohen Botschaft

nicht zu Worten kommen. Ohne Zweifel sah man es ihnen an allen Mienen und Gebehrden, an allen Zügen ihres Gesichtes an, wovon ihr Herz voll war, und daß sie irgend eine erfreuliche Nachricht zu überbringen im Begriff seyen. Und welche andre konnte es seyn, als die erfreulichste unter allen, die Nachricht von dem Leben ihres gemeinschaftlichen Herren und Freundes? — Noch ehe sie reden konnten schallte es ihnen aus der Versammlung der frohen Glücklichen entgegen: der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen.

Petrus nämlich, der aus bekannten Ursachen, ohne Zweifel durch den Tod Jesu am tiefsten beängstiget und in den äußersten Jammer versenkt worden war, hatte nun auch, (die Evangelisten sagen nicht bey was für einer Gelegenheit) den Wiederlebendiggewordenen gesehen; ihr könnet denken mit was für Empfindungen des Danks und der Freude darüber, daß er, der es am wenigsten verdient zu haben glaubte, auch dieses Glücks gewürdiget worden war. Sein Zeugniß galt vermuthlich bey den übrigen Jüngern mehr, als kein anderes. Darum ohne Zweifel wird er hier vorzüglich genannt als derjenige, dessen Aussage nun vollends alle Zweifel an der Wahrheit dieses unerwarteten Ereignisses zerstreut hatte.

Es verdient übrigens allerdings hier angemerkt zu werden, daß eben die Worte, welche nach dem 34ten Vers meines Textes, den von Emaus zurückkommenden Jüngern von der Versammlung ihrer Brüder und Freunde zugerufen wurden, in der ersten christlichen Kirche der feyerliche Gruß waren, womit die Christen einander am Auferstehungsfest zu grüßen pflegten' Der Herr ist auferstanden, riefen sie einander voll heiliger Freude zu; und die Gegenantwort war: Er ist wahrhaftig auferstanden. — Eben diese schöne, dem christlichen Bekenntniß so anständige Sitte ist auch jetzt noch üblich in den christlichen Gemeinden, die den schönen Namen der Brüdergemeinde führen. Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden; mit diesem frohen Worten wird an dem heutigen Auferstehungsfest die Versammlung der Gemeinde-Glieder, die zur Feier desselben zusammen kommt, von ihren Vorstehern bey dem Eintritt in den Versammlungssaal gegrüßt und empfangen. Und welch ein würdiger und der Veranlassung angemessener Gruß und Empfang ist dieses nicht für Bekenner des Glaubens, der so ganz auf der Wahrheit der Auferstehung Jesu Christi beruhet, daß der heilige Paulus sich kein Bedenken macht zu sagen; „Ist Christus nicht auferstanden,

so ist euer Glaube eitel. Aber nur muß dann auch das Herz dem beistimmen, was der Mund ausspricht.

Endlich, wie uns im letzten Vers meines Textes gesagt wird, endlich konnten dann auch die Ueberbringer der frohen Nachricht zu Worten kommen, und dasjenige sagen, wovon ihr Herz so voll war. Sie erzählten ihren Freunden, was auf dem Weg geschehen war, und wie der Herr von ihnen erkannt worden sey an dem, da er das Brod brach. Denn wie uns der Evangelist im Vorhergehenden berichtet hat: Es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankte, brachs und gabs ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet und sie erkannten ihn.

Dieses plötzliche Erkennen seiner Person war wohl nicht blos eine Folge davon, daß sie nun, was sie vorher im Gehen nicht wahrgenommen hatten, an seinen Händen die Narben von den Wunden erblickten, welche die Nägel, womit er an das Kreutz geheftet worden war, verursacht hatten. — Sie hatten ihn ohne Zweifel schon mehrere mal, wenn er im freundschaftlichen Kreise seiner Jünger und bey einer vertraulichen Mahlzeit das Geschäft des Hausvaters verrichtete, und Brod und Wein unter sie austheilte,

das Dank- und Segensgebet darüber aussprechen gehört, und gewiß jedesmal mit der größten Aufmerksamkeit auf den Ton und Inhalt seiner Worte gehorcht, und alles, was er dabey that, und wie er es that, so genau beobachtet: daß sie nun auch diesmal in seiner Stimme und in allen seinen Geberden ihren Lehrer und Freund erkannten. Ohnedem hatte er ja schon durch seine Unterredungen mit ihnen auf dem Weg ihr Herz so tief gerührt, daß sie wohl damals schon in seiner Person einen andern vermutheten, als er ihnen anfänglich zu seyn schien, und wenn sie schon an der Wirklichkeit seiner Auferweckung vom Tod noch zweifelten, so wußten sie doch, daß bereits Sagen und Berichte davon ausgestreut worden seyen. — In einer solchen Gemüthsverfassung braucht es dann öfters nur noch einen einzigen hinzukommenden Umstand, damit einem die Augen über das, was vielleicht eine Zeitlang unerkannt vor ihm stand, auf einmal geöffnet werden.

Es liesse sich nun, m. Fr., über den vielbedeutenden Inhalt der wenigen im letzten Vers meines Textes enthaltenen Worte abermals sehr vieles denken und sagen, wenn wir den kurzen Entwurf dieses grossen Gemäldes auszuführen Zeit hätten, ohne euere Andacht, die heute schon für einmal genugsam be-

schäftiget worden ist, zu ermüden. Möget ihr selbst, wenn ihr Freude daran findet, wie es wohl von Christen billig zu erwarten wäre, möget ihr einmal selbst eine Probe machen, wie viel sich über die an Worten gemeiniglich kurzen, aber an Inhalt desto reichern evangelischen Nachrichten denken und dabey empfinden läßt.

Nur von dem letzten Umstand, womit der heilige Lucas seine Erzählung beschließt, möchte ich noch eine Veranlassung nehmen, zu einer kurzen Betrachtung, die sich ganz eigentlich zu demjenigen schickt, was wir an dem heutigen heiligen Festtag vorgenommen haben.

Die beyden Jünger unsers Herrn, von welchen mein Text redet, hatten den Auferstandenen am Brodtbrechen erkannt. — Das ist unter anderm auch die Benennung, womit in den evangelischen und apostolischen Schriften des neuen Bundes das heilige Abendmahl bezeichnet wird. — Auch uns hat Jesus Christus heute bey seinem Bundesmahl das Brodt gebrochen, welches für uns ein heiliges Denkmahl seines für uns aufgeopferten Lebens seyn soll. Oder, wenn er es nicht selbst gethan hat, so ist es doch in seinem Namen, zufolge seiner Anordnung und Einsetzung geschehen, daß man uns von diesem Zeichen seines für

uns gekreuzigten Leibes zu essen, und aus dem Kelch des neuen Bundes, dem Denkmahl seines für uns vergossenen Bluts, zu trinken gegeben hat.

Wie selig wären wir, wie froh dürften wir uns eines Antheils an den Wohlthaten freuen, die er uns durch seine Aufopferung erworben hat, und von denen jene ehrwürdigen, von ihm dazu angeordneten, Denkmähler Erinnerungs- und Versicherungs-Zeichen seyn sollen; wie glücklich würde zu unserm wahren und ewigen Heil der wohlthätige Zweck der christlichen Abendmahlsfeier auch an uns erreicht worden seyn; wenn unsere Theilnehmung an derselben auch für uns eine Veranlassung und ein Mittel gewesen wäre, unsere Augen zu öffnen, und ihn kennen zu lernen in seiner ganzen unvergeßlichen Menschenliebe, und in seiner beseligenden Auferstehungskraft! — Unser Text hat Euch belehrt, wodurch die beyden glücklichen Jünger unsers Herrn zu dem Glück, das ihnen zu Theil wurde, vorbereitet und desselben empfänglich geworden sind; nämlich durch den warmen und herzlichen Antheil, den sie an den Unterweisungen ihres göttlichen Lehres, noch ehe sie ihn kannten, genommen hatten. Und ihr habet zugleich auch aus eben diesem Text lernen können, wie würdig die beyden so Hochbegnadigten das ihnen wiederfahrene

Glück der Überzeugung und Beruhigung zu schätzen gewußt haben.

Beydes muß sich nun auch an uns finden, wenn wir den Namen von Bekennern Jesu Christi nicht nur führen, sondern auch verdienen wollen. Das Feuer der Andacht, welches hoffentlich die Feyerlichkeit dieses Tages in unsern Herzen angezündet hat; die Flamme der Liebe zu dem für uns gekreuzigten, aber nun ewiglebenden Menschenfreund muß nicht mit der untergehenden Sonne dieses Tages wieder in uns erlöschen, und vielleicht Morgen schon durch eitele, blos sinnliche oder wohl gar sträfliche Belustigungen wieder erstickt werden. — Allerdings ist es ein Freudenfest, was wir heute und auch morgen noch feiren, und selbst der Anblick der schönen Natur, die aus dem Todesschlaf, worin sie den Winter über begraben lag, von neuem auferstanden ist, vereiniget sich mit der erfreulichsten Lehre des Christenthums, unsere Herzen mit frohen Empfindungen zu erfüllen. Aber es soll ein christliches Freudenfest seyn, was wir in diesen Tagen feiren. Und wahrlich, es verdient als ein solches von Christen gefeiert zu werden.

Auf der Wahrheit, deren Andenken wir heute erneuert haben, beruhen ja unsere frohesten Hoffnungen, unsere seligsten Erwartungen. Wenn wir durch

die dazu erforderliche Gemüthsbeschaffenheit auch für uns eines Antheils an denselben versichert sind; dann können wir einst, wenn unser von Gott uns angewiesenes Tagewerk vollbracht ist, der uns bevorstehenden großen Veränderung getrost entgegen sehen; können uns getrost in die Arme des Schlafes im Grab, zu welchem der Tod uns führet, niederlegen und ausruhen von unserer Arbeit, in der frohen Hoffnung, durch die lebendigmachende Kraft dessen, der auch starb und begraben wurde, aber wieder von den Todten auferstanden ist, erweckt zu werden zu einem neuen, unvergänglichen Leben, über welches der Tod keine Gewalt mehr hat, und worin wir mit erneuerter und erhöheter Geistes- und Lebenskraft fortgehen werden zu einer immer größern Vollkommenheit und Glückseligkeit.

O schöne Hoffnung beßrer Zeiten,
Wie sehr willkommen bist du mir!
Wie dürstet unter Eitelkeiten
Das sehnsuchtsvolle Herz nach dir!
Wie kann ich Ihn genug erheben,
Ihn, der am Kreuze für mich starb;
Und mir das Recht zum neuen Leben
Der Ewigkeit so theur erwarb?

Freu' dich, mein Geist, er ist erstanden,
Und frey nun von des Todes Banden
Wird er mit seiner Lebenskraft,
Die alles Todte neu erschafft,
Auch uns einst aus den Gräbern rufen.
Dann führt zu immer höhern Stufen
Uns Brüder seine Bruderhand
Von Glück zu Glück im Vaterland.
Amen.

Auffahrts-Predigt. 1800.

Text: Lucas XXIV. Vers 50—53.

„Jesus führete sie hinaus bis gen Bethania und „hub die Hände auf, und segnete sie. Und es ge„schah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und „fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an „und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freu„de. Und waren allwege im Tempel, preiseten und „lobeten Gott.„

M. ch. Z.

Um die frommen christlichen Gesinnungen und Empfindungen in uns zu erwecken und zu beleben, von welchen an diesem heiligen Gedächtnißtag der Himmelfahrt und Erhöhung unseres Herrn die Herzen aller seiner Bekenner erfüllt und durchdrungen seyn sollten, wüßte ich schwerlich eine schicklichere Stelle aus unsern heiligen Büchern auszuwählen, als diejenige ist, die ich Euch so eben vorgelesen habe. — Ueberhaupt, m. Fr., wenn es uns darum zu thun ist, das christliche Verhalten kennen zu lernen, welches uns

bei dem Andenken an alle merkwürdigen Ereigniße in dem Leben unsers göttlichen Erlösers geziemt; so werden wir diese Absicht am beßten erreichen, wenn wir uns allemal so gut als möglich in die Umstände versetzen, unter welchen sich jene merkwürdigen Ereigniße zugetragen haben; wenn wir uns diese Umstände, so lebhaft wir nur immer können, vergegenwärtigen; im Geist gleichsam unter diejenigen hintreten, welche damals Zuschauer und Augenzeugen davon waren, und an allem dem, was auch für uns wichtig und lehrreich, für unsern Glauben stärkend und für unser Herz ermunternd und beruhigend ist, so viel warmen, innigen und herzlichen Antheil nehmen, als bei einer Sache, die ja auch uns so nahe angehet, billigermaßen zu erwarten ist.

Wenigstens ist dieses das natürlichste und wirksamste Mittel, welches wir auch sonst bei ähnlichen Veranlassungen und Absichten nicht ohne Erfolg anzuwenden, und wovon wir einen mit unsern Wünschen übereinstimmenden Gebrauch zu machen pflegen. — Persönlich können wir nun einmal nicht mehr zugegen seyn bei dem, was sich vor Jahrhunderten zugetragen hat; eben so wenig als wir denjenigen Begebenheiten persönlich beiwohnen können, die sich zwar zu unserer Zeit, aber an weit entfernten Orten zutragen. — In-

dessen ist unsere Seele von dem weisen und gütigen Schöpfer mit einer sehr schäzbaren Fähigkeit ausgerüstet worden, die wir die Einbildungskraft nennen, und vermittelst deren wir uns, je nachdem wir diese Fähigkeit in einem größern oder geringern Grad besitzen und ausgebildet haben, mit mehr oder minderer Lebhaftigkeit das Vergangene gleichsam vor die Seele zurückrufen und das Abwesende vergegenwärtigen können, damit es einen desto lebhaftern, stärkern und dauerhaftern Eindruck auf den Verstand und das Herz mache.

Warum wollten wir diese edle und schäzbare Kraft unseres Geistes nicht auch bei Dingen, welche die Religion angehen, anwenden und gebrauchen; warum nur immer einen eiteln, oft leider sündlichen und verführerischen Gebrauch davon machen; warum nicht lieber, wie es billig mit allen unsern Seelenkräften und Fähigkeiten geschehen sollte, warum nicht lieber auch diese dem Gott, der sie uns gegeben hat, dadurch heiligen, daß wir sie zur Erweckung, Belebung und Stärkung frommer und christlicher Gesinnungen und Empfindungen anwenden und gebrauchen?

Ohne dem, sollte man denken, es müßte für einen jeden Bekenner Jesu, der es nicht blos dem Namen nach ist, ein überaus erwünschtes Vergnügen und

eine angenehme Beschäftigung seyn, vermittelst der aufmerksamen und theilnehmenden Lesung und Betrachtung der evangelischen Geschichte sich in jene Zeiten zu versetzen, wo unser Herr als Mensch unter seinen Brüdern auf Erden lebte; ihn im Geist überall zu begleiten, sich unter die glückliche Gesellschaft seiner Jünger, seiner Freunde und Freundinnen zu versetzen, und uns dasjenige, was er gesagt und gethan hat, so viel möglich zu vergegenwärtigen, als wenn wir es ihn selbst thun sähen, als wenn wir es ihn selbst sagen hörten.

Wie dieses etwa geschehen könnte; das, m. ch. Fr., möchte ich euch bei der Veranlassung des heutigen Himmelfahrtsfestes einigermaßen zeigen. Wir wollen zu dem Ende, ohne weitere künstliche Eintheilung der abzuhandelnden Sache, uns seyn lassen, als wenn wir mit den Jüngern unsers Herrn mit bei seiner Himmelfahrt zugegen wären, und aus dem, was uns von ihren Gesinnungen und Empfindungen bey diesem Anlaß gesagt wird, lernen, was auch wir bei der Feyer dieser merkwürdigen und für uns so wichtigen Begebenheit fühlen und empfinden müssen.

M. a. Z.

Nachdem unser Herr nach seiner Auferstehung sich wieder eine Zeitlang mit seinen Jüngern in seinem irdischen Vaterland, der Provinz Galiläa aufgehalten hatte, und, wenn schon nicht so häufig, wie vormals, doch oft und sichtbar genug mit ihnen umgegangen war, um sie von seinem neuen Leben zu überzeugen und über alles, was sie zu wissen nöthig hatten, zu belehren, so war er nun bei dem herannahenden israelitischen Pfingstfest, seiner ehmaligen Gewohnheit nach wieder mit ihnen nach Judäa und Jerusalem zurückgekehrt. Da scheint er sich, so lang er die Erde noch nicht verließ, meistens in dem benachbarten Bethanien aufgehalten zu haben, vermuthlich bei seinem ebenfalls durch ihn vom Tod erweckten Freund Lazarus und seinen frommen Schwestern; und in der Nähe dieses nicht weit von Jerusalem entfernten, am Oelberg liegenden, Fleckens wollte er sich nun, weil sein ganzes Geschäft auf Erde vollendet war, dem Körper und der sichtbaren Gegenwart nach von seinen Freunden trennen, und wieder dahin zurückkehren, woher er gekommen war, um das große Opfer zur Aussöhnung der Menschheit mit Gott darzubringen.

Aber er wollte nicht von seinen Freunden und Schülern, von diesen ihm so theuren Gefährten sei-

ner irdischen Pilgrimschaft sich trennen, ohne vorher zärtlich, und auf eine Art, die einen unvergeßlichen Eindruck auf sie mache, von ihnen Abschied zu nehmen und ihnen seinen himmlischen Segen zu hinterlassen. — O wer es nun wüßte, m. Fr., was der treue Lehrer, der liebende Freund in diesen lezten Augenblicken seines Aufenthalts auf Erden noch mit denen geredet hat, die er aus so Vielen zu seinen Vertrauten auserwählt, die er so herzlich geliebt, für die er immer so treu gesorgt, und die er nun dazu verordnet hatte, daß sie das von ihm angefangene Werk mit seines Geistes Kraft und Beistand weiter fortsezen und immer weiter ausbreiten sollten. Wer das nun wüßte! — Unser Evangelist sagt nur: Er hub die Hände auf und segnete sie; aber er sagt uns gewiß mit diesem einzigen Wort sehr viel. Und ausserdem können wir aus dem, was uns eben auch Lucas im Anfang seiner Apostelgeschichte und die andern Evangelisten am Schluß ihrer Evangelien sagen, uns einigermaßen den Hauptinhalt dieser lezten Unterredungen Jesu mit seinen Jüngern vorstellen; und wenn wir uns an jene Abschiedsrede vor seinem Tod, wie sie uns der heilige Johannes aufbehalten hat, erinnern, so wird es uns noch leichter werden zu denken, was und wie ein Freund und Lehrer, wie Jesus war, mit seinen Schü-

lern und Freunden in einem solchen Augenblick der Trennung geredet haben möge.

Er hub die Hände auf und segnete sie. — Wenn es die Jünger auch nicht schon vorher, während dem Hingang nach Bethanien, gemerkt und vermuthet hatten, daß ihnen nun wohl etwas Wichtiges bevorstehen, daß nun wohl das Wort ihres Herrn erfüllt werden dörfte: Ich fahre auf u. s. w., so werden sie wohl jezt, da sie den Herrn mit zum Himmel erhabenen Händen unter ihnen stehen sahen, und die Worte seines Segens über sie aussprechen hörten; jezt werden sie doch kaum daran gezweifelt haben, daß die Zeit seines Abschiedes von ihnen nahe seye. Und wer kann sich wahr und lebhaft genug vorstellen, was bei diesem Gedanken in ihnen vorgegangen seyn mag; von was für Empfindungen ihre Herzen mögen durchdrungen gewesen seyn? — Zwar freilich war es jezt ein anderer Abschied als vormals, da er so viel von seinem Hingang zum Kreuzestod mit ihnen redete. Und wir werden auch bald hören, daß die dießmalige Trennung eine ganz andere Wirkung bei ihnen hervorbrachte, als jene erste, die mit so traurigen Umständen begleitet war. Aber gleichwohl mußte auch die Erwartung dieser Trennung mächtig auf ihre Seelen wirken, und große Bewegungen in ihren Gemüthern

hervorbringen. — Ihr göttlicher Herr und Lehrer selbst war gewiß dabei nicht ungerührt. Miene und Ton der Stimme, Ernst im Blick und im Ausdruck, womit er über seine Geliebten den lezten Segen sprach, werden es ihnen gezeigt haben, was auch in seiner Seele vorgieng. — Denn welch ein Augenblick war das auch für ihn! — Nun war es also ganz vollendet, das Werk, um dessen willen er vom Himmel auf die Erde gekommen war; nun war die Zeit vorhanden, wo er auch in seiner angenommenen Menschheit verklärt werden sollte mit der Herrlichkeit, die er bei seinem himmlischen Vater gehabt hatte noch ehe die Welt war; nun sollte er dafür, daß er bis zum Tod am Kreuz gehorsam gewesen war, einen Namen und eine Würde bekommen, um deren willen alle die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, die Knie vor ihm beugen und aller Zungen bekennen sollen, daß er der Herr seye, zur Ehre Gottes des Vaters.

Noch waren seine Hände betend zum Himmel erhoben; noch floßen von seinen holdseligen Lippen die Worte des letzten Segens über seine Geliebten; noch hörten sie ihn sagen: Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen und meine Zeugen seyn bis an der Welt Ende; siehe da geschah, was den Jün-

gern in ihren mächtiggerührten Herzen geahndet hatte: Jesus Christus verließ die Erde, um in den Himmel, den Ort der herrlichsten Offenbarung Gottes, zurückzukehren, wo der Thron des Herrn und Oberhaupts des Menschengeschlechts auf ihn wartete. Allmälig sahen sie ihn emporsteigen, bis er sich über den Wolken aus ihren nachschauenden Blicken verlohr. Und wie lange würden wohl ihre geschärften Blicke auf den Ort, wo der Geliebte aus ihren Augen verschwunden war, geheftet geblieben seyn; wenn nicht, wie unser Evangelist uns an einem andern Ort berichtet, zween Himmelsbothen ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätten, durch die Worte: Ihr Männer aus Galilea, was stehet ihr da und sehet gen Himmel? dieser Jesus, welcher von Euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Aber wenn sie nun auch ihre Augen abwendeten von dem Ort, wo sie ihren Herrn zum leztenmal gesehen hatten; so blieben darum nicht weniger ihre Herzen mit allen ihren Empfindungen dahin gerichtet, wohin sie denjenigen hatten gehen sehen, den ihre Seele liebte und verehrte; jezt, wenn es möglich war, noch stärker und inniger, als jemals, liebte und verehrte. — Sie beteten ihn an, sagt unser

Evangelist. Und freylich waren nun, seitdem sie von seiner Auferstehung überzeugt worden, ihre Vorstellungen von seiner Größe und Hoheit noch um vieles richtiger und der göttlichen Würde ihres Herren angemessener, als sie es jemals vorher gewesen waren. Ein Petrus würde jetzt noch in einem höheren und bedeutenderen Sinn als vormals gesagt haben: Herr du bist des lebendigen Gottes Sohn! — So manches, was ihnen ehmals gleichsam im Licht stand und die richtigere Ansicht und Kenntniß seiner Person verdunkelte, war jetzt gehoben; seitdem sich sein ihnen unbegreifliches Schicksal so herrlich entwickelt hatte, seitdem seine glorreiche Auferstehung sie gegen alles Aergerniß an seiner äußerlichen Niedrigkeit und an seinem Kreutzestod auf immer gesichert hatte. — Was nun immer ein Menschenherz von Ehrfurcht und Ergebenheit, von Liebe und Hochachtung, von Zutrauen und Glauben empfinden kann; das empfanden jetzt ihre Herzen für denjenigen, der seine Verheißung, daß er vom Tod wieder auferstehen werde, so herrlich erfüllt; für denjenigen, den sein himmlischer Vater selbst als seinen Gesandten und als seinen eingebohrnen Sohn durch seine Auferweckung und nun durch seine himmlische Erhöhung so unzweifelhaft erwiesen und gerechtfertiget hatte. Wie sollten sie, und wie sollten auch

wir den nicht anbeten, den Gott selbst so hoch geehret hat?

Mit dergleichen Gesinnungen und Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht und Anbetung, wie sie dem Sohn des Allerhöchsten gebührten, kehrten die Jünger zurück nach Jerusalem mit großer Freude. Diese Bemerkung des Evangelisten könnte uns unerwartet und sonderbar vorkommen, wenn wir nicht wüßten, was für eine große und merkwürdige Veränderung seit seiner Auferstehung in den Seelen seiner Jünger, in ihren Gedanken und Vorstellungen von ihm vorgegangen war. — Sie hatten jetzt eben seine persönliche Gegenwart in diesem Leben auf immer verlohren; nun sollten sie ihn auf dieser Erde niemals mehr sehen; nicht mehr seines freundschaftlichen, belehrenden und erfreulichen Umganges geniessen — und sie freuten sich. Sollte man nicht vielmehr das Gegentheil erwarten? — Freylich vormals konnten sie es auch nicht begreifen, wie ihr abschiednehmender Freund und Lehrer zu ihnen sagen könne: „Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, „daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater und es „ist euch gut, daß ich hingehe". — Aber wie Manches hatte sich seit jener Zeit in Ansehung ihrer geändert! Wie war ihnen ein ganz anderes Licht in der

Seele ausgegangen! — Zwar wußten sie auch jetzt mehr als ehmals, was für Mühseligkeiten, Gefahren und Leiden, nach dem Abschied ihres Herrn, ihres Lehrers und Freundes auf sie warten. Aber sie wußten auch, was Er ihnen verheißen hatte; und sie wußten aus dem, was sich seit jener Zeit mit ihnen zugetragen, wie gewiß sie sich auf die Erfüllung seiner Verheissungen verlassen könnten. Der richtigere und zuversichtlichere Glaube an ihn hatte ihre Herzen von ihren ehmaligen Vorurtheilen und von allen blos eigennützigen und selbstsüchtigen Gesinnungen und Neigungen gereiniget und geläutert. Ihre Verehrung seiner Person war zu einer Anbetung im Geist und in der Wahrheit geworden. Sie kannten ihn jetzt, wie der heilige Paulus sagt, nicht mehr blos nach dem Fleisch, sondern als den, welchen Gott selbst, seit der Zeit, da er auferstanden war von den Todten, dem Geist nach, seiner höheren Natur nach kräftiglich als den Sohn Gottes erwiesen hatte. Freylich konnten sie ihn jetzt nicht mehr alle Tage persönlich sehen und sprechen, und in allen vorkommenden Fällen und Umständen um Rath fragen. Aber er hatte ihnen seinen Geist, seinen mächtigen Beystand, so oft sie ihn nöthig haben würden, verheißen; er hatte ihnen versprochen, daß er, dem alle Gewalt im

Himmel und auf Erden übergeben seye, bey ihnen bleiben werde alle Tage bis an der Welt Ende. — Das war die Quelle ihrer unerwarteten Freude nach einer Begebenheit, von welcher man sonst denken könnte, daß sie die guten Jünger in die tiefste Traurigkeit versetzt haben werde.

Und sehet, m. ch. Fr., so viel gewinnt man dabey, wenn man seine Gedanken und Neigungen, seine Hoffnungen und Erwartungen nicht blos auf das Sichtbare und Vergängliche einschränkt; sondern gelernt hat, dieselben auch über die Gränzen dieses immer abwechselnden und unzuverläßigen irdischen Lebens zu erheben. — Eben darum ruft uns der Apostel zu: Trachtet nicht blos nach dem, was auf Erde ist, sondern suchet was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. — Dahin waren iezt die Gedanken und Wünsche, die Hoffnungen und Erwartungen der ersten Bekenner unsers Herren und seiner Lehre gerichtet: und das gab ihren Seelen die Himmlischgesinntheit, welche sie über die engen Schranken des Erdelebens erhob. Wo ihr Schatz war, da war auch ihr Herz; und von daher erwarteten sie mit Zuversicht die Kraft, die Erleuchtung und Unterstützung des göttlichen Geistes, welchen ihr Herr und Freund bey seinem zweymaligen Abschied, vor seinem

Tod und vor seiner Himmelfahrt, ihnen verheißen hatte. Und in dieser zuverläßigen Erwartung hatte nun diese letzte Trennung von ihm nichts Trauriges und Niederschlagendes mehr für sie. Mit großer Freude, nicht mehr wie ehmals von Golgatha und von seinem Grabe mit beklemmten, tiefverwundeten, wehmuthvollen Herzen; nein mit großer Freude kehrten sie von dem Oehlberg, wo sie ihn zum letztenmal gesehen hatten, nach Jerusalem zurück; und waren von der Zeit an täglich im Tempel, und preiseten und lobeten Gott; ohne Zweifel dafür, daß alles einen für sie eben so unerwarteten, als erfreulichen Ausgang genommen hatte; dafür, daß ihr Herr, ihr Lehrer und Freund für alles, was er an ihnen und zum Besten des ganzen Menschengeschlechtes gethan hatte, von Gott so überschwänglich belohnt worden war. — In Jerusalem, hatte Jesus ihnen gesagt, sollen sie auf die Verheissung des Vaters warten, die sie von ihm gehört haben. — Und da wurde sie auch an ihnen erfüllt; wie wir uns dessen nächstens an einem andern bevorstehenden Fest der Christenheit feierlich erinnern werden.

Aber damit diese Verheißung an ihnen erfüllt werden könne, so wurde von ihrer Seite eine gewisse Gemüthsverfassung, eine Herzensbeschaffenheit erfor-

dert, ohne welche sie derselben nicht hätten theilhaftig werden können. Und das war eben diejenige, mit welcher sie von dem Oehlberg, wo Jesus Christus vor ihnen zum Himmel emporgestiegen war, nach Jerusalem zurückgekehrt waren.

Eben die auf ihnen ruhende Kraft seines letzten Segens, eben jene anbethende Ehrfurcht vor dem verklärten Herrn der Herrlichkeit, der jetzt von seinem himmlischen Reich Besitz genommen hatte; eben jene heilige Freude über die glorreiche Vollendung seines Werks, und über die Belohnung, womit ihn sein himmlischer Vater für seinen aufopferenden Gehorsam und für seine großmüthige Menschenliebe belohnt hatte; eben die Himmlischgesinntheit, womit seine Erhöhung von der Erde ihre Seelen erfüllt, und ihre Herzen ihm nachgezogen hatte; eben die Empfindungen, womit sie Gott, seinen und ihren Gott, seinen und ihren Vater preiseten und lobeten: eben das gab ihren Herzen die Verfassung und Beschaffenheit, wodurch sie der Gaben des göttlichen Geistes empfänglich und theilhaftig wurden, des Geistes, welchen die Welt nicht kann empfangen.

Nach allem bisher gesagten, m. ch. Z., wird nun hoffentlich eine besondere Aplikazion meiner Predigt, wie man es zu nennen pflegt, nicht mehr nöthig seyn.

— Wenn es mir einigermaßen gelungen ist, wie ich es im Eingang ankündigte, euch mit mir in die Gesellschaft der Freunde und Jünger unsers Herrn zu versetzen, welche Zuschauer und Augenzeugen seiner Himmelfahrt waren; wenn ihr durch euere Aufmerksamkeit auf meine Vorstellungen und durch euere herzliche Theilnehmung an denselben ihre Wirkung auf euern Geist und auf euer Herz einigermassen zu erleichtern und zu befördern gesucht habet, so können nun euere Gemüther nicht ganz leer seyn von den Gesinnungen und Empfindungen, wie sie an dem heutigen christlichen Festtag bei den Bekennern des Namens und der Lehre Jesu billig seyn sollen.

Ihr werdet zu allervorderst überzeugt seyn, daß uns die merkwürdige Begebenheit, deren Andenken wir heute feyern, einen hohen Begriff von der Person und von der Würde desjenigen geben muß, nach dessen Namen wir uns nennen und zu dessen Lehre wir uns bekennen.

Unsere Religion, unser Christenthum ist nur in sofern christliche Religion, als wir uns deswegen dazu bekennen, weil Jesus Christus dieselbe als der größte unter allen unmittelbaren Gesandten Gottes mit göttlicher Autorität verkündiget hat. Unser Glaube an Jesum verdient diesen Namen nur in sofern, als wir

auf sein Wort hin, weil er es, und zwar im Namen Gottes gesagt hat, dasjenige für wahr halten, was er lehrte; dasjenige thun oder unterlassen, was er geboten oder verboten hat; dasjenige hoffen und erwarten, was er verheißen hat. — Manches in seiner Lehre mag freylich auch noch aus andern Gründen als wahr erkannt werden können. Und wirklich enthält die Glaubens- und Sitten-Lehre Jesu auch vieles von dieser Art. Aber wenn unser Glaube christlicher Glaube an Jesum und seine Lehre seyn soll, so muß er als solcher eigentlich nicht auf dergleichen Gründen beruhen; sondern einzig und allein auf dem Wort und Ausspruch „desjenigen, aus dessen Mund „sie auf uns gekommen ist durch diejenigen, die sie „von ihm gehöret haben, und dessen Lehre, so wie „der Lehre seiner Schüler und Abgesandten Gott „Zeugniß gegeben hat mit Zeichen und Wundern und „mancherley Kräften, und mit Austheilung des „heiligen Geistes nach seinem Willen." (Hebräer 2. 3. 4.).

Freylich um mit einer solchen Autorität, deren Ausspruch bei uns mehr als alle andere Gründe gelten soll, lehren zu können; mußte er als der Sohn und Gesandte Gottes erwiesen und gerechtfertiget werden. Aber nach dem Unterricht unserer heiligen Schrif-

ten ist dieses ja geschehen, und eben vorzüglich geschehen durch seine Auferweckung vom Tod, und durch die in seinen Aposteln wirkende Geisteskräfte, welche unwidersprechlich beweisen, daß er von der Zeit seiner Himmelfahrt an in einer höheren Wirksamkeit lebe, mit welcher er seine noch auf Erden gethanen Verheissungen erfüllte.

Wer das glaubt, der wird freylich deswegen keine von den andern Wahrheitsgründen verachten; aber keiner wird doch mehr bey ihm gelten, keiner wird mächtiger auf seinen Verstand und auf sein Herz wirken, als der Ausspruch desjenigen, dem Gott selbst das Zeugniß gab, daß er mit Recht von sich habe sagen können: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Auf dessen Ausspruch hin bekommt dann der christliche Gläubige auch eine zuverläßige Gewißheit von dem, was sich aus Mangel unserer Einsichten in den Zusammenhang aller Wahrheiten, nicht durch andere Gründe erkennen und erweisen läßt, und doch auch für uns zu wissen und zu glauben, um unserer höchsten und ewigen Glückseligkeit willen, unentbehrlich nöthig ist.

O daß dann dieses heilige Gedächtnißfest der Erhöhung unsers Herrn eine Veranlassung für uns sey, durch die an demselben schicklichen Betrachtungen und

Empfindungen uns immer mehr zu stärken und zu befestigen in dem Glauben an die Person und Würde, an das göttliche Ansehen und die unfehlbare Wahrhaftigkeit, an die von seinem himmlischen Vater ihm übergebene Macht und Herrschaft desjenigen, zu dessen Namen und Lehre wir uns bekennen. Mit anbetender Ehrfurcht und mit heiliger Freude lasset uns heute die Erhöhung dessen, den Gott zum Herren und König des Menschengeschlechts verordnet hat, feyren, und als Unterthanen seines Reichs uns bestreben, auch an unserem Theil des Segens theilhaftig zu werden, mit dem er, die Erde verlassend, seine ersten Jünger gesegnet hat, und mit dem er gewiß alle diejenigen segnen wird, die, wie sie, sich seiner Hoheit freuen, ihn anbeten, und durch ein gläubiges Zutrauen zu ihm, Gott preisen und loben, der ihn uns gegeben hat. Amen.

Pfingst-Predigt. 1792.

Text. Gesch. der Apostel II. 1—4.

„Als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren
„sie alle einmüthig bey einander. Und es geschah
„schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewal-
„tigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie
„saßen. Und man sah an ihnen die Zungen zertheilt,
„als wären sie feurig, und er setzte sich auf einen jeg-
„lichen unter ihnen. Und wurden alle voll des heili-
„gen Geistes, und fiengen an zu predigen mit andern
„Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszuspre-
„chen.“

M. a. Z.

Bey dergleichen feyerlichen Veranlassungen, wie die heutige ist; an solchen hohen Festtagen der christlichen Gottesverehrung können wir wohl unsere Andacht nicht schicklicher und der Absicht und Bestimmung solcher Feyerlichkeiten gemäßer beschäftigen, als eben mit der Betrachtung der merkwürdigen Begebenheiten, zu deren Andenken dieselben eigentlich und vorzüglich be-

stimmt sind. — Mancher möchte zwar diese Begebenheiten des Christenthums für allzubekannt ansehen, als daß mit der Vorstellung und Betrachtung derselben eine christliche Versammlung auf eine für sich interessante, ihre Aufmerksamkeit anziehende und eben dadurch lehrreiche Weise unterhalten und beschäftiget werden könne. — Aber einmal ist es überhaupt bey unsern öffentlichen gottesdienstlichen Verhandlungen nicht darum zu thun, die Aufmerksamkeit unserer Zuhörer durch etwas Neues und ihnen Unbekanntes zu reitzen und blos auf eine angenehme Weise zu unterhalten: sondern vielmehr sie an dasjenige, was ihnen allerdings schon lange bekannt seyn sollte, zu erinnern, und zu der heilsamen Anwendung aufzufordern und zu ermahnen, die sie zu ihrem Wachsthum im Glauben und in der Tugend, in der christlichen Erkenntniß und Frömmigkeit davon machen sollten.

Wir reden ja vor Zuhörern, die nicht erst in den Anfangsgründen der Geschichte und Lehre des Christenthums unterrichtet werden müssen, und die allerdings dasjenige schon lange wissen sollten, was zu der Einführung und Anordnung solcher christlichen Festtage Anlaß gegeben hat, und an denselben unsere fromme Andacht beschäftigen soll. — Und warum müßte es denn eben immer etwas Neues und Unbe-

kanntes seyn, was man uns bey dergleichen Gelegenheiten sagen soll? Neuheit ist ja nicht die einzige Eigenschaft, welche einer Sache einen billigen Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit und Theilnehmung giebt; auch ihre Wichtigkeit kann sie derselben in einem hohen Grad würdig machen; und es kann um dieser Wichtigkeit willen wohl der Mühe werth seyn, zu wiederholten malen davon zu reden; besonders wenn man Grund hat zu vermuthen, daß dieselbe vielleicht nicht von allen denen anerkannt und gefühlt werde, die sonst wohl aus dem empfangenen jugendlichen Unterricht, aus ihrem eigenen Lesen in der Bibel und aus den angehörten öffentlichen Religionsvorträgen so ziemlich von der Beschaffenheit und dem Verlauf der Begebenheiten unterrichtet seyn mögen, zu deren Andenken die christlichen Feste gefeiret werden.

Aber, m. Fr., sollte es auch nicht wenigstens für manche unserer Zuhörer, wenn auch nicht für alle, eine nicht so ganz überflüßige Sache seyn, ihnen diese merkwürdigen Begebenheiten, so wie sie sich nach dem Bericht der evangelischen Geschichte wirklich zugetragen haben, bekannt zu machen? Und sollte nicht bei einer solchen Bekanntmachung das eine und das andere vorkommen, und gesagt werden können, was vielleicht nicht alle wissen, weil es ihnen noch niemal

gesagt oder beim eigenen Lesen von ihnen noch niemal bemerkt worden ist.

Man kann überhaupt von einer Sache manches wissen, ohne deswegen alles zu wissen, was dazu gehört. Und wenn man das von irgend einer Art von Begebenheiten mit Wahrheit sagen kann; so kann man es wohl mit dem größten Recht von den biblischen und evangelischen Begebenheiten um so viel mehr sagen, je reichhaltiger sie in Ansehung ihres Inhalts sind; je näher und größer ihre Beziehung auf unsere Glückseligkeit ist; und je mehr man dieselben, eben darum weil man von Kindheit auf davon gehört hat, ganz zu wissen und zu verstehen meint; da es doch wenigstens bei Vielen wirklich nicht so ist. — Z. B. eben die merkwürdige Begebenheit, zu deren Andenken der heutige Festtag bestimmt ist, dörfte vielleicht manchem, der sie schon oft gelesen und gehört hat, und schon lange zu wissen glaubt, nicht so ganz und völlig bekannt seyn, daß sich nicht noch das eine und andere darüber sagen liesse, was er vielleicht bisher noch nicht gewußt, oder doch nicht dabei gedacht und nicht so daran bemerkt und wahrgenommen hat, daß sein Geist und sein Herz etwas zu seiner Belehrung und Besserung dadurch hätten gewinnen können.

In wie fern ich hierin Recht habe oder nicht,

darüber werdet ihr nun selbst am beßten urtheilen können, wenn ihr mir euere andächtige Aufmerksamkeit gönnet bei dem, was ich aus Veranlassung meines Textes und des heutigen Festtages zu euerer Erbauung sagen werde. Und wenn ich auch über die Geschichte dieses Tages gar nichts sagen sollte, was irgend einem von meinen ch. Z. noch neu und unbekannt wäre, so hoffe ich wenigstens, daß meine Aufmunterungen und Erinnerungen, wozu sie mir Anlaß geben wird, nicht ohne alle Frucht der Erbauung seyn werde.

M. a. Z.

Es war das israelitische Pfingstfest, (oder wie der griechische Name desselben, aus welchem das Wort Pfingsten entstanden ist, es ausdrückt) es war das Fest des fünfzigsten Tages nach der Feier des jüdischen Passafestes, an welchem sich die merkwürdige Begebenheit ereignete, deren Andenken die Christenheit heute feiret. Die Jünger des Herrn waren, ohne Zweifel auf seine Anweisung und nach seiner und ihrer vormaligen Gewohnheit, aus Galiläa, wo sie sich seit seiner Auferstehung aufgehalten hatten, einige Tage vor diesem religiösen Nationalfest wieder nach Judäa und Jerusalem zurückgekommen, um dasselbe mit ihren einheimischen und aus fremden Ländern daselbst versammel-

ten Glaubensgenossen zu feiren. — Ihr göttlicher Herr und Lehrer hatte vor einigen Tagen durch seine Himmelfahrt sie und die Erde verlassen, und sie warteten nun nach seiner ausdrücklichen Anweisung auf die Erfüllung seiner ihnen gegebenen Verheissung, daß er ihnen zum Ersatz seiner persönlichen Gegenwart seinen Geist senden wolle.

Und sehet, eben bei Gelegenheit dieses israelitischen Pfingstfestes wurde diese Begebenheit an ihnen erfüllt: Und wie überaus schicklich diese Veranlassung zu der Sache, welche bei derselben geschah, gewesen sey; mit wie viel Weisheit der göttliche Stifter des Christenthums diese Gelegenheit zur Erfüllung seiner Verheissung gewählt habe; das kann man nur dann einsehen, wenn man weiß, was eigentlich das israelitische Pfingstfest für ein Fest gewesen seye. — Es war nämlich das Gedächtnißfest der ehmaligen Gesetzgebung durch Mosen bei dem Berg Sinai, an welchem aber auch allemal die Erstlinge der um diese Jahreszeit im jüdischen Land reifen Feldfrüchte im Tempel dargebracht wurden. In beiden Absichten eine für die israelitische Nation erfreuliche Feierlichkeit; aber auch, wie ich schon zu verstehen gegeben habe, eine in beiden Absichten überaus schickliche Gelegenheit und Veranlassung zu dem, was sich bei derselben

mit den ersten Bekennern Jesu, mit den ersten Lehrern seiner Religion zugetragen hat.

Schon der Umstand überhaupt, daß es ein National-Fest war, zu welchem die Israeliten aus dem jüdischen Land und aus andern Provinzen des römischen Reichs bei Tausenden in Jerusalem versammelt waren; schon dieser Umstand war sehr dienlich, die ausserordentliche göttliche Bevollmächtigung der Apostel zu ihrem Amt und den unwidersprechlichen Beweis von dem wiedererlangten Leben ihres gekreuzigten Herrn und Lehrers öffentlich und allgemein bekannt zu machen und in kurzer Zeit weit umher zu verbreiten. Denn durch die vielen damals in Jerusalem anwesenden Juden und Judengenossen kam ja nun die Nachricht davon in sehr viele andre Länder.

Aber wie gesagt, es war das jährliche Gedächtnißfest der mosaischen Gesetzgebung: Und wann hätte die neue, bessere Gesetzgebung desjenigen, auf welchen Moses mit seinen Gesetzen nur vorbereiten sollte, auf eine schicklichere Weise zum erstenmal so öffentlich und feierlich gleichsam proclamirt und bekannt gemacht werden können, als bei dieser Gelegenheit? — Eben so wie nicht so gar lange vorher Jesus Christus, der Stifter des neuen Bundes, das Gedächtnißmahl seines Leidens und Todes bei Gelegenheit des

Gedächtnißmahls jener Errettung aus der ägyptischen Dienstbarkeit, eingesetzt, und an desselben Stelle für seine Bekenner angeordnet hatte; so ließ er jetzt durch seine Apostel sein besseres und vollkommneres Gesetz zum erstenmal so öffentlich und feierlich bekannt machen, eben bey der Gelegenheit, bey welcher die Israeliten das Andenken ihrer ehmaligen Gesetzgebung feierten.

Wie natürlich fordert uns dieser Zeitumstand zur Vergleichung beyder Religionen, zur frohen, dankbaren Wahrnehmung des Vorzuges der christlichen vor der mosaischen und zum Nachdenken auf über jenen Ausspruch des heiligen Johannes: „Das Gesetz ward durch „Mosen gegeben; aber die Gnade und Wahrheit ist „durch Jesum Christum worden!“ -- Und wer, wenn er beyde mit einander vergleicht, und den hohen Vorzug des Christenthums vor dem Judenthum einsieht und zu fühlen im Stande ist, wer freut sich nicht an dem heutigen frohen Festtag über das Glück, ein Christ zu seyn; über die Freyheit von jener drükenden Last, und über den Vortheil der beruhigenden Gotteserkenntniß und der zuverläßigen Hoffnung, welche das Evangelium seinen Bekennern giebt?

Es war außerdem das israelitische Erndtefest, an welchem die Erstlinge der reifen Feldfrüchte, zur Be-

zeugung der Dankbarkeit nach dem Gesetz im Tempel dargebracht wurden. Und diesen ebenfalls überaus schicklichen Anlaß hatte der verherrlichte Herr des Menschengeschlechts gewählt, um an demselben durch seine, mit höheren, göttlichen Geistesgaben ausgerüsteten Apostel die Erstlinge seiner Gemeinde zu sammeln, unter welcher seine wohlthätige, heilbringende Lehre von der seligmachenden Gnade zuerst eingeführt und dann durch dieselben in der Welt erhalten und ausgebreitet werden sollte. -- Sie ist auf diese Weise auch auf uns gekommen, m. Fr., „diese gnade„verkündigende, beseligende Lehre, welcher Gott da„mals und auch nachher Zeugniß gegeben hat mit „Zeichen und Wundern und mancherley Kräften, und „mit Austheilung des heiligen Geistes nach seinem „Willen.“

In sofern ist das Fest, welches wir heute feiren, in der That das Stiftungsfest des Christenthums, und muß billig von allen, welche Christen sind und sich glücklich dabey fühlen, daß sie es sind, mit inniger, herzlicher Theilnehmung, und mit hoher, frommer Freude gefeiert werden: zum allerwenigsten mit der Freude und Theilnehmung, womit patriotische Bürger, die ihr Vaterland lieben, ein Dankfest feiren würden, welches zum Andenken einer demselben zu Theil gewor-

denen großen Glückseligkeit angeordnet wäre. — Wer ist ein Christ, und fühlt nicht diese Verbindlichkeit; und muß nicht eingestehen, daß ein jeder, der an einem Tag wie der heutige ist, kalt und gleichgültig bleiben könnte, des Christennamens unwürdig wäre?

Aber lasset uns die Geschichte dieses Tages, wie sie in meinem Text erzählt wird, weiter betrachten. — In Erwartung der Verheißung ihres Herrn, in frommer brüderlicher und schwesterlicher Einigkeit waren die ersten Jünger und Jüngerinnen Jesu an diesem Fest bey einander versammelt; und wir können uns leicht vorstellen, was die Herzen dieser frommen Verehrer Gottes und ihres verherrlichten Lehrers vorzüglich beschäftiget haben mag: Ohne Zweifel solche Gedanken und Empfindungen, wodurch man eben am besten der Mittheilung und des Einflußes des göttlichen Geistes fähig und empfänglich wird. — Auf einmal entstand, hauptsächlich an dem Ort, wo sie sich befanden, ein heftigbrausender, alles erschütternder, gewaltiger Sturm, und die, welche auf diese Aufsehen erregende Naturerscheinung hin, ohne Zweifel meistens aus dem, mit einer Menge Volks angefüllten Tempel, dem Versammlungsort der Schüler und Schülerinnen Jesu zugelaufen waren, sahen über ihnen leuchtende, zungenförmige Flammen schweben.

Beyde, der erschütternde Sturm und die glänzenden Flammen, waren Sinnbilder der höheren Geisteskräfte, die diesen Bekennern des auferstandenen und erhöheten Messias jetzt nach seiner Verheißung mitgetheilt wurden. Die ihnen versprochene Feuer- und Geistes-Taufe kam jetzt über sie, unter äußerlich sichtbaren und fühlbaren Umständen, welche die Aufmerksamkeit der Zuschauer und Zuhörer auf sie und auf das, was mit ihnen vorgieng, richten sollten. Wie bey jener feierlichen Erscheinung, die einst Elias hatte *), war wohl auch hier der Geist Gottes nicht in dem Sturmwind und nicht in den schwebenden Feuerflammen; aber was konnte, wenn irgend etwas körperliches es seyn kann, was konnte ein schicklicheres, angemesseneres Bild der unsichtbaren, aber mächtig wirkenden Geisteskräfte seyn, als Sturm und Feuer? Jener ist bey seiner Unsichtbarkeit gewaltig in seinen Wirkungen, und dieses ist es eben so sehr, wenn es schon bey seiner Unfühlbarkeit kaum noch ein wirklicher Körper zu seyn scheint. Wie schicklich waren also beyde, Sinnbilder der außerordentlichen göttlichen Geistesgaben zu seyn, die nur in ihren Wirkungen, aber dann auch in diesen mit ungewöhnlicher, großer Kraft wahrgenommen werden können!

---

*) König. XIX.

In den ersten Bekennern unsers Herrn und seiner Lehre äußerte sie sich zum Erstaunen derer, die es mit ansahen und hörten, zuerst dadurch, daß sie in mehrern, ihnen bisher unbekannten Sprachen zu reden anfiengen, und ohne Zweifel, wie wir aus dem 11ten Vers unsers Textcapitels schliessen können, in erhabene Lobpreisungen Gottes und seines eingebohrnen Sohnes ausbrachen. —

Wie weislich ausgewählt, wie überaus schicklich und der Sache angemessen war auch wieder diese erste Aeußerung der göttlichen Geistesgaben bey den ersten Verkündigern der Lehre Jesu, die in allen Ländern und unter allen Völkern, in allerlei Zungen und Sprachen geprediget und ausgebreitet werden sollte? — Was konnte die in Jerusalem versammelten Israeliten aus so vielen verschiedenen Provinzen stärker zur Aufmerksamkeit auf das was vorgieng, zur bereitwilligen Anhörung des Unterrichts der Apostel, und zur Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Lehre und von ihrer göttlichen Sendung bewegen? — Leset es nur selbst in dem Verfolg unseres Textcapitels, wie viel schon damals durch dieses weislich von Gott gewählte Mittel ausgerichtet worden ist.

Ich hoffe nicht, daß irgend einer meiner christlichen Zuhörer es unnöthig und überflüßig, oder gar

unerbaulich gefunden haben werde, daß ich euch aufmerksam zu machen gesucht habe, auf die göttlichweise Schicklichkeit alles dessen, was bey der merkwürdigen Gelegenheit vorgegangen ist, zu deren feierlichem Andenken das heutige Fest von der christlichen Kirche angeordnet worden ist. — Was könnte auch erbaulicher, d. h. zu unserer Belehrung und Besserung dienlich und aufmunterend seyn, wenn es dergleichen Betrachtungen nicht wären?

Aber sie sind es freylich nur in sofern, als sie nicht blos von unserm Verstand gefaßt und begriffen, und in unserm Gedächtniß aufbehalten werden, sondern auch Einfluß auf unser Herz, auf unsere Gesinnungen und Handlungen haben vermittelst unserer Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums, und unserer Bereitwilligkeit seinen Lehren und Vorschriften zu folgen, und seine Wohlthaten und Segnungen durch den Glauben an seinen göttlichen Urheber zu suchen.

Zum Beweis seines wiedererlangten Lebens und seiner göttlichen Macht und Herrlichkeit hat er die Zeugen seiner Auferstehung und Erhöhung mit himmlischen Geistesgaben ausgerüstet; und dieser Beweis soll und kann auch für uns überzeugend seyn. Wenn wir sie schon nicht selbst von diesen göttlichen Gaben

begeistert reden und die Lehre Jesu mündlich verkündigen hören, so haben wir ja noch ihre schriftlichen Unterweisungen, die sie unter dem Einfluß eben desselben Geistes verfertiget haben; so können wir doch leicht denken, daß sie das, was sie gethan haben, ohne einen solchen höheren göttlichen Beystand nicht hätten thun können; sie, diese armen, verachteten und verfolgten galiläischen Fischer und Zöllner, diese weder durch menschliches Ansehen und Autorität, noch durch weltliche Macht und Reichthum, noch durch Gelehrtheit und Wissenschaften unterstützten Schüler des gekreuzigten Nazareners hätten wahrlich die Lehren desselben und den Glauben an ihn nicht gegen so vielen Widerstand des Judenthums und Heidenthums, des Unglaubens und Aberglaubens, der Sinnlichkeit und Lasterhaftigkeit in der Welt einführen und ausbreiten können, wenn sie sich allein überlassen geblieben wären, wenn sie keine höhere Erleuchtung und Unterstützung genossen hätten, wenn die Verheißung ihres Lehrers von der Sendung und Mittheilung seines Geistes nicht an ihnen erfüllt worden wäre.

Aber sie ist erfüllt worden und billig erinnert sich heute die Christenheit mit Dank und Freude dieser herrlich erfüllten Verheißung; und billig soll an dieser festlichen Christenfreude ein jeder herzlichen Antheil

nehmen, dem es nicht gleichgültig ist, ob er in Ansehung dessen, was der Mensch am nothwendigsten zu wissen braucht, in der Finsterniß oder im Licht wandle; ob er in Ansehung der Zukunft hoffnungslos seyn müße, oder frohe selige Erwartungen haben könne; ob er durch seine Ohnmacht zum Guten muthlos werden soll, oder bey der redlichen Bereitwilligkeit gut und glücklich zu werden, eine höhere Hülfe nnd mächtige Unterstützung hoffen und erwarten dörfe.

Vernehmts ihr Christen, und freuet euch an diesem heiligen Festtag der großen und trostvollen Wahrheit, die damals verkündiget wurde, als dasjenige geschah, woran wir uns heute feierlich erinnern: Euer und euer Kinder, sagt der göttlichbegeisterte Apostel des Herrn zu seinen zahlreich versammelten Zuhörern: Euer und euer Kinder ist diese Verheißung, und aller die ferne sind, welche Gott unser Herr herzurufen wird.

Wir waren damals auch noch ferne; aber wir sind auch durch das Evangelium herzugerufen worden zur Theilnehmung an der Gnade Gottes in Jesu Christo. Die Verheißung geht uns also auch an, und wir können auch an den göttlichen Geistesgaben Antheil bekommen, wenn es uns darum zu thun ist. Es muß eben nicht gerade auf die Art und Weise geschehen,

Wie es an den ersten Lehrern und Bekennern des Christenthums geschehen ist; und es muß eben auch nicht auf eine so außerordentliche und auffallende Weise geschehen, wie es bey ihnen geschehen ist. Ihre Umstände und ihre Bedürfnisse waren zum Theil von den unsrigen sehr verschieden und erforderten auch eine andre Art der Befriedigung. Im Grund ist es eben derselbe Herr und sein Geist, der ihnen die außerordentliche Sprachengabe und die Wundergaben der Weissagung, der Krankenheilung, der Todtenerweckung mittheilte; es ist eben derselbe allgemeine Herr seiner Kirche und sein göttlicher Geist, der uns erleuchten, bessern, heiligen, im Glauben und in der Rechtschaffenheit stärken will und kann. „Es sind mancherlei Gaben, sagt Paulus, aber es ist Ein Geist; und es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr und es sind mancherlei Kräften, aber es ist Ein Gott; der da wirket alles in allem; und dieses alles wirket derselbe einige Geist, und theilet einem jeglichen seines zu, nachdem er will.“ *) — Und eben dieser Apostel, der gewiß an jenen außerordentlichen, Aufsehen machenden Geistesgaben einen ganz vorzüglichen Antheil besaß, kannte doch außerdem noch etwas, was

*) 1 Cor. XII. 4. u. folg.

in seinen Augen einen höheren Werth hatte. „Strebet nach den besten Gaben, sagt er zu den Corinthischen Christen, und ich will euch einen noch köstlichern Weg zeigen.“ *) — Und was denket ihr wohl, m. Fr., daß er damit gemeint habe? — Die christliche Menschenliebe: ohne welche nach seiner deutlichen Erklärung die Gabe, alle Menschen- und Engel-Sprachen zu reden, und die Weissagungsgabe, und die Kenntniß aller Geheimniße, und der Berge versetzende Wunderglaube nichts werth seye. Leset seine Erklärung darüber am Ende des zwölften und im Anfang des dreyzehnten Capitels seines ersten Briefes an die Corinther, und ihr werdet euch wundern, wie man es sich jemals habe können einfallen lassen, wie man jemals habe unwissend oder unverschämt genug seyn können, einen Mann, einen Christenthums-Lehrer, der so dachte und urtheilte, einen Schwärmer und Phantasten zu nennen.

Nun, m. ch. Fr., diese nach dem Ausspruch des Apostels allerfürtreflichste Gabe der christlichsten Menschenliebe können wir, wenn es uns darum zu thun ist, auch erlangen, und sie ist so gut, als jene wunderbaren Kräfte der ersten Christen eine Gabe des gött-

---

*) 1 Cor. XII. 31.

lichen Geistes, der eben darum, so wie der Geist des Glaubens, also auch der Geist der Liebe und des Friedens genannt wird; sie ist nach der eigenen ausdrücklichen Erklärung unsers Herrn das zuverläßigste, untrüglichste Kennzeichen seiner wahren Jünger und Bekenner, und er selbst wird uns an derselben für die Seinen erkennen, wenn vielleicht manche als Uebelthäter von ihm werden abgewiesen werden, die zu ihm sagen: Herr haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?

Diese edelste Geistesgabe der christlichen Menschen-Liebe sollte uns jetzt billig zum heiligen Gedächtnißmahl seines Todes begleiten; oder sollte doch wenigstens einmal in uns erweckt werden bey diesem rührenden Denkmahl seiner eigenen großmüthigen Menschenliebe. Wie könnten wir auch mit einem Herzen ohne Bruderliebe dieses Andenken an seine uneigennützige Aufopferung für uns, wie es seyn soll, auf eine würdige und für uns heilsame Weise feiren?

Und eben die ganze busfertige und vertrauensvolle christliche Gemüthsbeschaffenheit, eben die Herzensverfassung, welche diese heilige Handlung der christlichen Gottesverehrung ihrer Natur und Absicht nach

von uns fordert, wäre auch der schicklichste Seelenzustand, bei welchem wir der Mittheilung und der Einwirkung der himmlischen Gaben seines Geistes fähig und empfänglich werden könnten.

Das muß seyn, m. Fr.! Denn wahrlich mitten unter den Zerstreuungen der Welt und im Taumel des Leichtsinns; bey einer uns ganz beherrschenden irdischen Sinnesart und bei einer fortwährenden Gedankenlosigkeit, Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit in Ansehung der Bedürfniße unsers inwendigen Menschen, und der Mittel, wodurch dieselben befriediget werden müßen, können wir der himmlischen Gaben und Kräfte zu unserer Erleuchtung und Heiligung nicht theilhaftig werden. Aber wir können und werden an denselben den uns nöthigen Antheil erlangen, so bald es uns im Ernst darum zu thun ist, und wir bereitwillig sind von denselben, wenn sie uns mitgetheilt werden, einen guten und Gott wohlgefälligen Gebrauch zu machen. — Er lebt noch und hat Gaben auszutheilen für die Menschen, der Herr seiner Gemeinde, der seine Verheißungen an seinen ersten Bekennern so treu und herrlich erfüllt hat: Er wirket noch, seinen Absichten und unsern jedesmaligen Bedürfnißen gemäß, jener Geist des Herrn, der in den ersten Lehrern des Christenthums so wunderbar und mächtig gewirkt hat.

Sie schreckte weder Pein noch Müh;
Der Geist der Stärke stärkte sie
  In Martern und im Tode.
Sie blieben ihrem Herren treu,
Bekannten seinen Namen frei,
  In Martern und im Tode.
Noch jetzt ist er der Geist der Kraft,
Noch jetzt der Menschen Lehrer,
  Der Geist, der neue Herzen schaft,
  Des Höllenreichs Zerstörer.
In Sünden wirkt er Buß und Leid,
In frommen Seelen Trost und Freud,
  Und Muth im Kampf der Sünden;
In finstern Stunden schenkt er Licht;
Und wenn das Aug im Tode bricht,
  Hilft er uns überwinden.

Amen.

Bettags-Predigt. 1790.

Text: Psalm CXLIV. Vers 12—15.

„Daß unsere Söhne aufwachsen in ihrer Jugend, „wie die Pflanzen, und unsere Töchter, wie die aus„gehauene Erker, gleich wie die Palläste; und unsere „Kammern voll seyen, die herausgeben können ei„nen Vorrath nach dem andern; daß unsere Schaafe „tragen tausend und hundert tausend auf unsern „Dörfern; daß unsere Ochsen viel arbeiten; daß kein „Schade, kein Verlust, noch Klage auf unsern Gas„sen seye. Wohl dem Volk, dem es also gehet. Aber „wohl dem Volk, des der Herr sein Gott ist.“

M. ch. Z.

Unter den mancherlei wichtigen Betrachtungen, womit eine Versammlung ernsthafter, christlicher Gemüther an einem Tag wie der heutige ist, sich auf eine schickliche Weise beschäftigen kann; dünkt es mich eine der wichtigsten, und einer solchen feierlichen Veranlassung am angemessensten zu seyn, mit Ernst und herzlicher Theilnehmung darüber nachzudenken: worin

auch eigentlich die wahre Glückseligkeit eines Volks, die Wohlfahrt einer ganzen Nation bestehe; was zu derselben erfordert werde; wodurch sie erhalten und befördert, und fortdaurend gemacht, oder, wenn sie unglücklicher Weise in Verfall gerathen wäre, wieder hergestellt werden könne. — Die Wohlfahrt der verschiedenen Classen und Stände, die Glückseligkeit der einzelnen Mitglieder eines Volkes hängt ja hauptsächlich von dem Wohlstand des Ganzen ab, so wie hinwiederum eine ganze Nation nur in so fern und nur dadurch glücklich seyn kann, wenn es ihren einzelnen Ständen und Mitgliedern wohl geht, und jedes derselben, so viel an ihm ist, die allgemeine Glückseligkeit durch seinen Beitrag erhalten und vergrössern hilft.

Betrachtungen von dieser Art werden auch um so viel nothwendiger und wichtiger, wenn es das Ansehen gewinnt, als wenn dasjenige, was die Wohlfahrt eines Volks ausmacht, von vielen unter denen, die dazu gehören, immer mehr vergessen und vernachlässiget würde: als wenn Gottesvergessenheit, Sittenlosigkeit und Leichtsinn die sichersten Fundamente der allgemeinen Glückseligkeit erschüttern und schwächen und ein herrschender Geist des Eigennutzes, der Selbstsucht und Lieblosigkeit die Bande auflösen wollte, wel-

che das Ganze zusammenhalten müssen, wenn es nicht einstürzen, und das zusammenfallende Gebäude seine Bewohner unter seinen Ruinen begraben soll.

In wie fern auch wir uns in dieser bedenklichen Lage befinden oder nicht; in wie fern auch unsere öffentliche und gemeinschaftliche Glückseligkeit noch auf festen Gründen ruhe, oder der drohenden Gefahr des Verfalls ausgesetzt seye, will ich hier nicht untersuchen, noch entscheiden. — Wohl uns, wenn die gegenwärtige Erfahrung, und die Aussicht auf die Zukunft keine ängstlichen Besorgniße in uns erwecken muß! Wenn wir uns mit Recht unseres gegenwärtigen Zustandes freuen und auf das Zukünftige guter Zuversicht seyn können. — Aber auch in diesem Fall wäre es der Mühe werth, mit Ernst darüber nachzudenken, wie wir es anfangen müssen, um glücklich zu bleiben; was von unserer Seite geschehen müsse, um unsere gemeinschaftliche Wohlfahrt beizubehalten, und alles dasjenige zu vermeiden und zu entfernen, was dieselbe nach und nach untergraben und schwächen, und am Ende völlig zu Grunde richten würde.

Was für eine schicklichere Veranlassung zu dergleichen Betrachtungen können wir haben, als diejenige ist, welche der heutige Tag uns anbietet? Es ist im eigentlichsten Verstand ein vaterländisches Reli-

gionsfest, welches heute von allen unsern Glaubensgenossen gemeinschaftlich mit uns gefeiret wird. Es ist eine öffentliche Aufforderung an alle Einwohner unseres Landes, mit bußfertigen, dankbaren und zum Guten entschlossenen Herzen vor dem Herrn des Himmels und der Erde zu erscheinen, um in seiner allerheiligsten Gegenwart unser Verhalten unparteiisch zu prüfen, unsere Fehler und Vergehungen mit demüthiger Reue zu erkennen und zu gestehen; und durch die dankbare Erinnerung an Gottes unverdiente Wohlthaten uns untereinander zum willigen und gewissenhaften Gehorsam gegen seine heiligen und wohlthätigen Gesetze zu ermuntern.

Welche Aufforderung an uns! Wie ernsthaft und zugleich wie billig! — Wo ist ein Herz, wenn nicht alle Empfindung der Religion in ihm erloschen ist, wo ist ein Herz, welches den Ernst und die Billigkeit einer solchen Aufforderung nicht fühlt? Unter uns hoffentlich, in dieser vor Gott versammelten Christengemeinde wird keine Seele so unempfindlich und leichtsinnig seyn, daß sie sich nicht den vorhabenden wichtigen Betrachtungen, und den frommen Gesinnungen, die dadurch erweckt werden sollen, willig öffne. — Meine Absicht ist, eben von dem mit Euch zu reden, m. ch. Z., was zur gemeinschaftlichen,

wahren Glückseligkeit und Wohlfahrt eines Volks gehört; was dieselbe erhalten und befördern, oder auch, wenn sie in Verfall gerathen ist, wieder herstellen kann. — David giebt uns in meinem Text eine sehr richtige und vollständige Beschreibung von allem, was dazu erfordert wird; und darum habe ich seine Worte gewählt, um Euch nun, bey dieser Gelegenheit, nach dem Inhalt derselben von dieser wichtigen Sache zu unterhalten. — Ich hoffe und erwarte dazu von euerer Seite alle die andächtige Aufmerksamkeit und Sammlung des Gemüthes, die bei einer so feierlichen Veranlassung, wie die gegenwärtige ist, von Gottesverehrern allerdings zu erwarten seyn muß.

M. ch. Z.

Das erste, was der fromme Sänger Israels in meinem Text zu der Glückseligkeit eines Volkes rechnet, ist der blühende Zustand einer unter demselben aufwachsenden Jugend beiderley Geschlechts; worüber er sich in Bildern und Gleichnißen ausdrückt, die uns zum Theil fremd und ungewohnt vorkommen mögen. Indessen ist das, was er damit sagen will, an sich sehr leicht verständlich; so wie auch die Wahrheit seiner Behauptung durch die Natur der Sache und durch

die Erfahrung unwidersprechlich bestätiget wird. — Es mag nämlich von der Erhaltung und Fortdauer der gegenwärtigen, oder von der Wiederherstellung der verlohrnen Wohlfahrt eines Landes und seiner Einwohner die Rede seyn, so kommt es dabei allemal hauptsächlich darauf an, was es mit der Jugend desselben, mit den aufblühenden Söhnen und Töchtern unter einem Volk für eine Beschaffenheit habe. Denn durch sie muß der Wohlstand der Nation, wenn er fortdaurend seyn soll, auf die künftigen Zeiten hinüber gebracht, auf das zunächst kommende Geschlecht fortgepflanzt, und durch sie kann auch allein die etwa abnehmende und in Verfall gerathene Glückseligkeit eines Volkes wieder hergestellt werden.

Ihr begreifet aber leicht, m. ch. Z.! wie dabei alles, oder doch das meiste auf die jedesmalige religiose und sittliche Bildung und Erziehung der Jugend ankommt. — Denn daß David bei dem, was er in meinem Text hierüber sagt, nicht blos an die größere Anzahl oder an die körperliche Beschaffenheit junger Leute in Absicht auf Gesundheit, Stärke und Schönheit gedacht habe, das braucht wohl nicht erst erinnert zu werden. — Der Flor und Wohlstand eines Landes hängt gewiß nicht blos von der Menge seiner

Einwohner und ihren äusserlichen Eigenschaften ab; sondern hauptsächlich und am meisten von ihrem Gemüthscharakter und von ihren Gesinnungen in Absicht auf alles dasjenige, was die Religion und Tugend fordert, was dem Menschen in Ansehung des edlern Theils seiner Natur, in Ansehung seiner Denkungsart und Handlungsweise einen Werth giebt. — Was würden auch noch so viele und allenfalls auch noch so gesunde, körperlich-starke und schöne Einwohner einem Land und Volk zu seiner wahren und fortdaurenden Glückseligkeit helfen können, wenn sie in den nöthigsten und nüzlichsten Kenntnißen unwissend, in ihren Gesinnungen verdorben, ruchlos in ihren Grundsätzen und Sitten; ungehorsame Unterthanen, lieblose Bürger, gewissenlose Beamtete, sorglose Eltern, treulose Arbeiter, überhaupt schlechtdenkende und handelnde Menschen wären?

In einem Zeitalter herrschender Sittenlosigkeit ist unter allen traurigen Vorstellungen dieses gewiß die allertraurigste, wenn man denken und befürchten muß, die eingerissenen Unordnungen und die daraus entstehenden schlimmen Früchte werden mit dem Absterben des verdorbenen ältern Menschengeschlechts nicht aufhören, sondern durch die unter demselben aufwachsende Jugend auf das nächste Menschenalter hinüber

gebracht, und mit verstärkter Gewalt fortgepflanzt werden. — Und muß man das nicht denken; muß man das nicht natürlicher Weise befürchten, wenn unwissende oder leichtsinnige Sorglosigkeit in der Erziehung auf der einen Seite, und auf der andern die verführende Macht böser Beispiele sich vereinigen die junge künftige Nachwelt schon früh mit dem Saamen der Sittenlosigkeit zu vergiften, von den Wegen der Tugend und Rechtschaffenheit zu entfernen, und auf die Bahn der Lasterhaftigkeit zu verführen? — Wenn junge Leute weder aus den Lehren noch aus dem Leben ihrer Eltern und anderer Menschen, unter denen sie aufwachsen, Gottesverehrung, Gewissenhaftigkeit, Wahrheitsliebe und Tugendeifer kennen lernen und liebgewinnen können; wo soll dann das eingerissene Verderben einmal wieder aufhören? Wann und wo soll die Unordnung ein Ende nehmen, und die Herrschaft der Tugend und guter Sitten wieder anfangen und emporkommen?

Wenn es je geschehen soll, so kann es nur durch die Bemühungen der Besserdenkenden zu Stande kommen, die als Eltern und Lehrer, oder überhaupt als gutgesinnte Menschen es sich eifrigst angelegen seyn lassen, so viel an ihnen ist, dem um sich greifenden Verderben entgegen zu arbeiten, die Jugend vor sei-

ner Ansteckung zu verwahren, und ihren Herzen Gesinnungen und Grundsätze der Religion und Tugend so einzupflanzen, daß sie einmal Früchte tragen können. Das ist der einzige Damm, welchen man der sich sonst immer weiter ausbreitenden Sittenlosigkeit und daraus entstehenden Unglückseligkeit entgegen setzen kann: Und gewiß wird er nicht ohne Wirkung seyn.

Aber was wäre nicht erst für die gegenwärtige und zukünftige Glückseligkeit eines Volks zu erwarten, wenn das nicht nur von einigen wenigen Bessergesinnten, sondern von allen, oder doch von den meisten geschähe? Wenn die Söhne und Töchtern eines Landes in ihrer Jugend aufwüchsen wie die Pflanzen, von denen man einst schöne und reife Früchte hoffen könnte; aufblüheten aus dem ihnen früh eingepflanzten Saamen aller christlichen, bürgerlichen und häuslichen Tugenden; um einst aufrichtige, gläubige Verehrer Gottes und Jesu Christi, weise und gerechte Vorsteher von andern, treue und gehorsame Unterthanen der Gesetze, nützliche und gewissenhafte Mitglieder der Gesellschaft, verständige und sorgfältige Väter oder Mütter, und überhaupt rechtschaffene und glückliche Menschen zu werden?

Ist nun diese Vorstellung und die Theilnehmung unserer Seele an derselben nicht einer Veranlassung,

wie sie uns der heutige Tag anbietet, ganz vorzüglich angemeßen? — Womit kann ein vor Gott versammeltes Volk an einem solchen Tag sich schicklicher beschäftigen, als mit einer so allgemeinen und wichtigen Angelegenheit, wie die Glückseligkeit einer ganzen Nation ist? Wir wollen ja nicht, die wir Kinder Eines Vaters, Brüder und Schwestern sind, wir wollen ja nicht ein jeder nur für sich, und ohne einander glücklich seyn; und wenn wir es auch wollten, so könnten wir es nicht. — Wir wollen ja nicht, wir, die wir Eltern sind, und Kinder haben, wir wollen ja nicht blos für uns und so lange wir leben, glücklich seyn; sondern wir wünschen, daß es auch unsern Kindern wohl gehe nach uns. — Dazu können wir viel beytragen, m. Fr., wenn wir durch Lehre und Beyspiel, durch vernünftige, christliche Zucht und Ermahnung zu dem Herrn, durch Einpflanzung guter Grundsätze und durch Angewöhnung zu tugendhaften Gesinnungen, so viel an uns ist, solche Menschen aus unsern Kindern machen, daß sie einst glücklich seyn können.

O wenn man manche Eltern einen Blick in die Zukunft, auch nur dieses irdischen Lebens, thun lassen könnte; wenn man ihnen das künftige Schicksal ihrer Kinder, welches sie ihnen durch Vernachläßigung einer guten Erziehung selbst zubereiten, auch nur auf wenige Au-

genblicke zeigen könnte; wie würden sie erschrecken über den traurigen Anblick eines unglücklichen Zustandes, wovon sie größtentheils selbst die Urheber gewesen sind!

Aber überhaupt, m. ch. Z., wenn Menschenliebe in unserer Brust wohnt, wenn uns die allgemeine und auch die zukünftige Wohlfahrt des Geschlechts, zu welchem wir gehören, am Herzen liegt, so kann und darf es uns nicht gleichgültig seyn, wie viel in Ansehung derselben, in Absicht auf ihre Erhaltung und Beförderung oder auf ihre Verhinderung und Zerstörung auf uns ankomme; auf den guten oder schlimmen Einfluß, den unsere Reden und Handlungen, unsere Denkungsart und unser Beyspiel auf die unter uns aufwachsende Jugend haben kann. Wir können dadurch Wohlthäter oder Feinde des Menschengeschlechts auf Jahrhunderte hinaus werden; und was wir hierin Böses stiften, gehört unter die schwersten Vergehungen, deren schlimme Folgen wir wenigstens niemals wieder gut machen, noch den dadurch angerichteten Schaden jemals ersetzen können. — Ihr wisset, was unser Herr so ernsthaft gesagt hat: Wer sich eines Kindes annimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf; wer aber dieser Kleinen eines ärgert, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals ge-

hängt und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist.

Die Sache, wovon ich bisher geredet habe, ist so reichhaltig und so wichtig, daß wenn man einmal darauf gekommen ist, es einem verständigen Beurtheiler ihrer Wichtigkeit schwer fällt, so bald wieder davon aufzuhören. Indessen bietet mir unser Text auch noch zu andern ebenfalls wichtigen Betrachtungen Gelegenheit an.

Wenn man in seinen Behauptungen nichts übertreiben, sondern der Wahrheit und Erfahrung gemäß reden will, so muß man in der Beschreibung dessen, was zur Glückseligkeit eines Volks gehört, nicht vergessen, wie viel dabey auch auf die äußerlichen Umstände in Ansehung der Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens und der Mittel zu ihrer Befriedigung ankomme. In meinem Text wenigstens hat der König Israels diesen allerdings wichtigen Punct nicht übergangen. — Er fährt fort in seinen patriotischen Wünschen: „daß unsere Kammern voll seyen, die her„ausgeben können einen Vorrath nach dem andern, „daß unsere Schaafe tragen Tausend und hundert „Tausend auf unsern Dörfern; daß unsere Ochsen „viel arbeiten, daß kein Schade, kein Verlust noch „Klage auf unsern Gassen seye." Und setzt dann noch hinzu: „Wohl dem Volk, dem es also gehet!"

Man darf nur die Erfahrung reden lassen, wenn etwa durch Mißwachs oder verheerende Ungewitter oder Krieg, oder auch durch die Habsucht eigennütziger Menschen Mangel oder Theurung der nothwendigen Nahrungsmittel entsteht, man darf alsdann nur die Erfahrung reden lassen, um überzeugt zu seyn, wie viel in Ansehung der Wohlfahrt eines Volks und Landes darauf ankomme, ob seine Einwohner ihre natürlichen Lebensbedürfnisse leicht befriedigen, sich das Unentbehrliche leicht verschaffen können, oder Noth und Mangel leiden müßen. — Und ich denke unsere eigene Erfahrung seye schon allein hinreichend, uns darüber zu belehren, was in Absicht auf die Glückseligkeit eines Volks zwischen diesen zweyerley Umständen für ein großer Unterschied seye. — Es muß uns doch jetzt, da wir den Segen eines fruchtbaren Jahres theils bereits eingesammelt, theils noch zu erwarten haben; da die zur Erfüllung unserer Hoffnungen erforderliche Witterung unsern Wünschen, gleichsam als wenn sie von uns abhienge, fast immer entspricht, es muß uns doch jetzt anders zu Muth seyn, als uns vor einiger Zeit bei dem Gefühl des gegenwärtigen und bei der Besorgniß des noch in der Zukunft drohenden Mangels zu Muth war, oder jetzt zu Muth seyn würde, wenn auch dieses Jahr unfruchtbar gewesen,

oder seine Fruchtbarkeit durch zerstörende Zufälle vernichtet worden wäre.

Wenn nun auch schon unser in Verfall gerathene Wohlstand nicht auf einmal ganz wieder hergestellt ist, wenn manche auch jetzt noch zum Theil mehr oder weniger die drückende Last des Mangels fühlen; so müßen wir bedenken, daß eben auch nicht alles, was zur äußerlichen Wohlfahrt eines Volks gehört, durch die Fruchtbarkeit der Erde und der Witterung hervorgebracht wird; und daß dabei auch sehr viel auf die Sinnesart und das Verhalten der Einwohner eines Landes ankommt.

Es hangt allerdings manches und wohl das meiste von dem Einfluß des Himmels ab, oder richtiger zu reden, von dem Segen des Herrn der Natur, der durch ihre erste Einrichtung und die immer fortwährende Erhaltung derselben seine lebendigen Geschöpfe auf der Erde ernährt, der die Berge von oben her feuchtet, und das Land voll Früchte macht, die er schaffet; der Gras wachsen läßt für das Vieh und Saat zum Nutzen der Menschen; der Brod aus der Erde hervorbringt und Wein, damit er des Menschen Herz erfreue; der, um sich seinen vernünftigen Geschöpfen nicht unbezeugt zu lassen, vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten giebt, und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freuden.

Aber auch das fruchtbarste Land, mit allen irdischen Segnungen Gottes begünstiget, kann seine Einwohner nicht reichlich ernähren, kann sie nicht in Ueberfluß und Wohlstand versetzen, wenn sie es an demjenigen ermangeln lassen, was von ihrer Seite dabei geschehen muß. — Wenn Unthätigkeit und Trägheit, Wollust und Ueppigkeit, Lüderlichkeit und Verschwendung unter einem Volk ihre verderbliche Herrschaft immer mehr verbreiten; wenn manche im Müßiggang ihre Geistes- und Leibes-Kräfte ungebraucht lassen, und eben so viele dasjenige, was sie mit oder ohne ihre Arbeit erlangt haben, durch Unordentlichkeit, ausschweifende Sinnlichkeit und Schwelgerei an den Tafeln oder auf den Lagern der Wollust oder am Spieltisch verschwenden, so würden auch sieben auf einander folgende Jahre von ägyptischer Fruchtbarkeit nicht hinreichend seyn, ihren Wohlstand zu erhalten, oder, wenn er zu Grund gerichtet worden ist, wieder herzustellen. Die Kammern (um mit den Worten meines Textes zu reden) die Kammern können nicht voll seyn, um einen Vorrath nach dem andern herauszugeben, wenn alles Erworbene immer vorzu durch unnöthig vergrößerten Aufwand wieder durchgebracht wird; die Ochsen können nicht alles erarbeiten was der Müßiggänger zur Fortsetzung seiner Bequemlichkeit, der Ver-

schwender zur Befriedigung seiner ausschweifenden Bedürfniße braucht.

Aber wenn hingegen mit der Fruchtbarkeit der Erde und der Witterung sich auch der Fleiß, die Arbeitsamkeit der Einwohner eines Landes vereiniget; wenn vernünftige, sorgfältige Häuslichkeit das Erworbene gehörig zu Rath hält, und einen Theil davon auf künftige Nothfälle aufbewahret; wenn nüchterne Enthaltsamkeit und Genügsamkeit die Bedürfniße immer nach den vorhandenen Mitteln zu ihrer Befriedigung einschränken; dann wird der zeitliche Wohlstand eines solchen Volks blühend und gesichert seyn; kein Schade, kein Verlust noch Klage wird dann unter demselben statt finden; wenigstens in sofern es dabei auf dieses Volk selbst, und seinen eigenen Beitrag zu seiner Glückseligkeit ankommt. Und wenn es dann auch noch die Segnungen einer vernünftigen, gesetzmäßigen Freyheit, und die wohlthätigen Vortheile des innerlichen und äußerlichen Friedens genießt, so hat es wohl alle Ursache, sich glücklich zu preisen; und mit allgemeiner, herzlicher Theilnehmung solche Tage zu feiren, wie der heutige Tag ist, Tage der dankbaren Erinnerung an Gottes viele unschätzbare Wohlthaten, Tage der bußfertigen, redlichen Bereuung aller Fehler, deren es sich gegen seinen großen, himmlischen

Wohlthäter schuldig gemacht hat, und Tage frommer, aufrichtiger Entschließungen, künftig würdiger zu leben des Glücks, welches ihm zu Theil worden ist.

Aber damit das geschehe, so muß ein solches Volk außer seinem irdischen Wohlstand auch noch eine andre Glückseligkeit kennen und zu schätzen wissen: das Glück der wahren Gotteserkenntniß und Gottesverehrung. — David sagt nach der Beschreibung dessen, was die zeitliche Wohlfahrt eines Volks ausmacht: Wohl dem Volk dem es also gehet! Und dann setzt er auch noch hinzu: Aber wohl dem Volk, des der Herr sein Gott ist! Die Art, wie er sich ausdrückt, giebt deutlich genug zu verstehen, daß er dieser Glückseligkeit, in Vergleichung mit jener andern, von welcher wir bisher geredet haben, noch einen höhern Werth beigelegt habe.

Und den hat sie gewiß auch, m. Fr., vorzüglich darum, weil jene erstere äußerliche Wohlfahrt doch im Grunde wirklich auf dieser beruhet, ohne diese nicht statt finden, nicht ganz und rein genossen werden, nicht zuverläßig, sicher und fortdaurend seyn kann.

So gewiß der Mensch nicht blos Körper ist, nicht blos leibliche Bedürfniße hat, nicht wie die Thiere des Feldes nur die Früchte der Erde zu genießen bestimmt,

und nicht für dieses irdische Leben allein geschaffen ist; so gewiß muß es für ihn noch eine andere Glückseligkeit geben, die ihm diese sichtbare Welt mit allem was sie Schönes und Gutes und Nützliches hat nicht verschaffen kann. — Und diese kann der einzelne Mensch wie ein ganzes Volk nur in der richtigen, lebendigen Erkenntniß, und in der freudigen gewissenhaften Verehrung Gottes finden. — Wohl einem Volk, wenn Jehovah sein Gott ist!

Diese Worte sagen viel, m. Fr., ganz viel mehr, als mancher bei ihrer flüchtigen Anhörung oder Lesung denken möchte. — Zwar ist Jehovah der Gott aller Völker und Nationen, auch wenn sie ihn nicht dafür erkennen und als einen solchen verehren. Er ist es als ihr Schöpfer und als ihr oberster Beherrscher. Er schauet vom Himmel und sieht aller Menschen Kinder; von seinem festen Thron sieht er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz und merket auf alle ihre Werke.

Aber David, der König Israels, der König des Volks, welches in einem so ganz besondern Verstand Jehovah seinen Gott nennen konnte, dachte gewiß bei seinen Worten in meinem Text an etwas mehr, als blos an den allgemeinen Sinn, in welchem der Allerhöchste der Gott aller Völker ist. — Er dachte

ungefähr dasjenige dabei, was auch unser göttliche Lehrer gemeint hat, als er den jüdischen Sadduzäern die Wahrheit des zukünftigen Lebens und der Auferstehung nach dem Tod damit bewies, daß Gott lange nach dem Absterben der israelitischen Stammväter gesagt habe: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaacs, und der Gott Jacobs.

In diesem besondern, vorzüglichen Verstand ist Jehovah der Gott eines Volks, wenn er von demselben mit lebendiger Ueberzeugung dafür erkannt und mit gewissenhaftem Eifer als sein Gott verehrt wird; und wenn dann dieses Volk eben deswegen an seinen göttlichen Wohlthaten und Segnungen einen vorzüglichen Antheil hat. — Dieses Letztere ist gewiß allemal eine Folge von dem Ersten. Wir können das nirgends augenscheinlicher und überzeugender sehen, als in der Geschichte und den Schicksalen des israelitischen Volkes, welches wohl hauptsächlich auch eben deswegen auf eine so außerordentliche und wunderbare Weise von Gott regiert und geleitet worden ist, damit uns hier die Beweise von einer göttlichen Weltregierung und von dem Zusammenhang zwischen dem Verhalten und dem Schicksal eines Volkes desto deutlicher und stärker in die Augen fallen.

Aber freilich Jehovah war nicht immer Israels Gott

in dem ganzen Sinn, welchen ich so eben angezeigt habe; zwar führte es äußerlich den Namen des Volks Gottes; aber so oft es von seinen Gesetzen abwich, und sein mündliches Bekenntniß mit seinem Leben verläugnete, hörte es auf das zu seyn, was es sich zu seyn rühmte; und dann hatte auch sein vorzüglicher Antheil an dem Schutz, an den Wohlthaten und Segnungen seines durch Ungehorsam verläugneten Gottes, sogleich ein Ende, und wurde ihm nicht eher wieder zu Theil, als bis es von seinen Verirrungen zurückkehrte.

Ein lehrreiches und warnendes Beyspiel für alle Völker aller Zeiten! — Bloße Worte und Benennungen helfen und gelten überall nichts; und gewiß am allerwenigsten, wenn von Religion, von Gotteserkenntniß und Gottesverehrung die Rede ist. — So wenig es den Israeliten half, sich das Volk Gottes zu nennen, wenn sie es nicht wirklich in ihren Gesinnungen und in ihren Handlungen waren; eben so wenig wird es uns helfen, Christen zu heißen, wenn wir es nicht wirklich sind, und in unserer Herzensbeschaffenheit und Aufführung zeigen, daß wir es sind.

Wohl dem Volk, des der Herr sein Gott ist! — Das heißt in Absicht auf uns: Wohl einer jeden vom Licht des Evangeliums erleuchteten Nation,

wenn sie Gott so kennt und so verehrt, wie er sich uns durch Jesum Christum geoffenbaret hat! — Höchst schäzbar und willkommen soll uns allerdings jeder Unterricht seyn, der uns den allervollkommensten Geist, das über alles erhabene Wesen kennen lehrt. Aber warum wollten wir nicht die unsern Umständen angemessenste und eben darum für uns richtigste Gotteserkenntniß des Christenthums jeder andern vorziehen? Warum unsern Gott nicht am liebsten so kennen lernen und verehren, wie er es uns durch den größten aller göttlichen Gesandten hat anbefehlen lassen? — Er ist ja darum nicht weniger der Schöpfer Himmels und der Erde, der Herr der Natur, der Erhalter und Beherrscher der Welt, weil wir ihn aus dem herrlichen Evangelium Jesu Christi auch als unsern Vater kennen, der seinen ungehorsamen Kindern, wenn sie zu ihm zurückkehren, Gnade wiederfahren lassen will. Vielmehr sollte er uns eben deswegen um so viel liebens- und verehrenswürdiger seyn; wir sollten eben darum desto bereitwilliger seyn, den Gott, welchen das Christenthum uns kennen lehrt, als unsern Gott zu erkennen und zu verehren.

Und je mehr diese Gotteserkenntniß vor der israelitischen an Richtigkeit, Erhabenheit und Schicklichkeit für unsere Bedürfniße viele und große Vorzüge

hat, desto mehr sollte man billig erwarten können, daß sie bei denen, welche derselben gewürdiget worden sind, lebendig, wirksam und fruchtbar seyn werde. Der Widerspruch zwischen dem Glaubensbekenntniß und dem Leben eines Menschen ist für ihn um so viel unrühmlicher, je mehr das, was er weiß und zu glauben vorgiebt, wegen seiner Wahrheit und Vortreflichkeit verdient wirklich geglaubt und ausgeübt zu werden.

Wenn das geschähe; wenn die Gotteserkenntniß und Gottesverehrung, wie sie das Christenthum uns lehrt, unter einem Volk allgemein wäre: würde dann nicht dieses Volk auch in Ansehung seiner innerlichen, geistlichen Wohlfahrt in hohem Grad glücklich seyn? Und würde dann nicht alles dasjenige, was wir vorhin zu der äußerlichen und irdischen Glückseligkeit einer Nation gerechnet haben, um so viel reichlicher, sicherer und dauerhafter bei derselben anzutreffen seyn?

Ganz gewiß, m. Fr.! würden unter einem so gesinnten Volk, mehr als unter keinem andern, seine Söhne und Töchtern in ihrer Jugend aufwachsen wie schöne, blühende und vielversprechende Pflanzen, durch welche der leibliche und geistliche Wohlstand erhalten und weiter verbreitet und immer mehr würde vergrösfert werden. Alle jene rühmliche Eigenschaften und Tugenden der Arbeitsamkeit, der Enthaltsamkeit, der

Genügsamkeit, der Gewissenhaftigkeit, ohne welche die Erde für ihre Bewohner vergebens fruchtbar ist, würden den Wohlstand eines solchen Volkes sichern und fortdaurend machen. Man würde es erfahren, daß es wahr ist, was unser Herr gesagt hat: „Wenn man vor allem andern nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachte, so werde einem das Uebrige alles auch zu Theil werden." — Kein empörender Geist der Gesezlosigkeit (welchen man wahrlich sehr unrecht Freiheitsliebe nennt) würde dann die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft stören; keine Treulosigkeit, Unkeuschheit und Wollustliebe würde den häuslichen und ehlichen Frieden unterbrechen; keine partheiische Selbstsucht und übertriebene Eigenliebe würde die Bande auflösen, welche unser Bruder- und Schwester-Geschlecht nach dem Willen unsers gemeinschaftlichen Vaters in vertraulicher Eintracht vereinigen sollen.

Ach daß doch immer noch dergleichen Schilderungen von National- und Volks-Glückseligkeit nur einnehmende, liebliche Vorstellungen, angenehme, aber leider täuschende Träume seyn müßen, von denen man aufwacht und nirgends um sich her dasjenige findet, was man so angenehm geträumt hatte! Und es käme doch nur auf uns an, ob wir das alles wirk-

lich machen wollten. Was noch mehr ist, es käme nur darauf an, ob wir das mit ganzem, redlichem Ernst wollen, was wir doch alle zu wünschen vorgeben: glücklich zu seyn. — Wenn wir es auch nicht auf einmal und in kurzer Zeit werden können; so verlohnte es sich doch wohl der Mühe, einmal wenigstens den Anfang zu machen mit dem, was geschehen muß, wenn wir es werden sollen. Gesezt auch, daß wir selbst nicht den völligen Erfolg unserer Bemühungen hier auf Erden noch erleben sollten; so würden sie doch denen zu gut kommen, deren Glück uns hoffentlich eben so lieb ist, als unser eigenes; unsere Kinder und Kindeskinder würden die Früchte des von uns ausgestreuten Saamens einerndten, und desto leichter das schöne Gebäude gemeinschaftlicher und allgemeiner Glückseligkeit, wozu wir einen festen Grund gelegt hätten, weiter aufführen und vollenden.

Soll ich nun neben das, was geschehen könnte und billig geschehen sollte, auch noch das traurige Gemälde von dem wirklichen Zustand der Sachen unter uns hinstellen, und nachdem ich gesagt habe, was wir thun sollten, nun auch noch sagen, was wir wirklich thun? Ich weiß wohl, daß man dieses gleichsam mit zu dem Ceremoniel solcher Tage, wie der heutige ist, zu rechnen pflegt. — Aber ich denke, wer Verweise und Be-

strafungen erwartet, weil er sie selbst verdient zu haben glaubt, der brauche sie nicht erst aus meinem Mund zu hören; sein eigen Herz und Gewissen, wenn er ihm unpartheiisch Gehör geben will, wird ihm viel nachdrücklicher, als ich es zu thun im Stande wäre, sagen, wo es noch fehlt, und was verbessert werden muß. Und wer nur darum, weil es an dergleichen Tagen üblich ist, allgemeine Vorwürfe und Bestrafungen von der Kanzel erwartet, um dann nur auf andere, aber nicht auf sich selbst die Anwendung davon zu machen, dem will ich zu einer solchen Versündigung lieber keine Gelegenheit geben.

Ernsthaft muß man allerdings über ernsthafte und wichtige Dinge denken und reden. Aber mich dünkt die Sache selbst rede laut und deutlich genug für sich, daß ein jeder, wer Augen hat zu sehen, wissen kann, ob unser Zustand so bleiben darf, wie er ist, oder ob eine Aenderung damit vorgenommen werden muß, wenn es uns gut und glücklich gehen soll.

O daß ich mit Wahrheit sagen könnte: Wohl dem Volk, dem es so geht, wie es uns geht! Wohl dem Volk, des der Herr sein Gott ist, wie er unser Gott ist! — Doch er ist es ja, wenn auch wir ihn nicht so ganz, wie wir billig sollten, dafür erkennen und ehren; und wohin wäre es auch schon mit uns gekom-

men, wenn er es nicht wäre? — Wohl uns, daß der Vater im Himmel auch seine ungehorsamen Kinder nicht verläßt; daß er seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über die Guten, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte; daß er auch denen Gutes thut, die es nicht um ihn verdienen!

Desto erkenntlicher sollten wir billig für seine Gnadenbezeugungen seyn, desto freudiger und herzlicher sollten wir heute in die Dankbezeugungen einstimmen, die ihm für alle seine geistlichen und leiblichen Segnungen dargebracht werden; desto aufrichtiger sollte es uns leid seyn gegen seinen väterlichen, wohlthätigen Willen gehandelt zu haben; desto bereitwilliger und redlicher sollten wir uns entschließen künftig des himmlischen Berufs zu seiner göttlichen Kindschaft würdiger zu wandeln. — Was bisher nicht geschehen ist, kann zum Glück noch geschehen, m. Fr.! denn noch leben wir, noch steht uns der Weg offen, der durch Jesum Christum zum Vater und zur Gemeinschaft Gottes führt. Und wenn es auch nicht ungewiß wäre, wie lang das noch so seyn wird, so ist ja schon die Glückseligkeit, zu welcher wir auf diesem Weg gelangen können, wichtig und groß genug, daß wir vernünftiger Weise es nicht aufschieben dörfen, so bald möglich auf denselben zurückzukehren, ihn muthig und freudig

zu betreten und darauf zu wandeln. Wer ist nicht gern so früh, so bald glücklich, als es nur immer seyn kann?

So wollen wir dann, m. Fr.! unsere wichtigste und größte, unsere einzig-ewige Angelegenheit nicht länger aus Leichtsinn aufschieben, noch aus Muthlosigkeit vernachläßigen. Muthlosigkeit geziemet uns ohnedem nicht; uns, denen Gott, wenn es uns nur mit unserer Besserung und Glückseligkeit Ernst ist, seinen göttlichen Beistand, die Weisheit und Kraft seines himmlischen Geistes anbietet.

Und deine Verheißung, o Herrlicher und Gnädiger! wirst du an uns erfüllen:

Wir werfen uns zu deinen Füßen,
Und bethen dich mit Ehrfurcht an.
O sieh', Herr, unsre Thränen fließen;
Vergieb, was Böses wir gethan!
Verzeih den reuevollen Sündern;
Verzeih, o Vater deinen Kindern;
Und gieb uns Gnade, gut zu seyn;
Dir unser Herz und unser Leben,
Zum Opfer willig hinzugeben,
Und deinem Dienst uns gern zu weih'n.
Dann sind wir glücklich schon hienieden,

Und gehen sterbend einst im Frieden
Zur Freude deines Himmels ein.
Amen.

Communions-Predigt. 1796.

Text: Galater II. 20.

„Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jezt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohns Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.“

M. ch. Z.

Es ist wohl schwerlich jemals eine größere und merkwürdigere innerliche und äusserliche Veränderung mit einem Menschen vorgegangen, als diejenige war, die sich mit dem Apostel Paulus bei seinem Uebergang vom Judenthum zum Christenthum zugetragen hat: Und diese Begebenheit ist deswegen auch mit Recht als ein wichtiger Beweis von der Wahrheit und dem

göttlichen Ursprung der christlichen Lehre angesehen worden. Von ihrer Wahrheit: Denn was anders, als die zuverläßigste Erkenntniß und die lebendigste Ueberzeugung von der göttlichen Wahrheit dieser Lehre konnte einen Mann, wie der Pharisäer Saul war, bewegen, aus einem so heftigen Feind und Verfolger des christlichen Glaubens und seiner Bekenner nicht nur ein Schüler und Anhänger, sondern selbst ein Lehrer desselben und einer der thätigsten und eifrigsten Beförderer und Vertheidiger eben des Glaubens, eben der Lehre zu werden, von welcher er, als ein erklärter Feind und Verfolger, am beßten wissen mußte, wie wenig man bei dem Bekenntniß zu derselben und ihrem Stifter sein Glück in der Welt machen könne, und wie unausbleiblich er sich durch die Annehmung dieser Religion die Verachtung, den Haß und die Verfolgung seiner Landsleute und bisherigen Glaubensgenossen in einem desto höheren Grad zuziehen werde, je mehr sie sein Verfahren gegen die Lehre und die Bekenner Jesu gebilliget und ihn als eines der vornehmsten Werkzeuge ihrer Ausrottung angesehen hatten; und wie gewiß er auf alles das werde Verzicht thun, allem dem werde entsagen müssen, was die Welt Gewinn und Vortheil zu nennen pflegt? Man müßte in der That sich leicht etwas beibringen

lassen, man müßte viel glauben können, wenn man sich überreden liesse oder selbst überredte, Paulus könne durch irgend einige irdische Absichten und Beweggründe und überhanpt durch irgend eine andere Ursache bewogen worden seyn, ein Christ zu werden, als durch die Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums.

Aber auch von der Göttlichkeit dieser Lehre ist seine Bekehrung ein wichtiger Beweis. Die mit ihm vorgegangene Veränderung war viel zu groß und zu stark, als daß man sie für eine bloße Wirkung menschlicher Kräfte ansehen könnte. Nur so läßt sie sich begreifen, wie sie uns von Paulus selbst und seinem Geschichtschreiber Lucas in der Apostel-Geschichte und in seinen Briefen zu wiederholten Malen erzählt und beschrieben wird. — Eine persönliche Erscheinung des gekreuzigten, aber wieder auferstandenen und ewiglebenden Stifters des Christenthums war es, was ihn zum Bekenner und zum eifrigen Lehrer eben des Glaubens machte, dessen hitziger Feind und Verfolger er bisher gewesen war. Und freilich nach einer solchen unerwarteten und herrlichen Erscheinung mußte das Aergerniß an dem gekreuzigten Jesu von Nazareth verschwinden; nach einem solchen augenscheinlichen Beweis von dem wiedererlangten Leben, von der Erhö-

hung und Herrlichkeit des Urhebers der christlichen Religion konnte ein Mann wie Paulus nicht länger im Unglauben bleiben, nicht länger dasjenige hassen und verfolgen, was er nun so unwidersprechlich wahr und göttlich fand.

Und so gieng dann in seinem Herzen, in seiner ganzen Denkungsart und Aufführung die merkwürdige und große Veränderung vor, die er selbst, so oft er darauf zu reden kommt, nicht stark und nachdrücklich genug beschreiben kann. — Unter seine stärksten und lebhaftesten Aeusserungen darüber gehören unstreitig auch die Worte, die ich euch vorhin aus seinem Brief an die Christen in Galatien vorgelesen habe. „Ich „lebe, sagt er, aber nicht ich, sondern Christus lebt „in mir. Denn was ich jezt lebe im Fleisch, das „lebe ich in dem Glauben des Sohns Gottes, der „mich geliebet und sich selbst für mich dargegeben und „aufgeopfert hat.“

Die Betrachtung, wozu uns diese Worte eine sehr natürliche Veranlassung geben, werden sich zu der Absicht, in welcher wir uns gegenwärtig hier versammelt haben, gar wohl schicken, und ich kann hoffentlich eben deswegen um so viel zuversichtlicher erwarten, daß ihr, m. ch. Z., das was ich euch darüber zu euerer Belehrung und Erbauung zu sagen

gedenke, mit andächtiger Aufmerksamkeit anhören werdet.

M. a. Z.

Der Apostel, dessen Erklärung über seinen Gemüthszustand als Christ nun unsere Andacht beschäftigen soll, hatte in dem zunächst vor meinem Text hergehenden Vers von sich gesagt: Er seye durch ein Gesetz einem Gesetz abgestorben, auf daß er Gott lebe; er seye mit Christo gekreuziget: welches ungefähr so viel sagen will: Er seye, seitdem er den christlichen Glauben angenommen, und sich zu der Lehre Jesu bekenne, in Absicht auf das mosaische Gesetz und das Judenthum, wie ein Verstorbener, den es auch nichts mehr angehe. — Aber mit dieser Erklärung wollte sich Paulus deswegen nicht als einen völlig Todten in Absicht auf das innere Leben des Geistes angesehen wissen; sondern er glaubte vielmehr nun ein ganz anderes, neues und besseres Leben angefangen zu haben. Darum setzt er in meinem Text sogleich hinzu: Ich lebe demungeachtet noch fort; aber eigentlich nicht ich; nicht mehr der vorige Mensch lebt, der ich vor der mit mir vorgegangenen Veränderung gewesen bin, sondern Christus lebt jezt in mir, und mein gegenwärtiges Leben ist ein Leben in dem Glauben an den

Sohn Gottes. Ein anderes Lebensprincipium, wenn ich diesen Ausdruck brauchen darf, oder deutlicher und verständlicher zu reden, ein anderer Sinn und Geist belebet mich jezt; und ist die Quelle aller meiner Gesinnungen und Handlungen, und meiner ganzen Thätigkeit.

Es läßt sich nämlich, m. ch. Z., (und diese Bemerkung ist zum Verständniß meines Textes sehr dienlich) wenn man die Sache aufmerksam und nach der Wahrheit betrachten will, es läßt sich bei dem aus Leib und Seele bestehenden, mit sinnlichen und vernünftigen Kräften, mit Verstandes- und Willens-Fähigkeiten begabten Menschen ein mehrfaches Leben unterscheiden, welches zwar genau verbunden, aber doch sowohl in seiner Quelle als in seinen Aeusserungen verschieden ist, und auch zu seiner Fortdauer und Thätigkeit gleichsam verschiedene Nahrungs- und Erhaltungsmittel braucht; welches unser Herr uns dadurch zu verstehen geben wollte, wenn er seine Person und seine Lehre mit körperlichen Nahrungsmitteln vergleicht, und sich bald eine lebendige Quelle des Wassers, welches den Durst auf immer löschet und sich bis in das ewige Leben ergießt; bald das wahre vom Himmel gekommene Brod nennt; eben weil er für das geistige Leben der Seele das ist, was Trank und Speise

für das irdische und sinnliche Leben des Körpers sind.

Es kann dieses niemand unverständlich oder schwer zu begreifen seyn, wenn er nur einigermaßen mit der Sprache der Bibel bekannt ist, und sich so mancher Stellen derselben erinnert, worin von einem Leben und von einem Tod geredet wird, wobei wir etwas ganz anders denken und verstehen müssen, als was man gemeiniglich und im gewöhnlichen Sinn dieser Worte Leben und Tod zu nennen pflegt. Es giebt, wie gesagt, außer dem körperlichen und sinnlichen Leben auch ein Leben des Geistes, des Verstandes und des Willens, eine Thätigkeit und Wirksamkeit der Erkenntnißkräfte und der Willensfähigkeiten; ein Leben, wie es eben auch unser Apostel nennt, ein Leben nach dem inwendigen Menschen. Wahrheit und Tugend sind die Nahrung desselben. Und wenn die Wahrheit, die man kennen lernt, Gott und göttliche Dinge betreffende Wahrheit ist; wenn richtige und lebendige Gotteserkenntniß und Gottesverehrung die Quelle der Tugend ist, die man ausübt; wenn man von Gottes Geist beseelt und von Gottes Kraft belebt seinem Willen gemäß denkt und handelt; dann kann man dieses das geistliche oder noch besser, das geistige Leben des Menschen nennen.

Was ich bisher gesagt habe, m. ch. Z., scheint mir zum richtigen und deutlichen Verständniß meines Textes nöthig und dienlich zu seyn; und wenn wir das nun gehörig in Betrachtung ziehen, so werden wir den Apostel ohne Mühe verstehen, wenn er sagt: „Ich lebe, aber eigentlich nicht ich, sondern Christus lebt in mir;" und dann sogleich zur Erklärung dieser Worte hinzusetzt: „Was ich jezt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohns Gottes," d. w. s. mein nach der mit mir vorgegangenen großen Veränderung fortdaurendes irdisches Leben, ist ein Leben des Glaubens an den Sohn Gottes.

So groß und wichtig und merkwürdig war also auch in seinen Augen die mit ihm vorgegangene Veränderung, daß er sich von nun an als einen ganz andern Menschen, und sein, zwar noch in dem gleichen Körper fortgeseztes, Leben, als ein ganz neues Leben ansahe; daß er gleichsam den vormaligen Israeliten, den ehmaligen Schüler Gamaliels, den Eiferer für das väterliche Gesetz nicht mehr an sich erkannte. — Denn freilich hatte sich nun alles, was das Vorzüglichste und Wichtigste an dem Menschen ist, ganz bei ihm verändert. — Zwar der Leib, die äussere Hülle der Seele, war noch immer dieselbe; aber der Geist, der inwendige Mensch, war ein ganz anderer gewor-

den; er hatte nun ganz andere Grundsätze und Gesinnungen, handelte aus ganz anderen Beweggründen und in ganz anderen Absichten; er suchte nun seine Ehre und Glückseligkeit in etwas ganz verschiedenem von dem, worin er sie ehmals gesucht hatte. Alles das, worauf er vormals im Judenthum sich so viel eingebildet hatte und so stolz gewesen war, hatte nun seinen ganzen Werth in seinen Augen verloren; was er ehmals für Vortheil und Gewinn gehalten, das achtete er jezt, in Vergleichung mit dem Christenthum, für Schaden und Unrath; hielt alles für Verlust und Nachtheil gegen der überschwänklichen Erkenntniß Jesu Christi seines Herrn; wie er sich in seinem Brief an die Christen zu Philippen sehr stark und nachdrücklich darüber erklärt hat (Cap. 3.). Er, der sich einst so eifrig durch die Verfolgung der Lehre und der Bekenner des gekreuzigten Jesu von Nazareth beliebt und berühmt zu machen suchte, wollte jezt von keinem andern Ruhm wissen, als von dem Ruhm des Kreuzes Jesu; er, für welchen vormals, wie für die meisten seiner Glaubensgenossen, das Evangelium von dem gekreuzigten Jesu ein Aergerniß gewesen war, hielt dasselbe jezt für göttliche Kraft und göttliche Weisheit. — Der Glaube an diesen gekreuzigten, aber nach seiner innigsten Ueberzeugung wieder aufer-

standenen und ewiglebenden Herrn des Menschengeschlechts war jezt der herrschende seiner Seele und die Quelle seiner ganzen Thätigkeit. — An sein vormaliges Leben im Judenthum dachte er nur dann noch zurück, und erinnerte sich dessen, wie er damals gedacht und was er gethan habe, wann ihm diese Erinnerung Gelegenheit gab, seine tiefe, aufrichtige Reue darüber an den Tag zu legen und sich als einen merkwürdigen Beweis darzustellen von der Wahrheit: „Daß „Jesus Christus in die Welt gekommen seye, die Sün„der selig zu machen;“ und als ein eben so merkwürdiges Beispiel eines Menschen, „dem Barmherzigkeit „wiederfahren seye, damit an ihm vornehmlich Je„sus Christus erzeige alle Geduld zum Exempel de„nen, die an ihn glauben zum ewigen Leben:“ wie er sich darüber selbst in seinem ersten Brief an den Timotheus und in manchen anderen Stellen seiner Sendschreiben an die von ihm gestifteten Christengemeinden auf eine Art erklärt hat, die man nicht ohne Hochachtung und Liebe für den großen Apostel lesen kann.

Und wodurch war denn nun diese große und merkwürdige Veränderung in dem Gemüth, in der ganzen Sinnes- und Denkungsart des Apostels hervorgebracht worden? Welches war die Kraft, die das innere gei-

stige Leben in ihm erweckte und nährte, welches, mit dem vormaligen verglichen, allerdings ein neues Leben genannt zu werden verdiente? — Er sagt es uns selbst, der Glaube an Jesum Christum war die Quelle dieses neuen Lebens in ihm. Seine innige, lebendige Ueberzeugung von der großen, herzrührenden und herzerhebenden Wahrheit, daß der Menschgewordene Sohn Gottes ihn geliebt, und sich selbst für ihn dargegeben und aufgeopferet habe. — Der weise und verständige Mann, bei dem Kopf und Herz, Bekenntniß und Leben immer mit einander übereinstimmten, glaubte nemlich: Liebe verdiene Gegenliebe von Seite dessen, dem sie, noch dazu auf eine unverdiente Weise erwiesen worden ist; er glaubte, großmüthige Aufopferung müße bey demjenigen, zu dessen Besten sie geschehen ist, Vertrauen, herzliches, inniges, uneingeschränktes Zutrauen erweken zu dem, welcher ihm eben durch seine freiwillige, edelmüthige und uneigennützige Aufopferung den stärksten und unzweifelhaftesten Beweis gegeben hat, wie sehr ihm seine Wohlfahrt am Herzen liege, und wie gern und willig er es sich das Theureste habe kosten lassen, um dieselbe wiederherzustellen, zu erhalten, zu beförderen und auf ewig sicher zu stellen; er glaubte endlich, je unverdienter und größer eine Wohlthat seye, je mehr sie blos als ein unerwar-

ter Beweis des Mitleidens, der großmüthigsten Barmherzigkeit und Gnade angesehen werden könne und müße, desto mehr verdiene sie auch von Seite des Begnadigten die herzlichste Dankbarkeit gegen den großmüthigen Wohlthäter, und die ungezwungenste Bereitwilligkeit, aus Erkenntlichkeit, aus Liebe und Ergebenheit gegen ihn alles zu thun, was ihm Freude machen kann, und alles aufzuopferen, was nicht mit den Empfindungen der Dankbarkeit, die man ihm schuldig zu seyn glaubt, bestehen kann.

Ein Glaube, ein Zutrauen, welches solche Wirkungen hervorzubringen im Stand war; welches einen Menschen in Ansehung seiner ganzen inneren Gemüthsbeschaffenheit gleichsam umschaffen, und zu einem andern neuen Menschen machen kann, muß dann freilich ein ganz anderer Glaube gewesen seyn, als derjenige ist, welchen man gemeiniglich so zu nennen pflegt; wobey man aber auch immer der gleiche, unveränderte, und in Ansehung der Gesinnungen und Handlungen ungebesserte Mensch bleiben kann. -- Wenn Paulus es bloß bei einem äußerlichen mündlichen Bekenntniß zum Christenthum, bei einer allgemeinen Anerkennung und Billigung dessen, was es uns lehrt, hätte bewenden lassen; so würde er allenfalls auch bei Gelegenheit davon haben reden können; aber mit einem so

warmen und theilnehmenden Herzen, wie er es in unserem Text und in so manchen anderen Stellen wirklich gethan hat, würde er wohl schwerlich davon geredet haben; und am wenigsten würde sein Leben ein so redendes Zeugniß gewesen seyn von seiner inneren, lebendigen Ueberzeugung von dem, wozu er sich mit dem Mund bekannte. — Aber er bekannte nicht blos mit seinem Mund, daß Jesus der Herr seye; sondern er glaubte auch in seinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferweckt und eben dadurch zum Herren des Menschengeschlechts erklärt habe.

Darum blieb sein von der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums lebendig überzeugtes Herz, so oft von dieser Sache die Rede war, nicht kalt und gleichgültig; der Saame dieser, den menschlichen und also auch seinen Bedürfnissen so angemessenen, Lehre war bei ihm nicht auf ein unfruchtbares Erdreich gefallen; sondern er trug Früchte, vielfältige, reiche Früchte des thätigsten Glaubens, der wärmsten Liebe zu dem, der ihn zuerst geliebet und sich für ihn aufgeopfert hatte; des Eifers für die Ausbreitung seiner Lehre und für die Verherrlichung seines Namens, Früchte der christlichen Menschen- und Bruderliebe die ihn antrieb, sein durch den Glauben an Jesum Christum

erfolgtes neues Leben auch in seinem Dienst zum Wohl der Menschen anzuwenden und aufzuopfern, wie sein Herr, dessen Namen zu führen und dessen Schüler zu seyn er nun für seine höchste Ehre hielt, auch sein Leben zum Beßten der Menschen angewendet und aufgeopfert hatte.

Sehet, m. ch. Z., so augenscheinlich und groß ist der Unterschied zwischen dem bloß vorgeblichen und dem wirklichen Glauben an das Christenthum; zwischen dem blos ererbten äußerlichen und mündlichen Bekenntniß zu demselben, und der lebendigen, theilnehmenden Ueberzeugung von seiner Wahrheit und Göttlichkeit; zwischen dem bloßen Nachsagen dessen, was man uns vorgesprochen hat und der eigenen Empfindung und Herzenserfahrung von der Wirklichkeit einer Sache. — Eine Kraft, wenn sie auch an sich noch so wirksam ist, kann doch nur da wirken, wo sie in der That vorhanden ist; aber nicht da, wo etwa nur ihr Name hingeschrieben oder ihr Sinnbild hingemahlt wird. — So wie Paulus zufolge seiner Aeußerung in unserem Text empfand, dachte und handelte; so denkt und redet, und handelt man nur alsdann, wenn man die Lehre von dem, was Jesus Christus für uns ist und seyn soll; was er für uns gelitten und gethan hat und noch thun will, wenn

man diese eben so beruhigende, als bessernde Lehre als etwas ansieht, das auch uns angeht, und wovon auch unsere Begnadigung und Beruhigung, auch unsere Zurechtbringung und wahre, ewige Glückseligkeit abhängt.

Das zuversichtliche Bewußtseyn an diesen Vortheilen Antheil zu haben, dünkt mich doch wohl der Mühe werth, daß wir es uns zu verschaffen suchen. Es ist da, wo es sich findet, gleichsam der Beweis und das zuverläßigste Kennzeichen von dem neuen Leben des Geistes, zu dessen näheren Kenntniß uns die Worte des heiligen Paulus in meinem Text die Veranlassung gegeben haben, so wie das Gefühl der Eindrücke, welche die Dinge außer uns auf unsere Körper machen, das Kennzeichen des körperlichen Lebens, und das Bewußtseyn unseres Wachsthums an Erkenntniß und an Regelmäßigkeit in unsern Begierden und Neigungen das Kennzeichen unseres vernünftigen Lebens ist. — Ich habe es schon gesagt, jedes Leben in uns erfordert gleichsam seine eigene, besondere Nahrung zu seiner Erhaltung und Fortdauer, und wie Speise und Trank die Nahrung des körperlichen, und Wahrheit und Tugend überhaupt die Nahrung des vernünftigen Lebens ist; so soll der Glaube an den Vater unsers Herrn Jesu Christi, als an den allein wahren Gott, und an

ihn, als den, welchen Er uns gesendet hat, das Erweckungs- und Nahrungs- und Erhaltungs- Mittel des geistigen und ewigen Lebens in uns seyn. (Joh. 17.)

Wer das nicht glaubt, was will er dann auch mit seinem Bekenntniß des Christenthums? Oder was wollte er damit, als er heute mit der christlichen Gemeinde Antheil nahm an dem Genuß der geweiheten Zeichen des für uns gekreuzigten Leibes und vergossenen Bluts Jesu Christi? — Eben aus dem richtigen und deutlichen Begriff von jenem höheren Leben des Geistes und dem eigentlichen Nahrungs- und Erhaltungs- Mittel desselben können wir auch am richtigsten die Absicht und die Natur des heiligen Gedächtnißmahles des Todes Jesu und die wahre Meinung jener Worte unsers Herrn verstehen lernen, die er zwar bei einem andern Anlaß, aber gewiß in gleichem Sinn gesprochen hat; jener Worte, die uns Johannes aufbehalteu hat: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben.*) Daß von keinem eigentlichen, leiblichen Essen und Trinken des wirklichen Fleisches und Bluts Jesu hier die Rede seye, versteht sich wohl von selbst,

---

*) Joh. VI. 54.

und er hat es ja auch deutlich genug zu verstehen gegeben, da er sogleich, als seine Zuhörer sich an dieser freilich auffallenden Redensart ärgerten, hinzusetzte; „der Geist ist's der da lebendig macht, das „Fleisch ist kein Nütze: Die Worte, die ich zu Euch „rede, sind Geist und Leben.„ — In der That, wenn wir auch das eigentliche Fleisch und Blut Jesu im körperlichen oder geistlichen Verstand beim Abendmahl zu geniessen bekämen, was würde es uns ohne die zu dieser heiligen Handlung erforderliche Gemüthsbeschaffenheit und Herzensverfassung zu unserer grösseren Vollkommenheit und Glückseligkeit helfen?

Aber das könnte und würde uns viel dazu helfen, m. th. Fr., wenn wir durch dieses feierliche, rührende Andenken an die große Menschenliebe Gottes und Jesu Christi im Vertrauen zu unserem himmlischen Vater und im Glauben an unsern göttlichen Erlöser von neuem gestärkt und befestiget worden wären. Wenn diese Quelle des höhern, geistigen Lebens in uns geöffnet; dieser wirksamste und mächtigste Antrieb zur Thätigkeit unsers Geistes und Herzens in allem was gut und Gott wohlgefällig ist, in uns erweckt, belebt, befördert und verstärkt worden wäre.

Bey wem das nicht so ist, über den muß und kann man sich auch nicht verwundern, wenn das Abendmhl

halten für ihn ein leeres, kraftloses Ceremoniel ist, wenn er nichts von dem glaubt, was man von den wohlthätigen Wirkungen desselben für den Geist und das Herz zu sagen und zu rühmen pflegt. Es mangelt ihm ja bei seinem bloß äußerlichen Bekenntniß des Christenthums, und bei seiner bloß mündlichen und körperlichen Theilnehmung an den sichtbaren Zeichen der unsichtbaren wohlthätigen Wirkungen, es mangelt ihm ja ganz an der Empfänglichkeit und Fähigkeit zur Theilnehmung an den geistlichen Segnungen, deren wir bei dieser heiligen Handlung der christlichen Gottesverehrung theilhaftig werden sollen.

Aber denket euch einen Apostel Paulus mit der Herzensgesinnung, wie er sie in meinem Text geäussert hat; stellet euch vor, was der jedesmal in seiner Seele empfunden und erfahren haben muß, wenn er mit seinen Mitbekennern des Evangeliums, die von dem gleichen Geist und von der gleichen Liebe zu ihrem Herren beseelt waren, wenn er mit seinen Brüdern und Schwestern in Christo das geweihete Brod brach und aus dem gesegneten Kelch trank zum Andenken des unvergeßlichen Wohlthäters, der auch ihn geliebet, und sich für ihn aufgeopfert hatte. Wie da Christus jedesmal gleichsam von neuem in ihm zu leben angefangen habe; wie seine Ergebenheit und Lie-

be zu ihm immer von neuem erweckt und gestärkt worden, wie sein Leben im Glauben des für ihn gekreuzigten, aber nun ewiglebenden Sohns Gottes immer neue Nahrung, neue Kraft und Antrieb bekommen haben; wie sein Entschluß, nun auch alles für diesen großmüthigen Erretter aufzuopfern, zu thun und zu leiden von neuem wird befestiget, seine Liebe zu seinem großen göttlichen Wohlthäter von neuem wird entflammt worden seyn. — Denn im Grund ist doch nichts natürlicher und billiger, als daß die Dankbarkeit und Liebe gegen einen Wohlthäter allemal von neuem erweckt werde, so oft man sich mit theilnehmendem Herzen an dasjenige erinnert, was man ihm zu verdanken hat, und besonders wenn man weiß und glaubt, daß man noch mehr Wohlthaten von ihm zu erwarten habe.

Das stellet euch einmal vor, m. F., vergegenwärtiget so viel möglich euerm Gemüth die Theilnehmung der ersten, noch wahren Bekenner Jesu an dem Gedächtnißmahl seines verdienstlichen Leidens und Todes; und sehet dann zu, ob ihr mit Wahrheit sagen könnet: man könne sich keinen Begriff davon machen, man könne nicht glauben, daß die Theilnehmung an dem Abendmahl des Herren so wohlthätige Wirkungen haben könne, als man davon zu rühmen und zu verspre-

chen pflege; und fraget euch dann unparteiisch, woran es wohl fehlen müße, wenn diese Sache manchen so unglaublich und unbegreiflich vorkommt.

Oder meinet ihr nicht, m. ch. Z., wenn es nun bei uns auch so gewesen wäre, wie es ohne Zweifel in jenen ersten, in diesem Stück glücklichern Zeiten, des Christenthums gewesen ist; wenn wir jetzt auch einmal, alle die wir heute hier versammelt waren, nicht blos aus Gewohnheit, nicht zum äußerlichen Schein, sondern aus innerlichem Trieb und mit der ganzen dazu erforderlichen Herzensbeschaffenheit an dem Genuß der heiligen Denkmähler des geopferten Leibes und vergossenen Bluts Jesu Christi Theil genommen hätten; wenn wir heute in der Absicht zum Abendmahl gegangen wären, um unsere vor wenigen Tagen bei der Feier des allgemeinen Buß- und Danksagungs-Tages redlich gefaßten guten Entschliessungen der Reue, der Dankbarkeit und aufrichtigen Lebensbesserung noch einmal zu erneuern und zu befestigen; wie ganz anders würde die Wirkung von dieser gottesdienstlichen Handlung seyn, als sie wohl bisher bei den meisten gewesen seyn mag?

Jenes neue Leben des Geistes, wovon ich euch gesagt habe, jenes Leben im Glauben des Sohns Gottes, der auch uns geliebet und sich für uns aufgeop-

fert hat, würde dann in uns, wenn es auch noch nicht angefangen hat, erweckt, oder im Fall es schon in uns den Anfang genommen hätte, genährt, unterhalten und gestärkt werden. — Wir würden also unserer eigentlichen Bestimmung und höhern Vollkommenheit näher kommen; würden wirklich seyn, was wir zu seyn scheinen wollen; würden des ehrenvollen Namens, den wir führen, auch in der That würdig seyn, und das erfreuliche und rühmliche Bewußtseyn geniessen, daß unser Bekenntniß und unser Leben, unsere vorgegebene und unsere wirkliche Beschaffenheit mit einander übereinstimmen, und weder wir selbst noch andere uns den schimpflichen Vorwurf machen müßen, wir reden anders als wir denken, wir bekennen die Wahrheit mit unserm Mund und verläugnen sie mit unserm Leben.

Und wer hätte den Vortheil von dem allem? — Wir, m. Th., nur wir selbst, und allenfalls diejenigen unter unsern Brüdern, die, durch unser Beispiel belehrt, und durch unser Wohlbefinden bei unserer gebesserten Sinnesart und Aufführung ermuntert, sich auch auf die Wege der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit bringen liessen.

Durch die Entstehung des neuen geistlichen Lebens in uns und durch die Fortsetzung desselben würden wir

immer fähiger und empfänglicher werden jenes himmlischen und ewigen Lebens, auf welches wir hoffen, und dessen wir doch eher nicht theilhaftig werden können, bis Christus mit seinem Geist, mit seiner Kraft und mit seinen Gesinnungen in uns lebt, bis wir anfangen zu leben in dem Glauben des Sohns Gottes, der uns geliebet und sich für uns aufgeopfert hat, damit wir errettet werden von allem Unglück der Sünde und durch ihn leben und glücklich seyen in Ewigkeit. Amen.

Genügsamkeit und Gottseligkeit, die Quellen der wahren Glückseligkeit für die Menschen.

Text. Philipper IV. 11. 12. 13.

„Ich habe gelernt bei welchem ich bin mir ge-
„nügen zu lassen. Ich kann niedrig seyn und ich kann
„hoch seyn; ich bin in allen Dingen und bei allen
„geschickt, beyde satt seyn und hungern, beide übrig
„haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch
„den, der mich mächtig macht, Christum."

M. ch. F.

Man kann die Worte, die ich euch so eben vorgelesen habe, nicht wohl mit Aufmerksamkeit und Theilnehmung anhören, ohne dabei zu denken: Wer das, was in diesen Worten enthalten ist, mit Wahrheit von sich sagen könnte, der müßte in der That ein glücklicher Mensch seyn. —

Wirklich enthalten sie auch alles, was bei der menschlichen Glückseligkeit die Hauptsache ausmacht, und worauf es dabei hauptsächlich ankommt. — Denn

was für eine Vorstellung wir uns auch immer von der Glückseligkeit machen mögen, so muß dieselbe entweder in dem ungestörten Besitz und Genuß dessen, was wir Wohlseyn und Vergnügen nennen, bestehen; oder in einer Gemüthsbeschaffenheit, die uns in den Stand setzt, allemal mit den Umständen, worin wir uns befinden, zufrieden zu seyn, und das, was wir uns zwar wünschen, aber wirklich nicht haben, mit einem ruhigen Herzen ermangeln zu können.

Eine Glückseligkeit von der ersten Art, einen ganz reinen, nie unterbrochenen und ungestörten Besitz und Genuß von Wohlseyn und Vergnügen giebt es nun einmal nach der unläugbaren Erfahrung, wenigstens auf dieser Erde nicht für uns; und wir würden uns eben dadurch schon unglücklich machen, wenn wir uns in irgend einem Zustand des Lebens eine solche mit Zuversichtlichkeit versprechen wollten. Denn unsere Erwartungen würden unerfüllt bleiben, unsere Wünsche und Bestrebungen würden vereitelt, und unsere Hoffnungen getäuscht werden. Und das wäre schon eine nur allzuergiebige Quelle von mancherlei Verdruß und Kummer, die auch unsere sonst bessern Tage verbittern würde.

Was bleibt uns denn bei der augenscheinlichen Unmöglichkeit, immer alles zu haben und zu geniessen,

was wir gerne haben und geniessen möchten, und bei unserer unläugbaren Abhängigkeit von so mancherlei Zufällen, die nicht in unserer Gewalt stehen; was für ein anderes Mittel, glücklich zu seyn, bleibt uns dann übrig, als eben jene Gemüthsverfassung, die uns mit dem, was wir haben, vergnügt und zufrieden macht; die uns das, was wir nicht haben und nicht haben können, ruhig entbehren lehrt, und uns schadlos halten kann für jeden Verlust, den wir leiden, für jede Ermanglung dessen, was vielleicht andern, aber uns nicht, von Glückseligkeit und Freude zu Theil worden ist?

Wäre es nun bei dieser Beschaffenheit der Sachen nicht der Mühe werth, m. ch. Z.! diese Gemüthsverfassung, die uns mitten in dem, was andre Unglück nennen, froh und glücklich machen könnte, und auch das Mittel kennen zu lernen, wodurch wir, wenn es uns darum zu thun ist, zu derselben gelangen könnten? — Der heilige Paulus giebt uns zur Kenntniß dieser beiden höchst wissenswürdigen Dinge eine sehr schickliche Veranlassung und eine fürtrefliche Anweisung in den Worten, die ich zum Gegenstand und Inhalt unserer diesmaligen gottesdienstlichen Andacht gewählt habe. Nach Anleitung derselben wollen wir dann zuerst von jenem glücklichen Gemüthszustand re-

den, der uns, wenn es seyn muß, die äußerliche Glückseligkeit entbehrlich und ihren Verlust erträglich machen kann, und dann wollen wir uns auch von ihm belehren lassen, wie wir es anfangen müßen, um zu dieser wünschenswerthen und uns so nöthigen Herzensverfassung zu gelangen. — Ich erwarte von euch, m. ch. Z., euere theilnehmende Aufmerksamkeit bei unserer vorhabenden Betrachtung.

M. a. Z.

Ihr würdet es vermuthlich als eine gar zu gemeine allzubekannte und eben darum überflüßige Bemerkung ansehen, wenn ich sagte: Man finde öfters eine Sache, die man sucht, nur deswegen nicht, weil man sie nicht da sucht, wo sie zu finden ist. Das braucht man uns nicht zu sagen, würdet ihr denken, denn wir wissen es schon. — Gleichwohl ist es eben diese allbekannte und darum in mancher Augen verächtliche Wahrheit, was so viele Menschen nicht zu wissen scheinen; wenn man anders aus ihrem Betragen urtheilen darf über das, was sie wissen und glauben. Und noch dazu scheinen sie diese, freylich leicht begreifliche Wahrheit am öftersten dann zu vergessen, wenn es um dasjenige zu thun ist, was man mit Recht die große Angelegenheit, das wichtigste Geschäft ihres Le-

dens nennen kann. Oder dörfte man etwan das Verlangen und Bestreben nach Glückseligkeit nicht so nennen? — Auf was anders sind sie denn gerichtet, euere Wünsche? Was für ein anders Ziel haben unsere Hoffnungen und Bemühungen, als die Glükseligkeit?

So allgemein aber auch immer dieser Wunsch und dieses Bestreben unter den Menschen ist; so sehr sie mit einander darin übereinstimmen: so dörfte man doch ohne Bedenken behaupten, daß die meisten bei aller ihrer Einstimmigkeit in diesem Wunsch und bei allem ihrem Eifer denselben in Erfüllung zu bringen, sich doch im Grund schlecht darauf verstehen, froh und glücklich zu seyn. — Sie finden nicht, was sie suchen, aus der einfältigen Ursache, weil sie es nicht da suchen, wo es zu finden ist; — oder um eben dieses mit Worten der Bibel zu sagen: „Sie geben ihr Gold „hin, für das, was nicht Brod ist; sie verlassen die „lebendige Quelle, und graben hie und da Brunnen, „die löchericht sind, und kein Wasser geben.“ — Sie suchen ganz und allein außer sich, was sie eigentlich und hauptsächlich in sich selbst suchen sollten.

Unbekümmert um ihren Gemüthszustand, als wenn darauf gar nichts ankäme, erwarten sie von den äusserlichen Beförderungsmitteln der Glückseligkeit allein dasjenige, was ihnen dieselben doch nur in sofern ver-

schaffen könnte, als sie durch ihre innere Seelen-Verfassung im Stand sind, es zu geniessen.

Nun eben diese Seelenverfassung beschreibt uns Paulus in meinem Text; und sie ist es, was ich euch gern als die sicherste und zuverläßigste Quelle der wahren Glückseligkeit empfehlen und euch darnach begierig machen möchte.

Ich würde aber meine gutgemeinte Absicht schwerlich erreichen, wenn ihr im voraus gegen das, was ich euch hierüber zu sagen habe, eingenommen wäret, indem ihr etwa bei euch selbst dächtet, ich werde wohl die Sache übertreiben und, wie es etwan bisweilen in einem mehr gutgemeinten, als wohlüberlegten Eifer zu geschehen pflegt, gegen alle Erfahrung behaupten, die äusserlichen Dinge, Vermögen, Rang, und die Vergnügungen, die man mit den Sinnen zu geniessen pflegt, können gar nichts zu unserm Wohlseyn und Glück beitragen; und es seye in Ansehung derselben einerley, in was für Umständen man sich befinde; ob man bei seinen Nebenmenschen geachtet oder verachtet seye; ob man seine zeitlichen Bedürfniße leicht befriedigen könne oder unter dem Druck der Dürftigkeit und des Mangels leiden müsse; ob man in bequemen und angemehmen Umständen lebe, oder alles, was das Leben froh und vergnügt machen kann, entbeh-

ren müsse. — So etwas würdet ihr euch freilich nicht bereden lassen; aber das wollte gewiß auch Paulus nicht sagen mit den Worten: Ich kann niedrig seyn und ich kann hoch seyn; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beide satt seyn und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden. Es ist gewiß auch meine Absicht nicht, so etwas gegen alle Erfahrung zu behaupten. — Wer es behaupten wollte, der müßte entweder ein Heuchler seyn, welchem es bei dem, was er sagt, nicht Ernst wäre; oder ein Mißgünstiger, der andere wegen den Bequemlichkeiten und Vortheilen, die sie geniessen, beneidet, oder ein an Gemüth kranker, trübsinniger Feind aller Freuden, die der Vater im Himmel seinen Kindern auf Erde so gerne gönnen will. — Warum wollten wir nicht alles, was von ihm herkommt, mit frohem und dankbarem Herzen geniessen, wenn es uns auf eine rechtmäßige Weise zu Theil worden ist? — Es ist ja im Grund einerley Irrthum, die Dinge geringer zu schätzen, als sie es verdienen, oder sie höher zu achten, als sie es werth sind.

Aber eben darum, weil beides Irrthum ist, müssen wir uns, wenn wir weise und verständig seyn wollen, vor dem einen sowohl als vor dem andern in Acht nehmen. — Immer mögen die Bequemlichkeiten und Vortheile dieses Lebens, die irdischen Freuden

und Güter von uns in ihrem gehörigen Werth gelassen werden; wir wollen weder aus frömmelnder Scheinheiligkeit, noch aus schadenfroher Mißgunst oder menschenfeindlichem Trübsinn geringschätziger, als es die Natur der Sache verdient, davon denken oder reden. — Aber wir wollen dann auch nicht mehr daraus machen, als wirklich daran ist, und besonders in Ansehung dieser Dinge zweierlei nicht vergessen: Einmal, daß sie nicht allen Menschen in gleichem Maas und Grad zu Theil werden können; und dann, daß sie ihrer Natur nach unsicher und vergänglich sind, und daß also diejenigen, die nur einen geringen Antheil davon bekommen, eine anderweitige Schadloshaltung, und diejenigen, die dieser irdischen Freuden und Vortheile wieder beraubt werden, einen Ersatz für das Verlohrne müssen erwarten und geniessen können, wenn sie anders nach dem Willen und der Absicht unseres gemeinschaftlichen Vaters auch glücklich seyn sollen.

Und nun eben jene Schadloshaltung für das, was uns mangelt, und diesen Ersatz für das, was wir gehabt, aber wieder verlohren haben, woher sollen und können wir sie erwarten? — Ich weiß kein zuverlässigeres Mittel hiezu, als die Gemüthsverfassung des heiligen Paulus, wie er sie in meinem Text beschrie-

ben hat, und in welcher wir ihm also ähnlich zu werden suchen müssen, wenn wir, wie er, unter mancherley Entbehrungen und Leiden dennoch froh und glücklich zu seyn wünschen.

Eigentlich ist man doch nur alsdann mißvergnügt und unglücklich, wenn einem etwas mangelt, was man zu seinem Vergnügen und Glück für unentbehrlich hält; und so kommt es hauptsächlich auf des Menschen eigene Denkungsart und Gemüthsbeschaffenheit an, ob er etwas ohne Mühe und Verdruß ermangeln könne, oder ob er es sich zum unentbehrlichen Bedürfniß gemacht habe. — Ein weiser Mann im Alterthum soll gesagt haben: „Er habe immer alles, was er sich wünsche, weil er sich nämlich niemals mehr wünsche, als er haben könne.“ Wir finden das gewiß schön und vernünftig, und können wohl nicht anders, als denjenigen glücklich preisen, der das mit Wahrheit von sich sagen konnte. — Paulus sagt in meinem Text nur in andern Worten eben dasselbe; Wollten wir nun das, was wir in dem Mund eines weisen Heiden schön und nachahmungswürdig finden, nicht ebenfalls dafür erkennen, wenn es uns von einem der größten Lehrer unserer Religion gesagt wird, aus dessen Geschichte wir wissen, daß er wirklich in

allen Umständen seines Lebens dieser seiner Erklärung gemäß gehandelt hat?

Wenn wir die Dinge und Umstände in der Welt immer nach unserem Gefallen einrichten und alles so machen und haben könnten, wie wir es wünschen, so möchten wir allenfalls versuchen, dieses zu thun; — wiewohl wir uns dabei eben nicht immer gut befinden würden; — aber da wir nun einmal aus tausendfacher eigener und fremder Erfahrung wissen müssen, daß das nicht angebe; so bleibt uns nichts anders übrig, als uns nach den Umständen zu richten; so können wir zu unserer Zufriedenheit und Glückseligkeit nichts Weiseres und Besseres thun, als daß wir uns in das schicken, was uns wiederfahrt und uns gewöhnen, mit unserem Zustand, wie er auch beschaffen seyn mag, vergnügt und zufrieden zu seyn. Freilich kommt dabei viel darauf an, aus was für Beweggründen wir so denken; aber davon wird nachher die Rede seyn.

Indessen, wenn wir weise genug sind so zu denken, und dieser Denkungsart gemäß zu handeln, so werden wir beides finden: Entschädigung für das, was uns mangelt, und Ersaz dessen, was wir verloren haben.

Wohl dem — ich kann immerhin, wenn ihr es so wollet, mit euch und der Welt darin einstimmen; —

wiewohl auch noch manches dabei zu erinnern wäre; in so fern nämlich von unsrer höhern, geistigen Vollkommenheit und Glückseligkeit die Rede ist; — aber es sey so: — Wohl dem, welcher reich und geehrt ist, und das, was die Welt Freude und Glückseligkeit nennt, in vollem Maaß besizt und genießt! — Aber dann glaube ich auch mit Recht sagen, und dabei euere Beistimmung fordern zu können, wenn ich sage: Wohl dem Menschen, der etwas kennt und besizt, was ihn über den Mangel jener so hochgepriesenen Dinge beruhigen und trösten, und ihm den Verlust derselben ersetzen, ihn für ihre Beraubung schadlos halten kann! Wohl dem, der mit dem Apostel sagen kann: „Ich „habe gelernt bei welchem ich bin mir genügen zu „lassen. Ich kann niedrig seyn und ich kann hoch „seyn; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, „beide satt seyn und hungern, beide übrig haben und „Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der „mich mächtig macht, Christum.“

Meine christl. Zuhörer! Mehr wird es nun hoffentlich nicht brauchen, um euch zu belehren und zu überzeugen, wie viel eine Gemüthsverfassung, wie die bisher beschriebene, zum wahren Glück eines Menschen beitragen, und ihm nicht nur den Genuß der äusserlichen Glückseligkeit versüßen, sondern auch den Mangel und Verlust derselben allein ersetzen kann.

Desto wichtiger muß nun auch für uns die Beantwortung der Frage seyn: wie wir diese zu unserer Gemüthsruhe und Wohlfahrt so nothwendige Sinnesart und Herzensverfassung am leichtesten und sichersten erlangen können? — Eben der Apostel, der uns in meinem Text diese glückliche Gemüthsbeschaffenheit so lehrreich schildert, giebt uns auch auf diese Frage die richtigste und zuverläßigste Antwort: „Ich vermag „alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ So sagt eben der Lehrer der Wahrheit, in einer Stelle seines ersten Sendschreibens an den Timotheus, wo er auch die Gottseligkeit und die Genügsamkeit als die Quelle der wahren Glückseligkeit für die Menschen miteinander verbindet: „Es ist ein großer „Gewinn wer gottselig ist und lässet sich genügen.“

Also, m. ch. Z.! also nicht jene mehr trostlose und niederschlagende als beruhigende Lehre, daß wir unter der Herrschaft eines unveränderlichen Schicksals stehen, gegen dessen Gewalt wir uns vergebens sträuben würden; auch nicht jene eben so wenig tröstliche, wiewohl unwidersprechliche Wahrheit, daß wir mit aller unserer Ungeduld, mit allem unsern Klagen und Jammern das Geschehene doch nicht ungeschehen machen, und unsere Umstände, wenn sie einmal da sind, doch nicht ändern können; nicht dergleichen Betrach-

tungen, ihr Christen! müssen uns mit unserm jedesmaligen Zustand zufrieden machen. Damit mochten allenfalls Heiden, welche Gott und seine Weltregierung nicht besser kannten, ihr Gemüth mit Standhaftigkeit oder mit Unempfindlichkeit gegen die widrigen Schicksale des Lebens waffnen. Aber so müssen besser unterrichtete Christen nicht denken, für welche eine erfreulichere Quelle des Muths und der Zufriedenheit in allen Umständen des Lebens geöffnet ist. So dachte auch der Paulus nicht, welcher in meinem Text sagt: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, „der mir Kraft giebt, mit jedem Zustand, worin ich „mich befinde, zufrieden; in jeder Lage meines Le„bens froh und glücklich zu seyn, durch Christum."

Er, der im vollkommensten Sinn des Worts der Urheber unserer ganzen wahren und ewigen Glückseligkeit ist; Jesus Christus, ist es gewiß auch in Ansehung unserer wahren Glückseligkeit und Wohlfahrt in diesem Leben, insofern es dabei auf unsere Herzensbeschaffenheit ankommt. — Seine zur Befriedigung aller unserer Bedürfniße vollkommen zureichende Kraft; seine heilsame Lehre, die uns den sichersten Weg zum Himmel anweiset; sein mächtig stärkender Geist, der uns zu allem fähig macht; wird es uns gewiß auch hierin an keiner nöthigen Hülfe und Unterstützung fehlen lassen.

Und in der That, was könnte uns in allen Umständen, worin wir uns befinden mögen, ruhiger und zufriedener machen, als jene eigenthümliche Lehre des Evangeliums, jene trostvolle, herzerhebende Lehre: daß wir Gottes Kinder sind, und daß sich die seligen Folgen dieses erfreulichen Verhältnißes einst in der Zukunft zu unserer Beseligung offenbaren werden? Jene Lehre, daß uns nichts ohne den Willen, ohne die Leitung und Anordnung unseres himmlischen Vaters begegnen kann?

Was könnte uns über den Mangel eines größeren Antheils an den Freuden und Gütern der Erde kräftiger trösten, als die Versicherung unseres unausbleiblichen Antheils an den besseren Freuden und Gütern des zukünftigen Lebens, der desto größer seyn wird, je bereitwilliger und treuer wir hier durch Zufriedenheit und guten Muth in allen Umständen unsere Ergebenheit in den Willen des großen, weisen und gütigen Regierers unserer Schicksale bewiesen haben? — Was könnte uns über den Verlust irdischer Vortheile und Freuden reichlicher schadlos halten, als der Gedanke, daß uns, wenn wir sie aus kindlicher Folgsamkeit gegen den Willen Gottes aufgeopfert haben, in der Ewigkeit alles überflüßig werde ersezt werden?

Der Christ, der nicht nur so heißt, sondern es

auch wirklich ist, muß ja noch mit innigerm Gefühl, als der frömmste Israelite, sagen können: „Du, Herr, „erfreuest mein Herz, wenn andere viel Wein und „Korn, einen größern Antheil an deinen irdischen „Segnungen haben.“ — „Meine Seele ist still und „ruhig in Gott, der mir hilft; denn er ist mein Schuz, „mein Hort und mein Heil, daß mich kein Unfall un„glücklich machen kann, so groß er auch ist.“ — Der Christ, wenn er diesen Namen mit Recht führt und durch seine innere Herzensverfassung verdient, kann es ja mit der völligsten Ueberzeugung wissen: Daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beßten dienen. — Und dieser Gedanke ist doch wohl eine zuverläßigere und reichere Quelle des Trostes und der Beruhigung im Mangel und Leiden, als jener andere Gedanke: Es hat nun einmal so seyn müssen; das Schicksal hat es so gewollt, und es würde mir zu nichts helfen, wenn ich mich dagegen auflehnen, oder darüber jammern und klagen wollte.

Derjenige mag über den Mangel an irdischen Freuden und Gütern sich kränken, mag über ihren Verlust traurig und untröstlich seyn, der von keiner andern Glückseligkeit weißt, als welche die Erde uns geben kann. Sein Kummer ist begreiflich, und seine Klagen sind natürlich. Aber ihr werdet sie nicht aus

dem Mund desjenigen hören, der mit Wahrheit, mit inniger, lebendiger Ueberzeugung sagen kann: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frag ich nichts nach Himmel und Erde.“

Wenn wir also, m. Fr., in uns selbst oder um uns her so viel Unzufriedenheit und Mißvergnügen wahrnehmen; wenn wir so viele Menschen über das Fehlschlagen ihrer Erwartungen, über die Vereitlung ihrer Hoffnungen, über das Mißlingen ihrer Bemühungen und überhaupt über ihre Umstände klagen hören; so muß das wohl daher kommen, daß bei vielen das Bekenntniß des Christenthums nur ein äusserliches Bekenntniß des Mundes, aber keine innere Empfindung des Herzens ist; weil sie von seiner beruhigenden Kraft in den widrigen Umständen des Lebens nichts erfahren zu haben scheinen.

Es war doch wahrlich bei dem Apostel Paulus keine bloße Großsprecherei, keine bloß affektirte Gesinnung, was er in meinem Text von sich sagt. Nein, es war treue, wirkliche Wahrheit. Alles, was wir von ihm wissen, bestätiget es. Er hatte wirklich diese glückliche Gemüthsverfassung, die er uns so einnehmend beschreibt; diese Genügsamkeit, diese beseligende Zufriedenheit in allen Umständen, worin er sich befand, und die gewiß oft für den äusserlichen, natür-

lichen Menschen beschwerlich und drückend genug waren. — Und wahrlich, er muß sich in diesen Umständen, bei dieser Gemüthsverfassung wohl befunden haben.

Die Quelle, woraus er sie schöpfte, ist für uns auch noch geöffnet, und daß wir auch in Umstände kommen können, worin wir diese Gemüthsverfassung zu unserer Beruhigung auch nöthig haben können; daran lassen uns wohl mancherlei traurige Erfahrungen nicht zweifeln.

Wohlan denn, m. Fr.! so lieb uns unsere Gemüthsruhe und Glückseligkeit ist; so gewiß wir aus hundertfältiger Erfahrung wissen, daß alles, was die Erde uns geben kann, nicht im Stand ist, das Verlangen der unsterblichen Seele nach Glückseligkeit ganz und völlig zu befriedigen, und daß, wenn auch unser Antheil an den Gütern und Freuden dieses Lebens noch so groß ist, wir doch ihres beständigen Besitzes nicht versichert seyn können; so gewiß wir das alles wissen: so eifrig und angelegentlich lasset uns die Befriedigung unserer Bedürfniße da suchen, wo wir sie allein zuverläßig finden können; bei Jesu Christo, durch eine treue Ergebenheit an ihn, und durch eine gewissenhafte Benutzung seiner allgenugsamen Kraft. — Der glücklichste Erfolg in der Beruhignng unseres Herzens, wie

es uns auch sonst immer in Ansehung unserer äusserlichen Umstände gehen mag, wird uns dann immer mehr und mehr überzeugen, daß wir das sicherste Mittel zur Beförderung unserer Glückseligkeit gewählt haben, und daß es auch mitten in den Stürmen des Lebens um denjenigen wohl stehe, der mit Zustimmung seines Herzens sagen kann:

Wenn mich Leiden niederdrücken,
Nehm' ich sie als Wohlthat an
Von der Hand, die nur beglücken,
Aber niemals schaden kann.
Es erleichtert mir die Schmerzen
Meiner Seele Heiterkeit,
Sie versüßet alles Leid,
Durch die sichre Ruh im Herzen,
Die mich stets mit Muth belebt,
Ueber allen Schmerz erhebt.

Amen.

Was sind wir? Und was sollen wir noch werden?

Text: I. Joh. III. 2. 3.

„Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder und „ist noch nicht erschienen was wir seyn werden; wir „wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm „gleich seyn werden: denn wir werden ihn sehen „wie er ist. Und ein jeglicher, der solche Hoffnung „hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie er auch „rein ist.“

M. ch. Z.

Was sind wir? — Und was sollen wir noch werden? — Diese beiden Fragen gehören gewiß nach dem Urtheil aller verständigen Menschen unter die wichtigsten, die wir nur immer thun können, und sie sind von einer solchen Beschaffenheit, daß uns an ihrer richtigen Beantwortung sehr viel gelegen seyn sollte.

Allerdings wäre es nicht gut und weislich von uns

gehandelt, wenn wir über dem Wunsch und Bestreben, unser erst noch zukünftiges Schicksal zu wissen, vergessen und versäumen wollten, über unsern gegenwärtigen Zustand und unsere Bestimmung in diesem Leben gehörig nachzudenken, um dieselbe kennen zu lernen und zu erfüllen. Wiewohl diese Begierde nach der Kenntniß der Zukunft eine unter den Menschen ziemlich allgemein herrschende Neigung zu allen Zeiten gewesen ist, und manche Arten des Aberglaubens erzeugt und befördert hat. Es scheint, als wenn manche Menschen das, was sie *jetzt sind* und seyn sollen, gerne nicht wissen wollten, wenn sie dafür nur erfahren könnten, was *künftig* aus ihnen werden soll.

Aber es würde auf der andern Seite eben so wenig gut und weislich von uns gehandelt seyn, wenn wir uns bloß mit der Kenntniß unseres gegenwärtigen Zustandes begnügen wollten, unbekümmert darüber, was noch künftig aus uns werden kann und soll. Und eine solche Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit in Ansehung der Zukunft wäre um so viel unweiser, wenn unser gegenwärtiges Verhalten einen Einfluß auf unseren zukünftigen Zustand hätte, und derselbe besser oder schlechter, glücklicher oder unglücklicher wäre, je nachdem wir uns gehörig dazu vorbe-

reitet hätten oder nicht. Und das ist doch allerdings sehr zu vermuthen.

Jene beyden Fragen also: Was sind wir? Und was sollen wir noch werden? — Diese Fragen, ich sage es noch einmal, müßen in den Augen eines jeden Verständigen überaus wichtig; und es muß ihm an der zuverläßigen Beantwortung derselben sehr viel gelegen seyn.

Wir werden uns doch nicht etwa einbilden, wir wissen es schon so gut was wir iezt sind oder seyn sollen, daß wir in diesem Stück nichts mehr zu lernen haben; und es sey in Ansehung dessen, was wir künftig seyn sollen, immer noch frühe genug, es zu erfahren, wenn diese Zukunft einmal wirklich vorhanden seyn wird.

Es kommt aber auch in Ansehung dieser beyden wichtigen Fragen hauptsächlich darauf an, woher wir die Antwort auf dieselben nehmen, ob aus einem mangelhaften und unvollständigen Unterricht, oder aus einer zuverläßigen und untrüglichen Belehrung. — Die Vernunft und die Bibel, die natürliche Gotteserkenntniß und die geoffenbarte Christenthumslehre werden uns freilich diese Fragen nicht auf eine verschiedene oder gar widersprechende Weise beantworten; denn eben derselbe Gottesgeist, der uns durch die Vernunft

und durch die Bibel, in der Natur und in dem Evangelio Jesu unterweiset, kann sich selbst nicht widersprechen. Aber die eine von diesen Erkenntnißquellen der Wahrheit kann doch reiner und reichhaltiger seyn, als die andere; die eine von diesen göttlichen Belehrungen kann uns doch, wenn schon nicht etwas anders, doch etwas mehreres über diese wichtigen Fragen sagen, und sie kann uns auch dieses mehrere zuverläßiger und überzeugender sagen, als die andere.

Welcher wahrhaftig Lernbegierige wird dann nicht am liebsten zu der Erkenntnißquelle gehen, aus welcher er seinen Durst nach einer wichtigen Kenntniß am gewißesten und vollständigsten löschen kann? –

In meinem Text, gel. Fr.! ist die Antwort auf jene beyden wichtigen Fragen: Was sind wir? Und was sollen wir noch werden? — enthalten, und zwar die Antwort, welche das Christenthum seinen Bekennern giebt. — Wir sind auch Bekenner der Christenthums; wenigstens wollen wir dafür angesehen seyn. — Wohlan so lasset uns denn die Antwort auf jene Fragen von dem vertrautesten Schüler des Lehrers, zu dem wir uns alle bekennen, mit der Lernbegierde vernehmen und dann auch mit dem willigen und gewissenhaften Eifer befolgen, welchen

sowohl unser Bekenntniß zu seiner Lehre, als auch die Sorge für unsere wahre Glückseligkeit uns zu einer heiligen unerläßlichen Pflicht macht! — Bringet zu der vorhabenden Betrachtung alle die theilnehmende Aufmerksamkeit und fromme Andacht mit, welche ein so wichtiger Unterricht von uns verdient, und vereiniget Euer Gebet mit dem meinigen um den göttlichen Segen.

M. ch. Z.

Wir sind nun Gottes Kinder, sagt der heilige Johannes, als Antwort für die Christen auf die Frage: Was sind wir? -- Und wahrlich er sagt mit diesen Worten sehr viel; und wirklich so viel, daß ich mir schwerlich Hoffnung machen kann, den ganzen großen Sinn und Inhalt dieser Worte irgend jemand, und am wenigsteu denen begreiflich zu machen, die nicht schon selbst aus eigener inniger Erfahrung und Empfindung einigermassen wissen, welch ein Glück, welche Seligkeit es ist, an der Kindschaft Gottes Antheil zu haben; besonders in dem Verstand, worin dieses Wort in der Christenthumslehre genommen ist, die uns die göttliche Kindschaft als den Hauptzweck und als den vornehmsten Erfolg der ganzen göttlichen

Veranstaltung durch Jesum Christum zum Heil des Menschengeschlechts vorstellt. — „Sehet, sagt unser Apostel kurz vor unserm Text, „sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen.“ — Am leichtesten noch würden ihn gutgeartete Kinder verstehen, die in der Entwicklung ihres Verstandes schon so weit gekommen wären, daß sie den Werth dessen, was liebevolle und für ihr Glück besorgte verständige Eltern an ihnen gethan haben, gehörig zu schätzen wüßten: jene mütterliche Zärtlichkeit, die sie pflegte, da sie sich noch nicht selbst zu helfen wußten; jene väterliche Liebe, die ihren Bedürfnissen zuvorkam, die keine Aufopferung, keine Arbeit zu schwer fand, wenn die Sorgfalt für ihr Wohl sie forderte; jene zärtliche elterliche Zuneigung und Liebe, die nichts versäumte, die alles anwendete, die sich keine Mühe und keine Kosten dauren ließ, um für die Bildung ihres Geistes und Herzens zu sorgen, und ihre Lieblinge gegen alles zu verwahren, was ihr gegenwärtiges und künftiges Glück stören konnte; die sich nicht damit begnügte, gern allen erforderlichen Aufwand zu machen, um durch andere ihre Kinder erziehen und verpflegen zu lassen; sondern sich selbst ihrer annahm, um ihnen alle nur möglichen Beweise von ihrer zärtlichen Liebe und Zuneigung zu geben.

— Ein gut geartetes Kinderherz, welches alles dieses in lebendiger Erinnerung hätte und von allen den so natürlichen und billigen Empfindungen der dankbarsten Liebe gegen seine Eltern durchdrungen wäre; ein solches Herz würde sich am leichtesten einen doch einigermaßen richtigen Begriff davon machen können, was der heilige Johannes mit den Worten sagen will: **Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder.**

In einem gewissen allgemeinern Verstand des Worts sind das freilich alle Menschen, in sofern sie nämlich als Gottes Geschöpfe ihn zum Vater haben, ursprünglich nach seinem Bilde geschaffen und nach jenem viel bedeutenden Ausdruck des Apostel Paulus: **seines Geschlechtes sind.** — Aber das Evangelium lehrt uns doch ausdrücklich: daß Christus denen, die ihn aufnehmen oder an ihn glauben, die Macht gebe, **Gottes Kinder** zu werden: — wieder zu werden nämlich, was sie nach der ursprünglichen Einrichtung ihrer Natur im Anfang waren und bleiben sollten; aber durch ihre sündliche Verdorbenheit aufgehört hatten zu seyn, und nun wieder von neuem werden müssen, wenn sie anders der höchsten menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit theilhaft werden wollen.

Kinder Gottes, also **Brüder Jesu Chri-**

sti, unseres erstgebohrnen Bruders. -- Und so nennt er uns ja selbst. Er, welchen die Stimme vom Himmel für den geliebten Sohn Gottes erklärte, an dem er ein Wohlgefallen habe: -- er hat sich nicht geschämt, die Menschen seine Brüder zu nennen, sondern er ist uns als solcher eben deswegen in allem gleich worden, was zu der unverdorbenen menschlichen Natur gehört; und der Name des Menschensohns war derjenige, womit er sich während seinem Aufenthalt auf Erden am öftersten benannte.

Ihr wisset nun, m. ch. Fr., was überhaupt das Verhältniß zwischen Vater und Kindern und zwischen Geschwistern in sich faßt und ausdrückt; Aehnlichkeit der Natur, innige Gemeinschaft und Vereinigung, gegenseitige Liebe und herzliche Zuneigung, Theilnehmung der Kinder an der Gewogenheit und dem Eigenthum ihrer Eltern, oder, wie es der heilige Paulus so wahr und so herzerhebend ausdrückt: „Sind wir Kinder Gottes, so sind wir auch Gottes Erben, Theilnehmer an allen seinen Gnaden und Segnungen und Miterben Jesu Christi.“

Alles was unser himmlische Vater für uns nützliches und erfreuliches hat, das können wir, wenn wir seine Kinder sind, als etwas ansehen, was auch uns zu Theil werden soll; alles was J. Ch., der ein-

gebohrne Sohn des Vaters, in welchem die Fülle der Gottheit wohnet, von seinem Vater empfangen hat, das wird er, der Erstgebohrne, mit seinen Brüdern theilen, jezt schon, in so fern sie desselben bedürftig und empfänglich sind, und künftig immer mehr, so wie sie durch eine treue und gewissenhafte Anwendung des bereits empfangenen eines immer größern Maaßes seiner für uns erworbenen Gnaden und Segnungen fähig und empfänglich werden. Denn so gewiß er gesagt hat: „Ich will, daß wo ich bin auch die bey „mir seyen, die mein Vater mir gegeben hat„ -- so gewiß wird er sie auch an allem dem Antheil nehmen lassen, was ihm der Vater gegeben hat. Denn das hat er ja auch gesagt; -- „wo ich bin, da soll mein Die„ner und Verehrer auch seyn; und wer überwindet und „treu bleibt, bis an das Ende, dem will ich geben „mit mir auf meinem Thron zu sitzen, an meiner Herr„lichkeit Theil zu nehmen, wie ich überwunden habe, „und zur Herrlichkeit meines Vaters eingegangen bin.“ Konnte es uns rührender und lehrreicher gesagt werden, was wir sind oder seyn sollen, und jetzt schon seyn können, so bald wir es nur im Ernst seyn wollen?

Und wahrlich wir sind es, so viel unser auf Christi Namen getauft und in seine Gemeinde aufgenommen sind, wir alle sind Kinder Gottes, so gewiß als

alle von Eltern Erzeugte Kinder ihrer Väter und Mütter sind. Oder wir müßten durch unsere Schuld wieder aufgehört haben es zu seyn. Jesus Christus hat nun einmal durch die Vollendung seines großen, verdienstlichen Werks jenes durch die Sünde aufgehobene Verhältniß zwischen Gott als dem Vater und den Menschen als Gottes Kindern wieder hergestellt, und es war der Hauptzweck seiner heilsamen Lehre uns die Wiederherstellung dieses seligen Verhältnißes zu verkündigen, denn in einem ganz andern, erfreulichern und höheren Sinn als die Heiden ihren obersten Gott den Vater der Menschen, und selbst in einem andern Sinn als Moses und die israelitischen Propheten den Jehovah so nannten, hat Jesus Christus seinen himmlischen Vater auch unsern Vater genannt und in uns dadurch die Hoffnung und Erwartung der höchsten Glückseligkeit für dieses und das zukünftige Leben, aber auch diejenigen Gesinnungen erwecken wollen, welche dieses unser Verhältniß zu Gott, als unserm Vater, uns als seinen Kindern zur Pflicht macht.

Zugleich eröffnet er uns auch durch diese herzerhebende Lehre die herrlichsten Aussichten in die Zukunft. Denn freilich haben wir die größten Vortheile dieser seligen Verbindung, so erfreulich sie auch schon in diesem Leben ist, erst noch in der Zukunft zu erwar-

ten. Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden: aber wir wissen doch, daß es erscheinen wird. Daß jetzt noch nicht alles wirklich ist, darüber können wir uns vernünftiger Weise eben so wenig verwundern, als wir uns mit Grund darüber verwundern können, daß das ausgestreute Saamenkorn oder die aufkeimende Saat noch keine volle Korngarbe oder reife Erndte, daß die zarte Pflanze noch kein fruchttragender Baum, das Kind noch kein Mann, und der minderjährige Sohn noch nicht Herr und Eigenthümer von den Gütern seiner Eltern ist. — Darüber könnten wir uns allenfalls noch eher verwundern, daß der Apostel nach dem, was er gesagt hatte: „Meine Lieben, ihr seyd Gottes Kinder," uns noch mehr erwarten läßt. Mit diesem einzigen Wort, sollte man denken, seye schon alles gesagt, was nur immer Großes und Herrliches von dem Menschengeschlecht gesagt werden kann.

Aber, Christen, wisset und freuet euch darüber, wenn ihr das höchste Glück zu schätzen wisset, es wartet in der Zukunft noch mehr auf uns, was zwar eine Folge und Fortsetzung von demjenigen ist, was wir hier schon genießen können, aber eine Fortsetzung, bey welcher unsere Glückseligkeit die höchste Stufe erreichen soll.

Wenn einst das, was jetzt noch noch nicht erschienen ist, was im irdischen Leben kein Aug gesehen, kein Ohr gehört, und kein Menschenherz empfunden hat, wenn das einst erscheinen, oder, welches im Grund einerley ist, wenn Er, von dem unsere ganze und ewige Seligkeit abhängt, in seiner ganzen Herrlichkeit wird offenbaret werden; so werden wir ihm gleich seyn, denn wir werden ihn sehen wie er ist.

Das wissen wir, sagt Johannes; wenn es schon erst noch künftig geschehen soll, so sind wir doch jetzt schon davon versichert; denn diese Versicherung gründet sich auf unsere göttliche Kindschaft, und ist also wenigstens eben so gewiß, als die Hoffnung eines guten Kindes bemittelter Eltern, einst zum Besitz eines Antheils von ihrem Vermögen zu gelangen.

Wir werden Christo gleich seyn: Wie viel sagen nicht abermahls diese wenigen Worte einem jeden, der aus der Lehre Jesu und seiner Schüler Ihn kennen gelernt hat: Der es weiß, was uns das Christenthum von der Größe und Herrlichkeit und überhaupt von dem erhabenen Zustand des verklärten Gottes- und Menschensohnes sagt. „Wie wir jetzt das „Bild unsers irdischen Stammvaters Adam an „uns tragen, so werden wir auch einst an uns

„tragen das Bild des himmlischen Wiederherstellers „unserer Natur; des eingebohrnen Sohns vom Vater, „der ein Menschensohn worden ist, damit er uns sich „gleich und seiner Herrlichkeit theilhaft machen kön„ne. *)“ „Er wird selbst unsern nichtigen Leib „verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten „Leibe.“ **)

Wer begreift das, m. Fr., wer kann das in seinem ganzen großen Sinn fassen; in diesem Stand der irdischen Unvollkommenheit? Aber wer freut sich nicht dem ungeachtet mit theilnehmender Freude über die Zuversicht und Gewißheit, womit der heilige Johannes von dieser auch für ihn damals erst noch zukünftigen Glückseligkeit redet? — Wir wissen, wir, denen unser Herz das Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder sind, wir wünschen und hoffen nicht nur, sondern wir wissen, daß wenn Er und mit Ihm der Zeitpunct unserer größeren Vollkommenheit erscheinen wird, wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Eben dieser Umstand ist zugleich als der Beweis von der Behauptung des heiligen Apostels und auch als

---

*) I Cor. XV.

**) Philipper III. 21.

die Ursache dessen, was er von der zukünftigen Seligkeit der Kinder Gottes und Brüder Jesu Christi sagt, anzusehen. — Wir werden Ihm gleich seyn, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. — Ohne ihm gleich zu seyn, in seiner verklärten Menschheit, wie würden wir Ihn sehen und erkennen können, wie er ist? — Jetzt, in unserer irdischen Unvollkommenheit, bey der uns immer noch anklebenden gröbern Sinnlichkeit unserer Erkenntnißkraft und Unlauterkeit des irdischen Sinnes und Herzens, bey der noch fortdaurenden Schwachheit und Kurzsichtigkeit unserer Verstandes- und Geistesblicke vermöchten wir das eben so wenig, als ein noch unmündiges, unausgebildetes und ungeübtes Kind eine vielumfassende, reichhaltige Wahrheit, irgend eine erhabene und tiefsinnige Lehre so einsehen und erkennen kann, wie sie ist.

Aber wenn wir uns hier als folgsame und lernbegierige Kinder Gottes in der Schule unsers himmlischen Lehrers durch seinen Geist erziehen, belehren und bilden lassen, so wird es einmal anders mit uns werden, die Augen unsers Geistes werden immer mehr geöffnet und erleuchtet, die Triebe, Gesinnungen und Neigungen unserer Seele, die so oft unsere Geistesblicke trüben und verdunkeln, werden geläutert und

wir werden immer mehr reines Herzens werden, wie man es nach der ausdrücklichen Versicherung unseres Herren seyn muß, wenn man Gott schauen; „Ihn, „nach dem Ausdruck des heiligen Paulus nicht mehr „bloß wie durch einen Spiegel im dunkeln Wort, son„dern von Angesicht zu Angesicht in der verherrlichten „Person Jesu Christi sehen soll.“ *)

Und eben diese vollkommnere, diese anschauliche Kenntniß seiner Person und seiner Vollkommenheiten wird dann auch das Mittel seyn, welches am meisten dazu beitragen wird, daß wir ihm gleich seyn werden. Im näheren Umgang, in der genauern Gemeinschaft und innigern Vereinigung mit ihm, und durch seinen unmittelbaren Einfluß auf uns wird auch unsere Natur, werden alle Fähigkeiten und Kräfte derselben immer mehr erhöhet und gestärkt, immer vollkommner werden. Wir wissen ja aus der Erfahrung, wie die Menschen, mit denen wir in genauer Verbindung stehen und mit denen wir vertraulich umgehen, je nach ihrer bessern oder schlechtern Geistes- und Herzensbeschaffenheit auch uns an Geist und Herz verschlimmern oder verbessern, und auf mannigfaltige Weise zu unserem Vortheil oder Schaden auf uns wirken

---

*) I Cor. XIII. 12.

können. Wie sollte dann nicht die allergenaueste persönliche Kenntniß desjenigen, d.r alles, was gut und groß und herrlich und vollkommen ist, in sich vereiniget, wenn wir einst derselben gewürdiget und theilhaftig werden; wie sollte sie uns nicht nach allen Fähigkeiten und Kräften, und in Ansehung aller Gesinnungen und Neigungen unserer ganzen Natur immer besser und vollkommner, und immer ähnlicher machen dem Urbild aller englischen und menschlichen Vollkommenheit, welches ist der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens?

Es wäre mir leid, m. ch. Z., wenn das, was ich bisher nach Veranlaßung meines Textes über die gegenwärtige und zukünftige Glückseligkeit wahrer Christen gesagt habe, mehreren oder auch nur einigen unter meinen Zuhörern unverständlich gewesen wäre oder gar als grundlose, übertriebene Einbildung angesehen würde. — Die Sache ist freilich an sich selbst zum Theil von einer solchen Beschaffenheit, daß eine Menschenzunge nur darüber stammeln kann; auch will ich es gerne gestehen, daß meine eigene persönliche Schwachheit und mein Unvermögen, würdig über einen solchen Gegenstand zu reden, schuld daran seyn mag, daß ich weit, sehr weit hinter demjenigen zurückgeblieben bin, was eigentlich über eine so wichtige Sache gesagt wer-

den sollte. — Aber es könnte doch auch Gleichgültigkeit und Kaltsinn gegen diese Lehre selbst den einen und andern daran gehindert haben, meine Vorstellungen darüber zu verstehen und wahr zu finden. — Und muß man das nicht auch besorgen in Zeiten des herrschenden Leichtsinnes, der es so schwer macht, an Dingen, welche das Leben und die Glückseligkeit des unsterblichen Geistes angehen, mit dem gehörigen Ernst Antheil zu nehmen?

So viel müsset ihr mir doch zugeben, m. ch. Z., daß es unserm Bekenntniß zum Christenthum keine Ehre machen würde, wenn wir auch gleichgültig gegen eine Lehre von der Wichtigkeit wären, wie die bisher betrachtete ist. — Was können wir, wenn wir einen Gott glauben und verehren, was können wir uns für ein größeres Glück denken und wünschen, als mit Gott in dem Verhältniß zu stehen, worin geliebte Kinder mit ihrem sie liebenden Vater stehen? Und daß uns dieses Glück zu Theil werden kann, das haben wir unserm von Gott uns gesandten Erlöser zu verdanken. — Könnte es, dürfte es uns nun gleichgültig seyn, ob dieses Glück auch uns angehe; ob auch wir Antheil daran zu haben hoffen können? — Kann die Menschheit höher geehrt werden, als das Evangelium Jesu Christi sie ehrt? Und wir wollten diese

Ehre nicht achten? Wollten das uns angebotene Glück wegwerfen, und gleich jenen niedrig gesinnten Juden handeln, zu denen Paulus sagte: „Ihr ach„tet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens?“ — Das sey ferne von uns! — Kann der edelsten Ehrbegierde ein erhabneres Ziel, ein wünschenswürdigerer Preis aufgestellt werden, als derjenige, welchen uns die himmlische Berufung Gottes in Jesu Christo vorhält? — Wohlan denn, möchte ich euch mit dem heiligen Johannes zum Beschluß zurufen: Wohlan, Kindlein; oder wie es mir besser ansteht euch zu nennen, — wohlan meine geliebte Brüder und Schwestern in Christo Jesu; bleibet bei Ihm, auf daß wir, wenn er einst offenbahret wird, Freudigkeit haben, und nicht zu Schanden werden vor Ihm bei seiner Zukunft. Amen.

Einige Charakterzüge der Freunde und Feinde der Wahrheit nach der Geschichte des Blindgebohrnen.

Text: Johannis IX. Vers 16 und 17.

„Da sprachen etliche der Pharisäer: der Mensch „ist nicht von Gott, dieweil er den Sabbath nicht „hält. Die andern aber sprachen: Wie kann ein „sündiger Mensch solche Zeichen thun? Und es ward „eine Zwietracht unter ihnen. Sie sprachen wieder „zu dem Blinden: Was sagest du von ihm, daß er „hat deine Augen aufgethan? — Er aber sprach: Er „ist ein Prophet."

M. ch. Z.

Wenn wir die Leidensgeschichte unseres Herren ausnehmen, so werden wir in den Schriften der Evangelisten nicht leicht eine Begebenheit seines Lebens so genau und umständlich erzählt finden, wie die von dem geheilten Blindgebohrnen, von welcher meine so eben verlesene Texteworte auch einen Theil ausma-

chen. — Der heilige Johannes, welcher uns diesen Vorfall beschreibt, scheint es sich so recht eigentlich vorgenommen zu haben, keinen Umstand dabei zu übergehen, und er erzählt uns alles, was sich vor und bei und nach der wunderbaren Heilung dieses Menschen zugetragen hat, auf eine so umständliche und zugleich so lebhafte, darstellende Weise, daß wir bei dem aufmerksamen Lesen seiner Erzählung so zu sagen gegenwärtig zu seyn, und alles was dabei vorgieng und geredet wurde, selbst mit anzusehen und anzuhören glauben.

Aber eben durch diese Umständlichkeit und Lebhaftigkeit, ich möchte sagen Anschaulichkeit der Beschreibung ist auch diese Geschichte für alle, die sie mit Verstand und mit Gefühl lesen, so unterrichtend und lehrreich geworden, daß es unmöglich ist, ihren ganzen wahrheitreichen Inhalt in einer einzigen gottesdienstlichen Betrachtung zusammen zu fassen. — Ich habe deswegen zu der gegenwärtigen nur einen kleinen Theil davon gewählt, der mir aber, wenn ihr mir euere andächtige Aufmerksamkeit nicht versaget, genugsamen Anlaß geben wird, meinen Endzweck bei euch zu erreichen.

Und dieser, m. a. Z., besteht nicht bloß darin, euch in dieser Stunde aus Veranlassung meiner Tex-

tesworte zu belehren und zu erbauen. — Ich möchte euch gern zugleich eine allgemeine Anweisung, gleichsam ein Muster geben, wie ihr die evangelische Geschichte auf die fruchtbarste und lehrreichste Weise lesen könnet. — Wer dieselbe kennt und nach ihrer eigenthümlichen Fürtreflichkeit zu schätzen weißt, muß es bedauren, daß sie so manchen unter denen, die sie allenfalls noch lesen, bei weitem nicht allen den Nutzen und alle die Belehrung verschafft, die man bei einer verständigen und theilnehmendern Art zu lesen, daraus ziehen könnte.

Wenn wir auch nur das Wenige, was von dieser lehrreichen Erzählung in meinem Text enthalten ist, auf diese Weise mit Aufmerksamkeit und Theilnehmung lesen, so werden wir dabei zu Betrachtungen Anlaß finden, die eben sowohl unseren Verstand belehren und erleuchten, als auf die Besserung unseres Herzens einen heilsamen Einfluß haben können.

Es ist hier von zweierlei ganz ungleichen Arten von Menschen die Rede. — Wir hören sie gleichsam reden; aber wir hören sie zwo sehr verschiedene Sprachen reden: wir sehen sie gleichsam vor unsern Augen handeln; aber wie sehr sind die Gesinnungen, womit sie handeln, einander entgegen gesezt! — Da sind auf der einen Seite Pharisäer, diese erklärten Feinde

Jesu, von Neid und Haß gegen ihn beseelt; und auf der andern Seite der geheilte Blindgebohrne voll Ehrfurcht und Erkenntlichkeit gegen seine Wohlthäter.

Vom innigsten Dank durchdrungen macht er es sich zu einer heiligen Pflicht, zur Ehre seines Wohlthäters der Wahrheit Zeugniß zu geben. Und er würde es sich zu einem sträflichen Verbrechen angerechnet haben, irgend etwas, woraus die Größe der ihm erwiesenen Wohlthat hervorleuchten konnte, zu verschweigen, so sehr auch die freimüthige Bekanntmachung der Sache für ihn gefährlich zu seyn schien. Aber so denkt und handelt eben ein gerades, aufrichtiges Herz, welches bei allem, was es sagt und thut nicht auf Nebenumstände Rücksicht nimmt, sondern einzig und allein auf die Wahrheit siehet. — Wie ganz anders dachten, und redeten und handelten die Feinde unseres Herren; diese Leute mit einem Kopf voll Vorurtheilen, und mit einem Herzen voll interessirter, eigennützigen Absichten. — Nach diesen Absichten mußten diese verkehrten Gesetzlehrer die göttlichsten und wohlthätigsten Werke Jesu verkleinern; weil diese Werke und die dadurch bestätigte Lehre Jesu ihrem Credit und Ansehen im Wege standen.

Lasset uns nun aus ihrem Beispiel zu unserer Warnung lernen, wie sehr Vorurtheile und eigennützige

Absichten den menschlichen Verstand verblenden und das menschliche Herz gegen den Einfluß der Wahrheit verschließen können. Aber dann soll uns auch die Aufführung des geheilten Blindgebohrnen lehren, wie es bei einem uneingenommenen, redlichen Herzen möglich ist, troz allen Hindernissen und Abhaltungsgründen der Wahrheit willigen Beifall und standhaftes Zeugniß zu geben.

M. a. Z.

Man hat sich schon oft, und dem ersten Anschein nach nicht ganz ohne Grund, darüber aufgehalten, daß die Wunderwerke unsers Herrn, die doch so zahlreich und so öffentlich von ihm sollen verrichtet worden seyn, bei seinen Zeitgenossen und Landesleuten nicht mehr Eindruck gemacht haben zu ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Sendung und Lehre. — Aber ohne mich jezt in die Erörterung dieser nicht schwer zu beantwortenden Frage einzulassen, erinnere ich euch nur an das, was er selbst uns zur Auflösung dieser nur scheinbaren Schwierigkeit an die Hand gegeben hat, in jenem Ausspruch wo er sagte: „Wenn jemand den Willen dessen thun „will, der mich gesandt hat, der wird inne werden, „ob meine Lehre von Gott seye, oder ob ich von mir

„selbst rede.“ — Bei einer Gemüthsverfassung und Sinnesart, die der hier angegebenen gerade entgegen ist, konnten freilich die Wunder Jesu wohl Erstaunen und Verwunderung erwecken, aber nicht Ueberzeugung von seiner göttlichen Sendung und von der Wahrheit seiner Lehre, die nur derjenige mit gläubigem Herzen annehmen konnte, der in sich ein Bedürfniß darnach fühlte, und eben darum bereitwillig war, diese Lehre als die einzige wahre Befriedigung dieses Bedürfnißes anzunehmen.

Und in diesem Fall waren eben die meisten von den damaligen Israeliten nicht, und am allerwenigsten die Leute, von welchen in meinem Text die Rede ist. — Von Eigennuz und Ehrgeiz beherrscht, und eifersüchtig über das Ansehen, welches sie sich durch Heuchelei und Scheinheiligkeit zu erwerben gewußt hatten, gieng ihr vornehmstes Bestreben dahin, sich in demselben zu behaupten.

Sobald darum Jesus sein göttliches Lehramt antrat, sahen sie ihn als einen Gegner ihrer Absichten an, und lernten ihn auch bald in seinen Reden und Thaten als den Feind ihrer Heuchelei und Scheinheiligkeit kennen. — Je mehr das Volk ihm Beifall zu geben und ihm anzuhangen schien, desto eifriger arbeiteten sie seinen Absichten entgegen; die auch in der That den ihrigen ganz entgegengesezt waren.

Wie konnten sie bei diesen Gesinnungen billig und unpartheiisch von ihm, von seinen Lehren und Thaten urtheilen?

Dieser Mensch ist nicht von Gott, sagten sie, er ist ein Sünder. Aber Gott erhört ihn, erwiederte man ihnen, wie kann ein böser, sündiger Mensch solche Zeichen thun? — Allein sie beharreten bei ihrer Behauptung; weil sie nun einmal haben wollten, daß es so seye; weil ihnen viel daran gelegen war, daß ihr Urtheil Glauben finde. — Hätte Jesus sich für ihre Parthie erklärt, und seine Lehren und Handlungen ihren Grundsätzen gemäß eingerichtet, o er wäre nach ihrem Urtheil ein gerechter und heiliger Mann gewesen. — Aber weil er ihre Irrlehren verdammte, weil er das Geheimniß ihrer falschen, heuchlerischen Frömmigkeit aufdeckte und das durch den äußerlichen Schein geblendete Volk von der, für die Pharisäer so demüthigenden Wahrheit unterrichtete; so mochte er lehren und thun was er wollte; er war und blieb nach ihrem Urtheil ein sündiger Mensch, den sie blos nach der Beobachtung oder Unterlassung einer äußerlichen, von ihnen selbst nicht recht verstandenen Ceremonie beurtheilten. Der Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbath nicht hält. Und doch hatte er ihn auf die gottwohlgefälligste Weise gefeiret; durch eine Hand-

lung wohlthätiger Menschenliebe, durch die Befreiung eines Unglücklichen von dem bedaurenswürdigen Zustand der Blindheit. — Aber da sehet ihr, m. Fr.! was die durch Vorurtheile und Eigennutz erregte Bosheit des Herzens für Urtheile zu fällen im Stand ist, wozu sie den von ihr beherrschten Menschen verleiten kann. — Denn anstatt uns länger bei demjenigen zu verweilen, was wir an dem Betragen anderer sträflich und tadelhaft finden; wollen wir lieber dabei an uns selbst denken; und uns dadurch vor den Fehlern warnen lassen, die wir an andern mißbilligen.

Was verleitet uns so oft zu unbilligen und unverdienten harten Urtheilen über unsere Nebenmenschen? Was anders als der Eigennutz und die Partheilichkeit für uns selbst? — Wir urtheilen so manchmal über die Menschen nicht nach dem, was sie an sich, sondern blos nach dem, was sie für uns sind, nicht nach den guten oder auch schlechten Eigenschaften, die sich an ihnen finden, sondern nur nach dem vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß, den sie durch diese ihre Eigenschaften auf uns haben. Daraus entspringen dann so viele Ungerechtigkeiten in Reden und Handlungen gegen unsere Mitbrüder; so viel gehäßiger Tadel über die einen und so viel eben so ungegründetes und oft unredliches Rühmen der andern. Unser ei-

genes Interesse verbirgt uns die wirklichen Fehler derer, welche dasselbe befördern helfen, aber es läßt uns auch oft da Fehler finden, wo sie nicht vorhanden sind. — Ein Mensch darf sich nur unsern Unwillen zugezogen haben. Und wenn er dann auch Wunder thäte, so würden wir in diesen Wundern selbst Veranlassung finden, ihn desto mehr zu hassen. Der Besitz der ruhmwürdigsten Eigenschaften wird ihm nichts helfen; in unsern durch Partheilichkeit geblendeten Augen bekommen die Tugenden eines solchen Menschen das Ansehen von Lastern. Gefälligkeit wird dann von uns Schmeichelei genannt; bescheidene Zurückhaltung heißt Verstellung und freymüthige Offenherzigkeit bekommt den Namen der Unbesonnenheit. — Was dann auch andere zum verdienten Lob eines solchen Menschen sagen mögen, das erlaubt unser beleidigter Eigennutz uns nicht für wahr zu erkennen. Alle andern müßen sich geirrt und betrogen haben, und wir nur wissen, was an der Sache ist.

Auch davon giebt mein Text uns ein lehrreiches Beyspiel in dem Verfahren der Pharisäer. — Jesus hatte einen Blindgebohrnen sehend gemacht; aber diese wunderbare Heilung stimmte nicht mit dem Interesse dieser seiner Feinde überein. — Was thun sie deswegen? So augenscheinlich und öffentlich bekannt

dieses Wunder war, so machen sie die Wahrheit desselben streitig, sie wollen sie nicht anerkennen, weil ihnen daran gelegen war, die Sache zu läugnen. Daher kam dann auch die ängstliche Sorgfalt, womit sie diese Sache untersuchten, in der Hoffnung irgend einen Umstand zu entdecken, irgend eine Aussage zu erhaschen, die ihnen zu einem scheinbaren Grund ihres Widerspruchs dienen könnten; daher das gewaltsame Verfahren gegen den geheilten Blinden und seine Eltern, die sie durch stolze Verachtung und durch Drohungen zu schrecken suchten, um ihnen den Mund zu stopfen und sie zum Stillschweigen zu bringen.

Billig muß uns ein solches unredliches Verfahren mit Abscheu erfüllen; aber wir wollen es auch hier nicht blos hiebei bewenden lassen. Denn auch hierin liegt eine Warnung für uns, und für viele ein sehr wichtiger Grund zur Beschämung darüber, daß auch jetzt noch eben dieser Geist des Eigennutzes und der Partheilichkeit so manchmal die gleichen Verirrungen veranlaßt, und die gleichen schlimmen Wirkungen hervorbringt.

Warum gehen viele in ihrer sie beherrschenden, ausgelassenen Sinnlichkeit so weit, daß sie alles, was die natürliche und die geoffenbarte Religion lehrt, bezweifeln, und ihr Herz gegen alle Ueberzeugungs-

gründe, gegen alle heilsame Rührungen verschliessen? Warum anders, als weil dem Sclaven der Sinnlichkeit daran gelegen ist, daß die Religion nicht wahr, und ihre Lehren und Vorschriften nicht verbindlich seyn möchten?

Aber, m. ch. Z.! wenn wir werden wollen, was wir seyn müßen, wenn es uns wohl gehen soll, so müßen wir dieser interessirten, eigennützigen Sinnesart entsagen, die uns an der richtigen Erkenntniß Gottes und unserer selbst hindert, und uns unfähig macht, Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht gehörig zu unterscheiden. — Und nichts wird uns gegen diese verkehrte Sinnesart mehr gerechte Verabscheuung einflößen können, als wenn wie ernsthaft die Folgen bedenken, die sie für uns haben würde in Absicht auf das Urtheil des unbetrüglichen Kenners und Erforschers der Herzen über unsere Gesinnungen und Handlungen. Womit würden wir uns bei ihm verantworten können, wenn wir nur aus eigener Schuld die Wahrheit nicht erkannt haben, weil wir sie nicht kennen lernen wollten? Unser irrendes Gewissen würde uns in diesem Fall nicht rechtfertigen, unsere unbilligen Vorurtheile, die wir hätten berichtigen können, würden uns nicht zur Entschuldigung dienen. Ihr wisset was unser Herr eben zu diesen Pharisäern

gesagt hat: Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet, wir sind sehend, bleibet euere Sünde.

Diesem unglücklichen Zustand, worin der Mensch durch vorsetzliche Verläugnung der ihm verhaßten Wahrheit gerathen kann, können wir am sichersten entgehen, wenn wir den Finsternißen des Irrthums das Licht des Glaubens entgegensetzen, und wie der geheilte Blinde in unserm Evangelium in dem redlichen Bekenntniß der Wahrheit, trotz aller Verführungen, standhaft beharren. — Das ist der zweyte Punct, zu dessen kurzer Betrachtung ich nun noch euere fortgesetzte Aufmerksamkeit erwarte.

Wir glauben, sagt der heilige Paulus, darum reden wir auch. — Diese Regel befolgte der Mann, von welchem in meinem Text die Rede ist. Was auch immer die Pharisäer sagen mochten, so ließ er sich dadurch weder in seiner Ueberzeugung, noch in seinem Bekenntniß irre machen. Und als er von ihnen gefragt wurde, was er dann von Jesu halte; so erklärte er sich freymüthig: Er halte ihn für einen Propheten. — Wenn wir dieses Bekenntniß aufmerksam betrachten, und mit allem, was in unserm Textcapitel noch weiter dazu gehört, vergleichen, so werden wir es in mehr als einer Absicht lehrreich und nachahmungswürdig finden.

Einmal war der Mann in dem Zeugniß, welches er für die Wahrheit des an ihm verrichteten Wunders ablegte, in hohem Grad aufrichtig und redlich; und das eben setzte die Pharisäer in große Verlegenheit. Wie oft sie auch immer ihre Fragen wiederholten und abänderten, vermuthlich um ihn in seinen eigenen Worten zu fangen, so beharrte er immer in der Behauptung dessen, was sie so ungern hörten, und vereitelte eben durch die Einfalt seiner Aussage alle ihre arglistigen Kunstgriffe. Er ließ sich nicht ein in die Erörterung der Schwierigkeiten und Einwendungen, die sie vorbrachten, um es zweifelhaft zu machen, daß der Mann, der den Sabbath nicht halte, ein Wunderthäter seyn könne. Er blieb bei der Thatsache, von deren Wirklichkeit er überzeugt war, und weil das, was er bejahete, Wahrheit war, und die Wahrheit sich immer gleich ist, so widersprach er sich selbst nicht.

Aber nicht nur aufrichtig und redlich war seine Aussage; sie war auch edelmüthig, weil sein Beharren dabei für ihn mit nicht geringer Gefahr verbunden war. Allein diese hatte nicht den geringsten Einfluß auf sein Gemüth. Er hatte für die angesehenen Leute, die ihn verhörten, nichts von einer unedeln, der Wahrheit nachtheiligen Achtung, die er gewiß ge-

habt haben würde, wenn er bloß menschliche Klugheit zu Rath gezogen hätte. Er kümmerte sich nicht darum, ob sein Betragen den Pharisäern mißfällig seyn werde; und dachte und handelte hierin ganz anders, als seine furchtsamen Eltern. Voll herzlicher Dankbarkeit für die ihm wiederfahrene Wohlthat, achtete er alles, was für ihn daraus entstehen könnte, nichts, um nur die Ehre seines Wohlthäters bekannt zu machen und zu behaupten. — Er sagt, was sein Herz ihn sagen heißt, und ihm ist es um weiter nichts zu thun, als der Wahrheit Zeugniß zu geben. Er hatte es schon gehört, daß die Pharisäer seinen Wohlthäter für einen Sabbathschänder erklärt; aber er erklärt ihn darum in seiner Antwort auf ihre Frage nichts desto weniger für einen Propheten und Gesandten Gottes.

Wie sehr beschämt sein edelmüthiges, furchtloses Bekenntniß die Schwachheit derjenigen, die so manchmal, wenn es um das Bekenntniß der von ihnen selbst erkannten Wahrheit zu thun ist, kleinmüthig zurücktreten, und schweigen, oder gar wider ihre Ueberzeugung reden. Man will jedermann gefälli g seyn; ja niemand beleidigen; niemand widersprechen, und verläugnet darüber die wichtigsten Angelegenheiten der Religion und Gottseligkeit; man wird aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit zum treulosen Verrä-

ther an Wahrheit und Tugend. Man will sich der Sache Gottes nicht mit seinem eigenen Schaden annehmen, und unter mancherlei furchtsamen und eigennützigen Rücksichten auf diese und jene Leute und Umstände muß indessen die Wahrheit und Gerechtigkeit der Lüge und Ungerechtigkeit unterliegen. — Um der Wahrheit gegen herrschende Irrthümer Zeugniß zu geben; um sich dem Haß derer auszusetzen, denen daran gelegen ist, daß diese Irrthümer herrschend bleiben; dazu gehören Menschen, wie der Mann in unserm Text ist; uneigennützig, um sich allenfalls für die Vertheidigung der Wahrheit aufzuopfern; und unerschrocken, um dem Strom des Verderbens sich entgegen zu setzen. Aber wir wollen es immer mit Beschämung gestehen; Seelen von dieser Art sind eben nicht in großer Anzahl zu finden.

Endlich, m. ch. Z.! nicht nur aufrichtig und edelmüthig, sondern auch standhaft war das Bekenntniß, welches der geheilte Blinde ablegte und womit er der Wahrheit Zeugniß gab. Was er in meinem Text sagt, das bestätigte er auch in der Folge, und wich niemals von seiner Aussage ab. Nicht nur einmal fragten ihn die Pharisäer; drangen in ihn; bedroheten ihn. Sie versuchten alles, um ihn von seiner ersten Aussage abzubringen. Aber so eigensinnig sie in

ihrem Unglauben waren, so entschlossen und standhaft beharrete er dabei, seinen Wohlthäter zu preisen, und die Wahrheit des an ihm verrichteten Wunders zu bezeugen. Und da sie ihn endlich, aufgebracht über seine rühmliche Unbiegsamkeit, aus der Synagoge, aus ihrer Kirchengemeinschaft verstiessen, so ließ er sich auch dieses gefallen und blieb entschlossen, eher alles zu dulden, als denjenigen zu verläugnen, dem er seine Heilung zu verdanken hatte.

Und hier erinnern wir uns dann auch, wie schön ihm seine treue Wahrheitsliebe vergolten worden ist. — Er kannte wohl, seitdem er sein Gesicht bekommen hatte, die wunderthätige Kraft desjenigen, der ihn von seiner Blindheit geheilt, und er hielt ihn deswegen für einen Propheten und Gesandten Gottes, aber er kannte ihn noch nicht ganz; und damit er ihn ganz kennen lerne, mußte Jesus Christus durch eine neue Wirkung seiner Macht und Gnade auch noch die Augen seines Geistes erleuchten, wie er ihm die Augen seines Leibes geöffnet hatte. — Er that es, er offenbarte sich ihm, als den Sohn Gottes. Und wie es von einem so redlichen und lernbegierigen Schüler und Bekenner der Wahrheit allerdings zu erwarten war, so nahm auch der geheilte Blindgeborne diese neue Wohlthat an. — Auf das erste Wort des göttlichen

Lehrers erkannte er ihn für das, wofür er sich gegen ihn ausgab: Auf seine erste Frage: Ob er ihn für den Sohn Gottes erkenne, antwortete er: Ja Herr, ich glaube. Und betete ihn an.

So macht die redliche Wahrheitsliebe und das treue Bekenntniß derselben die Seele zu immer größerer, immer wachsender Erkenntniß derselben fähig; und es ist eben hier vorzüglich wahr: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.

Ich wünschte, m. gel. Z.! daß sowohl diese heilsame Wirkung, welche die Redlichkeit des geheilten Blindgebornen für ihn gehabt hat, als überhaupt sein ganzes nachahmungswürdiges Verhalten uns aufmuntern möchte, seinem Beispiel zu folgen. — Wir haben sie gleichsam neben einander gesehen die Feinde der Wahrheit, die sie so gern durch List und Gewalt unterdrückt hätten, und den redlichen, standhaften Freund der Wahrheit, der ihr, unbekümmert um die für ihn daraus entstehende Gefahr, freimüthig Zeugniß gab. — Unmöglich kann unter uns ein einziges Herz so verkehrt seyn, daß man ihm erst sagen müßte, welche von beyden, jene Feinde, oder dieser Freund der Wahrheit, unsern Beifall verdiene. Aber wollen wir das, was wir selbst billigen, nicht auch zum Vorbild unserer eigenen Aufführung, nicht auch zur Grund-

regel unseres eigenen Verhaltens machen? Was unsere Mißbilligung erregt, soll es nicht auch von uns mit aller Sorgfalt vermieden werden? Wir würden uns ja eben dadurch am deutlichsten als Feinde der Wahrheit erklären, wenn unsere Urtheile und unsere Handlungen sich selbst widersprächen. Denn wo Widerspruch ist, da ist keine Wahrheit.

Und wie unglücklich muß der Mensch seyn, der nach jenem Ausspruch unsers Herrn, das Licht darum haßet und fliehet, weil seine Werke böse sind. — Das wiederfahre uns nicht, m. Fr.! Lasset uns gesinnet seyn und leben, wie es den Kindern des Lichts geziemet, wie es denen zukommt, die im herrlichen Licht des Evangeliums Jesu Christi wandeln, und bei demselben, wenn sie nur wollen, den gewissen, sichern Weg zu ihrem ewigen Glück finden können. Amen.

Antritts-Predigt. 1779.
Von der Erziehung.

Text: Epheser VI. 4.

„Ihr Väter, reizet euere Kinder nicht zum Zorn;
„sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung
„zum Herren.“

M. a. Z

Wenn ihr erwartet, daß ich bei diesem Anlaß, da ich zum erstenmal in meiner Ordnung als einer von den bestellten Predigern an dieser Kirche das mir aufgetragene Amt verwalte, eine besondere für diese Gelegenheit schickliche Materie zum Inhalt meiner Predigt erwählt habe, und so mit meinen hieher gehörigen Berufsarbeiten einiger Maßen auf eine feierliche Weise den Anfang machen werde; wenn ihr, wie es nicht unbillig wäre, dieses erwartet, so hoffe ich durch die vorhin vorgelesenen Worte, worüber ich nun einige Betrachtungen mit euch anzustellen gedenke, euere billige Erwartung nicht betrogen zu haben.

Meine Predigerstelle bei dieser Kirche ist mit dem mir aufgetragenen Amt eines öffentlichen Schullehrers verbunden, und nur weil ich das letztere verwalte, liegt mir auch das erstere, als ein Theil meiner ordentlichen Berufsarbeiten ob. Welche Materie könnte sich denn wohl besser zum Anfang meiner öffentlichen Unterweisungen an dieser heiligen Stelle schicken, als die überaus wichtige Materie von der Erziehung? Wenn ihr glaubet; (und ich bitte euch, m. Fr., dieses Zutrauen wenigstens so lang zu mir zu haben, als ich mich desselben nicht wirklich unwürdig mache) wenn ihr glaubet, daß es mir mit der treuen und gewissenhaften Erfüllung meiner Pflichten als öffentlicher Schullehrer ein wahrer Ernst seye; so werdet ihr auch leicht begreifen können, daß mir zur Erreichung meiner Absichten unendlich viel daran gelegen seyn müße, die Väter und Mütter der Jugend, wovon meinen Amtsbrüdern und mir ein Theil zur Unterweisung und Bildung anvertraut ist, zu bewegen, daß sie ihre Sorgfalt in der Kinder-Erziehung mit der unsrigen vereinigen, unsere Bemühungen durch die ihrigen unterstützen, und gemeinschaftlich mit uns auf ebendenselben wichtigen Endzweck der Verbesserung unserer Nachkommenschaft arbeiten.

Ohne diese gemeinschaftliche Vereinigung der treu-

en Sorgfalt und des gewissenhaften Fleisses von beiden Seiten, von Seiten der Eltern und Lehrer, kann wenigstens die Sache niemals so gut gehen, als sie gewiß gehen würde, wenn beide mit übereinstimmenden Absichten und vereinigten Kräften an dem großen, wichtigen Werk der Erziehung arbeiten wollten. — Wichtig ist die Sache gewiß, m. Fr., so wichtig als es nur immer eine von allen andern seyn kann. Denn von ihrer rechten oder unrechten Ausführung, von ihrer Vernachläßigung oder treuen Besorgung hängt wahrlich nichts geringeres ab, als die zeitliche und ewige Wohlfahrt des gegenwärtigen und künftigen Menschengeschlechts unter uns.

Ich werde freylich von allem dem, was ich über diese angelegentliche Sache auf dem Herzen habe, diesmal nur wenig sagen können. Aber ich denke in Zukunft noch öfters auf diese wichtige Materie zu kommen, die sich zu meinem doppelten Amt gleich gut schickt. Und auch das Wenige, was ich jetzt davon sagen will, wird nicht ohne Nutzen seyn, wenn ihr mir euere andächtige Aufmerksamkeit dabei vergönnen wollet.

Du, Vater im Himmel, der du uns das Leben gegeben und wieder gegeben hast durch Jesum Christum, bester Vater von allem was Kinder heißt im Himmel

und auf Erden: Laß das herrliche Beispiel deiner treuen, allweisen und wohlthätigen Vaterliebe gegen die Menschen uns alle, die wir den ehrenvollen Vater- und Mutter-Namen tragen, zur Nachahmung entflammen. Gieb allen Eltern Gnade es lebhaft zu fühlen, was ihre Vater- und Mutterpflichten von ihnen fordern, was für eine Rechenschaft ihnen bevorsteht, wenn sie dieselben versäumen, und was für eine herrliche Belohnung ihrer wartet, wenn sie einmal mit den Kindern, die ihrer Leitung anvertraut sind, vor dir erscheinen, und mit freudigem Gewissen sagen können: Herr, hier sind wir, und die Kinder auch, die du uns gegeben hast. Amen.

M. ch. Z.

Es könnte einen dem ersten Anschein nach Wunder nehmen, warum der heilige Apostel, da er die Väter und Mütter zur sorgfältigen Kinderzucht ermahnen wollte, unter so vielen Fehlern, die in dieser Sache begangen werden können, sie gerade vorzüglich vor demjenigen warnet, von dem in unserm Text die Rede ist, wo er sagt: Ihr Väter, reizet euere Kinder nicht zum Zorn. Aber bei einer genaueren Ueberlegung der Sache wird die Verwunderung bald aufhören; wenn

man nämlich findet, daß eben dieser Fehler, einer unfreundlichen, lieblosen Behandlung der Jugend einer der gewöhnlichsten, wenigstens der schädlichsten im Unterricht sowohl, als bei der übrigen Erziehung ist. Und vielleicht könnte man mit Recht sagen, er begreife die meisten übrigen Fehler einer schlechten Kinderzucht in sich; in sofern nämlich eine schlechte Kinderzucht noch unterschieden ist von einer gänzlichen Versäumniß und Vernachläßigung derselben.

Wenn man immer gehörig nachforschen wollte oder könnte, woher es wohl komme, daß vielmal erwachsene Personen gegen manche nützliche Kenntniße und wichtige Pflichten eine wirkliche Abneigung haben; warum sie in Dingen, die sie wissen sollten, unwissend und ohne Lernbegierde, und von der Erfüllung dessen, was sie thun sollten, abgeneigt sind; wenn man, sage ich, den wahren Ursachen hievon immer sorgfältig nachforschen könnte oder wollte; so würde man meistentheils finden, daß diese Leute in ihrer Kindheit und Jugend von ihren Eltern oder Lehrern auf eine unfreundliche, empörende oder gar gewaltthätige Weise zur Erlernung solcher Kenntniße und zur Erfüllung solcher Pflichten, gegen die sie jetzt eine Abneigung in sich fühlen, angehalten worden seyen. Wenn ihnen dann nach einer solchen unfreundlichen

Unterweisung und Erziehung von Seite derer, von denen sie doch eigentlich die liebreichste Behandlung mit Recht erwarten konnten, wenn ihnen, sage ich, in späteren Jahren, so oft von solchen Kenntnissen oder Pflichten die Rede ist, allemal natürlicher Weise die mürrische, unfreundliche oder gar gewaltthätige Begegnung, womit sie dazu angehalten worden sind, wieder in den Sinn kömmt: kann es da wohl anders seyn, als daß sie gegen solche Sachen abgeneigt seyn müßen, deren Anblick, Name oder Erinnerung so viel unangenehme Erinnerungen und Gedanken in ihnen erweckt?

Wenn ihr gern wissen wollt, m. Fr., warum der eine so gar keine Achtung und Liebe für die Religion hat; warum der andere alles, was Lernen und Wissenschaften heißt, verabscheut; warum der eine nicht den geringsten Trieb, nicht die geringste Lust zum Gebet bei sich fühlt; ein anderer gegen alle Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes eine Abneigung hat; warum hier einem die Arbeitsamkeit, dort einem andern die Dienstfertigkeit oder sonst eine Pflicht und derselben Ausübung zur Last ist: Wenn ihr das gerne wissen wollt, so fraget nur nach, wie die Leute in ihrer Kindheit und Jugend von Eltern oder Lehrern zu allen diesen Dingen angehalten worden seyen; ob

auf eine liebreiche und freundliche, oder auf eine mürrische und gewaltthätige Weise. Gewiß werdet ihr in den meisten Fällen hierin die wahre Ursache von jener Abneigung gegen nützliche Dinge und heilige Pflichten entdecken.

Und wenn denn nun dem so wäre, m. Th., würde es nicht ein Beweis von der klugen Einsicht des Apostels seyn, und würde er nicht Recht darin haben, daß er die Warnung vor einer fehlerhaften Kinderzucht überhaupt in den Worten zusammenfaßt: Ihr Väter (und es versteht sich, auch ihr Mütter) reizet euere Kinder nicht zum Zorn, oder wie er im Brief an die Colosser sagt: Erbittert euere Kinder nicht, daß sie nicht scheu werden.

Es versteht sich wohl ohne meine Erinnerung von selbst, daß der Apostel den Eltern mit diesen Worten nicht eine Verzärtlung ihrer Kinder empfehlen, nicht sagen will, sie sollen ihnen in allem ihren Willen lassen, damit ja die Kindlein nicht böse werden und sich erzürnen. Nein. Ernst ist wahrlich eine sehr nothwendige Eigenschaft bei einer guten Erziehung, wenn sie gelingen soll. Aber Ernst und mürrische Strenge ist ja nicht einerley. Standhafte Entschlossenheit in der Behauptung der väterlichen und mütterlichen Rechte ist etwas ganz anders als eine unfreundliche,

lieblose und gewaltthätige Behandlung. Züchtigungen sind öfters unvermeidlich und nothwendig; aber kann man die Fehler, wenn's nöthig ist, nicht auf eine Weise bestrafen, daß es das Kind einsehen muß, man thue es ungern, und nur zu seinem eigenen Besten? Die Sache erfordert freilich von Seiten der Eltern und der Lehrer viel Klugheit und Aufmerksamkeit auf sich selbst. Aber sie ist wahrlich der Mühe wohl werth. Und wenn es nicht so geschieht: Wenn Scheltworte und Schläge blos deswegen ausgetheilt werden, weil der Vater oder die Mutter oder der Lehrer eben jetzt übeln Humors sind, und ihren Unwillen an dem Kind oder Schüler auslassen wollen, dem sie vielleicht ein andersmal, bei besserer Laune, eben denselben, oder wohl einen noch größern Fehler ungestraft hingehen lassen: Kann eine solche Kinderzucht jemals einen guten Erfolg haben?

Glaubet mir, m. Th., oder glaubet es lieber euerer eigenen Erfahrung, die ihr alle Tage haben könnt, wenn ihr wollet: wenn es von dem Menschen überhaupt wahr ist, so ist es gewiß von den Kindern noch mehr wahr, daß man durch freundliche Behandlung und liebreiches Wesen mehr, als durch mürrische Strenge und lieblose Behandlung bei ihnen ausrichtet: wenn sie anders nicht schon eben durch eine solche unfreund-

liche und harte Behandlung verdorben sind, die ihr von Natur weiches und biegsames Herz nach und nach verhärtet und gegen alle heilsamen Eindrücke unempfindlich macht.

O ihr Väter und Mütter! welche die gütige Vorsehung mit diesem schönsten unter allen Titeln geehret hat: — Denn wird nicht auch der König auf seinem Thron, wenn er gut denkt, den Namen eines Vaters seiner Unterthanen selbst dem königlichen Titel vorziehen? — Wie viel haben wir gewonnen, wenn wir die Liebe und das Zutrauen unserer Kinder besitzen; die wir aber nicht beibehalten können: wenn sie nicht sehen, daß wir sie auch lieben, und ihr Bestes uneigennützig suchen: und die wir nothwendig verlieren müßen, wenn wir ihnen hart und unfreundlich begegnen; wenn wir sie aus bloßer Wunderlichkeit plagen; wenn wir bei dem Unterricht und der Erziehung, die wir ihnen geben, nicht sowohl ihren Nutzen, als unsere eigene Bequemlichkeit suchen, und sie durch rauhe Wege zu einem ungewissen Ziele führen, da wir sie doch auf angenehmern sicher dahin bringen könnten.

Wie viel wäre nicht noch über diese Sache zu sagen! aber ich muß nun nach dieser kurzen Betrachtung über die Warnung des Apostels auch noch etwas über

seine Ermahnung hinzusetzen, die er in den Worten ausdrückt: Ihr Väter, ihr Mütter, erziehet euere Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herren. Das heißt wohl nichts anders, als: Ihr Eltern, gebet euern Kindern eine christliche Unterweisung und Erziehung. — Abermal ein kurzer Ausspruch, über dessen Inhalt man aber ganze Bücher schreiben könnte und geschrieben hat. Mir erlaubt jetzt die Zeit bloß einige Anmerkungen über die Wichtigkeit dieser Ermahnung zu machen.

Wir sind Bekenner der Religion Jesu, m. Fr.! Und wir christlichen Eltern haben auch unsere Kinder bald nach ihrem Eintritt in die Welt durch die Taufe in die Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi aufnehmen lassen; warum wollten wir sie denn nun nicht gleich den geraden und kürzesten Weg zu ihrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit führen? Warum nicht schon so früh als möglich sie auf eine für sie faßliche Weise in der heilsamen Lehre unterrichten oder unterrichten lassen. Die ihre beste Führerin in diesem Leben und aus demselben in das ewige Leben seyn soll und seyn wird?

Freilich schließt das Christenthum den Unterricht in andern nützlichen Dingen und Kenntnissen nicht aus, sondern macht es vielmehr den Eltern zur Pflicht ihre

Kinder durch eigene oder fremde Unterweisung in den Stand zu setzen, daß sie einmal in einem ehrlichen und nützlichen Beruf ihren Nebenmenschen dienen, und dadurch ihre eigene Wohlfahrt und die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft befördern können. Und wohl den Eltern, die sich mit der Zeit nicht den Vorwurf machen müßen, sie seyen durch ihren Unverstand oder ihre Nachläßigkeit selbst Schuld daran, daß ihre Kinder wegen ihrer Unwissenheit und Unbrauchbarkeit Mangel leiden müßen, oder ihre Zeit im verderblichen Müßiggang und im Dienst des Lasters zubringen.

Aber das, was man eigentlich lernen nennt, macht noch nicht die ganze Kinderzucht, nicht einmal den wichtigsten Theil derselben aus. Nicht bloß der Kopf und der Verstand muß mit nützlichen Einsichten und Kenntnissen versehen; sondern das Herz und der Wille müßen auch vorzüglich gebildet und zum Guten gewöhnt werden. Wir christliche Eltern müßen unsere Kinder nicht blos für dieses Leben erziehen, sondern es uns auch besonders angelegen seyn lassen, sie frühe schon auf den Weg zu führen, der zur ewigen Glückseligkeit leitet. Wir müßen nicht bloß verständige und brauchbare Leute, sondern auch tugendhafte und rechtschaffene Menschen, wir müßen mit einem Wort Chri-

sten aus ihnen zu machen suchen. Und wenn sie das werden sollen, so muß, wie in allen andern Sachen, frühe schon der Anfang damit gemacht werden.

Das, m. Fr., das ist der wichtigste Theil der Erziehung; und derjenige, wobei es am meisten auf die Eltern ankommt; weil diese ihre Kinder am meisten unter der Aufsicht haben, wenigstens haben sollten. Sie können und sollen in diesem Stück mehr thun als von keinen öffentlichen Lehrern erwartet werden kann; deren eigentliches Geschäft mehr in der Unterweisung als in der Erziehung der Jugend besteht. Zwar müssen allerdings auch diese sich die Bildung des Herzens ihrer Schüler so viel möglich angelegen seyn lassen. Aber ihre Bemühung wird größtentheils umsonst seyn, wenn das Gute, was sie etwann in den Schulstunden hierin zu stiften suchen, im väterlichen Hause sogleich wieder übern Haufen geworfen wird. Bloße Vorstellungen und Ermahnungen machen die Sache gewiß nicht aus, wenn die Beispiele, welche die Kinder täglich vor Augen sehen, mit diesen Ermahnungen nicht nur nicht übereinstimmen, sondern ihnen geradezu widersprechen. Muß nicht natürlicher Weise dasjenige, was sie ihre Eltern thun sehen, mehr Eindruck auf ihre Herzen machen, als dasjenige, was sie ihre Lehrer sagen hören?

Aber wie ganz anders, wie viel besser würde es seyn, wenn die Kinder alle Tage Gelegenheit hätten, bei sich selbst zu denken: Es muß doch wahr und gut seyn, was unsere Lehrer uns sagen und anbefehlen; denn unsere Elteru, die es gewiß gut mit uns meinen, sagen es uns ebenfalls; und sie sagen es nicht nur; sie thun es auch selbst. Sie üben selbst bei allen Gelegenheiten die Pflichten aus, die sie und unsere Lehrer uns einschärfen. Sie sind selbst so gottesfürchtig, so arbeitsam, so dienstfertig, so redlich und gewissenhaft, als sie uns sagen, daß wir werden sollen.

Meinet ihr nicht, m. Fr., daß die öffentliche Unterweisung und Erziehung in Schulen ganz viel besser gehen würde, wenn sie von einer damit übereinstimmenden häuslichen Erziehung von Seite der Eltern gehörig unterstützt würde? und glaubet ihr nicht auch, daß, wenn das nicht, oder wenn gar das Gegentheil geschieht, auch bei der besten Schuleinrichtung in diesem Stück nicht viel wichtiges herauskommen könne? O glaubet es nur, ihr Väter und Mütter! wir nehmen den Unterschied hierin deutlich genug wahr; wir spüren es gar augenscheinlich, ob unsere öffentlichen Schularbeiten durch ähnliche Bemühungen zu Haus unterstützt werden, oder nicht.

Und von wem sollten wir doch auch eher Unter-

stützung erwarten können, als von den Eltern der uns anvertrauten Jugend? Es sind ja ihre Kinder, die wir unterrichten und bilden sollen? Warum wollten sie uns entgegen arbeiten, und durch schlechte Kinderzucht und böses Beispiel in der einen Hälfte des Tages niederreissen, was wir in der andern aufzubauen gesucht haben? Es sind ja ihre Kinder, von denen sie Freude und Ehre und Hülfe erwarten: warum sollten sie nicht auch das Ihrige dazu beitragen, damit diese Erwartungen erfüllt werden? Es sind ja ihre Kinder, die Gott ihnen anvertraut hat, und die er gewiß einmal wieder von ihren Händen fordern wird; warum sollten sie es sich nicht angelegen seyn lassen, ihre heiligen Pflichten so gewissenhaft zu erfüllen, damit sie einmal in der großen Verantwortung bestehen können? Es sind ja ihre Kinder, von deren Verstandes- und Herzens-Beschaffenheit einmal, wenn sie erwachsen sind, die Wohlfahrt des Vaterlandes abhangen wird: Warum sollten sie nicht, wenn ihnen, als gutgesinnten Bürgern, des Vaterlandes Wohlstand am Herzen liegt, dafür sorgen, daß derselbe, auch wenn sie einmal nicht mehr am Leben sind, erhalten und befördert werde? Es sind ja ihre Kinder, die sie in diesem und dem zukünftigen Leben glücklich zu sehen wünschen: Warum sollten sie nicht alles mögliche thun, damit

dieser Wunsch auf Erden und im Himmel erfüllt werde?

O so ziehet denn, ihr Väter und Mütter! ziehet euere Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herren. Jesus Christus selbst hat es gesagt: Die kindliche Gemüthsart hat es gesagt, — wie sie nämlich von Natur beschaffen ist, ohne durch eine schlechte Erziehung verdorben zu seyn, — die kindliche Gemüthsart seye gerade diejenige Herzensbeschaffenheit, die den Menschen zum Reich Gottes geschickt mache, und wir müßen, wenn wir Antheil daran haben wollen, den Kindern in ihren guten Eigenschaften ähnlich zu werden suchen. Warum wollten wir nun anstatt dessen die Kinder uns in unsern sträflichen Beschaffenheiten ähnlich machen? Jesus Christus, der auch ein Kinderfreund war, wie er überhaupt ein Menschenfreund gewesen ist, fordert uns Eltern auf: Lasset die Kinder zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht. Warum wollten wir, anstatt dieser Aufforderung zu folgen, dieselben vielmehr schon frühe durch Angewöhnung zur Eitelkeit und zum Weltsinn, durch Verhärtung ihrer biegsamen Herzen, durch böse Beyspiele und Verführungen vom Christenthum und von der Liebe zu Gott und zur Tugend abwendig machen? Warum wollten wir uns den schrecklichen Vorwurf zuziehen, daß wir

selbst, wir Eltern dieser Kinder, in den zarten Gemüthern derselben die Tüchtigkeit zum Antheil an dem Reich Gottes unterdrückt und ausgerottet haben, die wir vielmehr mit der eifrigsten Sorgfalt hätten pflegen und unterhalten und vermehren sollen?

Wir Prediger mit allen unsern Vorstellungen und Ermahnungen, und alle Weisen der Erde mit allen ihren Büchern, wenn sie derselben noch so viele schreiben, werden die Welt im Ganzen schwerlich verbessern. Aber wir Eltern und Lehrer der Jugend, wir können unter Gottes segnendem Beistand zu diesem heilsamen Werk sehr viel beitragen, wenn es uns ein wahrer Ernst damit ist; wenn wir unsere Absichten und Kräfte vereinigen, wenn wir gemeinschaftlich und mit gewissenhafter Treue auf den gleichen Zweck arbeiten. — Das soll oft meine Beruhigung seyn, wenn ich besorgen muß, von dieser heiligen Stätte umsonst geredet zu haben. Mein anderes Amt soll mich durch den Segen, den Gott mich hoffentlich darin wird erleben lassen, schadlos halten, wenn ich von meinen Predigten die Früchte nicht erwarten kann, die ich gern damit stiften wollte.

O meine Freunde! es ist ein angenehmer Gedanke der einem manche Mühseligkeiten erleichtern, und einst den Tod versüßen kann; wenn man mit Wahrheit den-

ken darf: Man habe etwas zur Verbesserung und also zur Glückseligkeit des gegenwärtigen und zukünftigen Menschengeschlechts beigetragen. „Die Lehrer, sagt „Daniel, werden leuchten wie des Himmels Glanz, „und die viele zur Gerechtigkeit geführt haben wie die „Sternen immer und ewiglich.“ Diese Hoffnung und der Genuß dieser herrlichen Freude ist in euer aller Händen, ihr Väter und Mütter! Und ihr alle, die ihr in euern Umständen etwas zur Bildung und Erziehung unserer jüngern Brüder und Schwestern beitragen könnet. Wenn die Jugend unserer Tage wohl erzogen wird; so werden auch einmal ihre Kinder wieder gut erzogen werden. Und so würde sich die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts immer weiter ausbreiten, immer allgemeiner und größer werden. Herrliches Werk, dessen selige Folgen sich in die Ewigkeit erstrecken, und uns, wenn wir einst Zeugen davon sind, mit unvergänglichem Segen für die Mühe, die wir darauf gewendet haben, belohnen werden!

Welches Vater- und Mutterherz sollte nicht durch die Vorstellung davon gerührt werden und den Entschluß fassen, mit dem verständigsten und redlichsten Eifer das Seinige zur Beförderung dieser wichtigen Sache beizutragen. Aber ja, m. F., nicht nur redlich, sondern auch verständig muß der Eifer seyn, womit

man daran arbeitet. Wer die Sache nicht versteht, muß sich unterrichten lassen und vernünftigem Rath folgen. —

Indessen wird wahre, herzliche und vernünftige Liebe zu den Kindern, die man gezeuget und gebohren hat, manches, was etwann sonst an Einsicht und Erfahrung mangeln könnte, größtentheils ersetzen können. Lasset uns nur nicht vergessen, ihr Väter und Mütter, daß von der Erziehung, die wir unsern Kindern geben, ihre künftige Aufführung, und von ihrer Aufführung ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit abhangen wird. Lasset uns nur oft daran denken, daß Gott sie unserer Sorge anvertraut, daß auch für sie Jesus Christus sein Leben aufgeopfert hat. Das wird schon, wenn wir selbst christliche Eltern sind, unsern Eifer entflammen, unsere Sorgfalt erwecken, unsere Treue beleben, und uns gewissenhaft machen in dem wichtigen Werk, welches uns aufgetragen und anbefohlen ist von dem Vater der Engel und Menschen, dem Heiligen und Hochgelobten in Ewigkeit. Amen.

Trauungsrede bey der ehlichen Verbindung des Herrn Professor J. J. Altdorfers mit Jungfrau Anna Barbara Deggeller. 1780.

Text: Epheser V. 24. 25.

„Wie die Gemeinde ist Christo unterthan, also „auch die Weiber ihren Männern, in allen Dingen. „Ihr Männer liebet euere Weiber, gleichwie Chri„stus auch geliebet hat die Gemeinde, und hat sich „selbst für sie gegeben."

M. ch. Z.

Wenn einmal das wichtige Werk der Verbesserung des Menschengeschlechts einen glücklichen Fortgang haben, wenn das, was wir alle für nothwendig und nützlich erkennen, und was die Gutdenkenden unter

uns von Herzen wünschen, wirklich zu Stande kommen soll; so wird es hauptsächlich dadurch geschehen müßen, daß ein jeder in seinen besondern Umständen, und in der eigenthümlichen Lage worin er sich befindet, es sich mit Ernst angelegen seyn läßt, dasjenige gewissenhaft zu thun, was die Pflichten seines Berufs und Standes von ihm fordern.

Allgemeine Klagen über die Vernachläßigung dieser Pflichten in allen Ständen; bloße Wünsche, daß es anders seyn möchte, als es wirklich ist; das sind wahrlich noch lange nicht die rechten Mittel, wodurch jenen Klagen abgeholfen: und die Erfüllung dieser Wünsche befördert werden kann.

Freilich ist es leichter über das herrschende Verderben klagen, als an der Verminderung desselben arbeiten; und eine Verbesserung wünschen, kostet bei weitem nicht so viel Mühe, als die wirkliche Beförderung derselben erfordern würde. — Indessen was helfen dergleichen unfruchtbare Klagen und unthätige Wünsche, wenn keiner, so viel an ihm ist, dazu beitragen will, daß den einen abgeholfen, und die andern erfüllt werden?

Die Religion selbst, dieses von Gott uns angebotene Mittel zur Verbesserung und Beseligung des Menschengeschlechts, kann ihre wohlthätige Wirkung nur

in sofern thun, als sie von einem jeden, der sie kennt und glaubt, dazu gebraucht wird, wozu sie uns gegeben worden ist; zur Anweisung eines Gott wohlgefälligen Verhaltens in den besondern Umständen, worin wir uns befinden. — Bloße allgemeine Belehrungen und Ermahnungen können auch hier nichts helfen, wenn sie nicht von einem jeden Christen nach den Verbindlichkeiten seines Berufs und Standes befolgt werden.

Und wirklich hat außer den gemeinschaftlichen Christenpflichten ein jeder Stand und Beruf in der Welt seine eigenthümlichen Obliegenheiten, durch deren willige und gewissenhafte Beobachtung erst der wohlthätige Endzweck der Religion Jesu Christi erreicht, und die von jedermann für nöthig erkannte Weltverbesserung zu Stande gebracht werden kann.

Mir, m. ch. Z., wird durch die heutige frohe und feierliche Veranlaßung, an welcher mein ganzes Herz Antheil nimmt, eine sehr schickliche Gelegenheit angeboten, als ein christlicher Religionslehrer mit einer Christenversammlung von den Verbindlichkeiten eines Standes zu reden, der gewiß, nach dem Urtheil aller Verständigen, einer der wichtigsten in dem menschlichen Leben ist.

Ich denke bei diesem Anlaß über den Inhalt mei-

nes Textes solche Betrachtungen mit Euch anzustellen, m. Fr., die für euch überhaupt, und besonders für das mir so werthe neuverlobte Paar lehrreich und ermunternd seyn können. — Höret mir zu mit frommer, andächtiger Aufmerksamkeit und betet mit mir zu unserm gemeinschaftlichen Vater im Himmel um seinen göttlichen Segen zu der ehlichen Verbindung, die in dieser Stunde vollzogen werden soll.

Der Du gern unser Gebet erhörest, wenn wir aus brüderlichen Herzen für einander um Gnade und Segen zu dir flehen, Vater Jesu Christi, und unser aller Vater, der du im Himmel wohnest: Erhöre auch jezt die Bitten freundschaftlicher Liebe, und segne die Verbindung, die nun in deiner heiligen Gegenwart vollzogen werden soll. Unter dem wohlthätigen Einfluß deines himmlischen Segens kann sie allein werden, was wir wünschen, daß sie seyn möge, ein Beförderungsmittel wahrer fortdaurender Glückseligkeit für die theuren Verlobten, die wir deiner segensvollen Gnade und ihrer Mittheilung durch Jesum Christum anbefehlen. Amen.

A. Z.

Folgsame, achtungsvolle Ergebenheit von Seite der Ehegattin gegen ihren Mann; — und

von seiner Seite treue, herzliche und uneigennützige Liebe gegen seine Gattin; — das, meine gel. Freunde, sind die gegenseitigen Pflichten, welche der Apostel denen vorschreibt, die sich als Christen durch das innige Band der ehlichen Liebe und Zuneigung mit einander verbunden haben. — Und ich sollte denken, wer nur irgend einen Begriff davon hat, was zur Glückseligkeit des Ehestandes und zu seinem wohlthätigen Einfluß auf die übrige menschliche Gesellschaft erfordert werde; der müße diese apostolische Vorschrift für die schicklichste und richtigste erkennen, die nur immer über das gehörige Verhalten der Ehegatten gegen einander gegeben werden kann.

Folgsame, achtungsvolle Ergebenheit habe ich dasjenige genannt, was der Apostel meint in den Worten: „Wie die Gemeine Christo unter„than ist, so seyen es auch die Weiber ihren Män„nern in allen Dingen“ — Schon die Natur der Sache selbst, und die gegenseitige Pflicht der Liebe, welche Paulus von dem Ehemann gegen seine Gattin fordert, zeigen deutlich genug, daß hier von keiner sclavischen Unterthänigkeit die Rede seyn kann; von keiner uneingeschränkten Unterwürfigkeit ohne alle Rücksicht auf die Beschaffenheit dessen, was gefordert wird, und die Art und Weise wie es gefordert wird. — Aber

auch das Beispiel, welches der Apostel den christlichen Ehegattinnen bei ihrem Verhalten gegen ihre Männer zum Muster vorstellt; dieses Beispiel, dem sie nachahmen sollen, zeigt ebenfalls klar genug, wie ihre Ergebenheit gegen ihre Männer beschaffen seyn müße; nämlich gleich derjenigen achtungs- und vertrauensvollen Ergebenheit, welche die christliche Kirche gegen Jesum, unsern Herrn, haben soll.

Ein herrliches, einnehmendes Bild, m. Fr., für den, der seine Schönheit und seinen aufmunternden Reitz zu fühlen im Stand ist. Sehr oft wird dieses Bild von der ehlichen Verbindung und gegenseitigen Achtung und Liebe in der Bibel gebraucht, um das Verhältniß zwischen Gott und denen, die durch eine ihm wohlgefällige Herzensbeschaffenheit an seiner Gewogenheit und Gnade Antheil haben, vorzustellen. — Wie wäre es Schade, wenn seine zur Nachahmung einladende Kraft durch kindischen Mißbrauch oder unverständigen Spott geschwächt werden sollte!

Was ist billiger, als die folgsame Ergebenheit, welche die Gemeine Jesu ihm, als ihrem Oberhaupt, ihrem Beschützer und Wohlthäter schuldig ist? Und welches edlere würdigere Vorbild zur Nachahmung könnte sich eine christliche Gattin bei dem Betragen gegen ihren Mann wählen?

Er ist, wie der Apostel im vorhergehenden Vers sagt, der Mann ist des Weibes Haupt, so wie Christus das Haupt der Gemeine, und seines Leibes Heiland, Beschützer, Versorger und Wohlthäter ist.

Die fortdaurende Wohlfahrt der großen und auch der kleinern menschlichen Gesellschaft hängt zu sehr von einer gewissen gehörigen Ordnung ab, die darin beobachtet werden muß; und das Christenthum sorgt viel zu gut für das wahre Wohlseyn der Menschen auch schon in diesem Leben, als daß es ihnen nicht die Beobachtung jener wohlthätigen Ordnung in allen ihren weitläufigern oder engern Verbindungen zu einer heiligen Pflicht machen sollte. Ganz vorzüglich muß eine solche Ordnung auch in der ehlichen Verbindung beobachtet werden, wenn sie ein Beförderungsmittel der menschlichen Glückseligkeit seyn soll. Wirksames Ansehen auf der einen, und folgsame, achtungsvolle Ergebenheit auf der andern Seite können allein die Wohlfahrt dieses wichtigen Standes dauerhaft machen.

Aber beide, das nöthige Ansehen und die Ergebenheit müßen sich auf wirkliche Verdienste gründen, und daraus herfließen; müßen ohne gebieterischen Zwang oder empörenden Unwillen von beyden Seiten gefordert und geleistet werden. Welches schicklichere Bild,

um uns hievon zu belehren, hätte der Apostel wählen können, als dasjenige, welches er in meinem Text von der achtungs- und vertrauensvollen Ergebenheit der Gemeine Jesu hergenommen, dem sie ihre Errichtung und ihren ganzen Wohlstand, dem sie Rettung und Schutz, und Versorgung und alles zu danken hat?

Wenn ein Mann für seine Gattin, und überhaupt für seine Familie das ist, was er nach seinem Verhältniß gegen dieselbe seyn soll: ihr würdiger Vorsteher, der sich ihre Wohlfahrt angelegen seyn läßt; der mit seinen vorzüglichern Einsichten und Kräften für ihre Bedürfniße sorgt; sie gegen die Hinderniße ihrer Ruhe und Glückseligkeit schützt, und ihr aus den Verlegenheiten, worein sie gerathen kann, mit kluger Entschlossenheit hilft: — warum sollte er nicht von seiner Gattin folgsame, achtungsvolle Ergebenheit erwarten dörfen? Nicht uneingeschränkte Unterwürfigkeit, wie sie der Sclav einem eigenmächtigen Gebieter mit empörendem Unwillen; sondern Folgsamkeit, wie sie der Verständige demjenigen mit freudiger Bereitwilligkeit erweiset, von dem er überzeugt ist, daß er nur seine Wohlfahrt zur Absicht; und daß er sich durch Verstand und Wohlwollen seines Vertrauens würdig gemacht habe?

Und allerdings setzt diese achtungs- und vertrauensvolle Ergebenheit auf der einen Seite, wenn sie statt finden soll, von des Mannes Seite ein Betragen voraus, wodurch er sich derselben würdig zeigen muß. Nur Wohlgesinntheit kann Vertrauen erwecken; nur durch vorzügliche Einsichten und Kräfte, und durch einen wohlthätigen Gebrauch derselben kann man sich Achtung und Ergebenheit erwerben.

Aber der Apostel meint es ja auch so, wie wir zum Theil bereits gesehen haben, und seine nun folgende Vorschrift für christliche Ehemänner deutlich genug zeigt. — Wie er die Ergebenheit der Gemeine Jesu gegen ihn, ihr Oberhaupt und ihren Wohlthäter, den christlichen Ehegattinnen zum Muster der Nachahmung vorstellt; so braucht er nun auch das Beispiel der treuen, uneigennützigen und großmüthigen Menschenliebe Jesu, um durch dasselbe die christlichen Ehemänner von ihrem schuldigen Betragen gegen ihre Gattinnen zu belehren. — „Ihr Männer, liebet euere Weiber, gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben."

Gewiß abermal für jeden Christen, der seine Religion von Herzen glaubt, der einnehmendste und kräftigste Beweggrund zur Erfüllung der Pflichten, die er im ehlichen Leben der Person schuldig ist, mit

welcher er durch die Bande der innigsten Gemeinschaft vereiniget worden. — Wo ist unter allen Beispielen von treuer, uneigennütziger, herzlicher Gewogenheit und Liebe eins zu finden, das mit der Menschenliebe unsers Herren zu vergleichen wäre, der sich selbst für uns hingegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und Unglückseligkeit. — Zuvorkommende Gnade, die von unserer Seite so wenig verdient war; freiwillige, großmüthige Aufopferung, die sich durch keine Beschwerlichkeiten und Leiden ermüden und abschrecken ließ: uneigennützige Zuneigung und langmüthige Nachsicht bei so mannigfaltigen Mängeln und Unvollkommenheiten des geliebten Gegenstandes: Und das alles in einem Beispiel, das uns selbst so nahe angehet; in einer Sache, wovon unsere eigene ganze Rettung und Glückseligkeit abhängt: — Wer müßte nicht; wenn er die Wichtigkeit davon gehörig einsieht und fühlt, durch dieses größte Beispiel der herzlichsten und uneigennützigsten Menschenliebe bewogen werden, dasselbe gegen alle nachzuahmen, die mit ihm Glieder eben desselben Leibes sind, an welchem Jesus Christus das Haupt ist?

Aber wenn nun gar die erwählte Gefährtin auf der Reise durchs Leben, wenn die Person, mit welcher man durch die innigsten Bande vereiniget ist, der Ge-

genstand unserer Liebe und Zuneigung seyn soll; welches würdigere, wirksamere Vorbild zur Nachahmung könnte sich ein christlicher Ehegatte wählen, als dasjenige, welches ihm der Apostel in meinem Text vorstellt.

Liebe ist nicht Liebe, verdient diesen schönen Namen nicht, wenn sie nicht aus der reinen Quelle eines zärtlichen und aufrichtigen Herzens fließt; wenn nicht die Beförderung der Zufriedenheit und Glückseligkeit des geliebten Gegenstandes ihr uneigennütziger Endzweck; und herzliche Theilnehmung und gemeinschaftlicher Genuß oder gegenseitige Erleichterung der angenehmen oder unangenehmen Schicksale des Lebens die Wirkung davon ist; wenn sie nicht durch nachsichtsvolle Duldung natürlicher Mängel und Unvollkommenheiten die Probe unveränderlicher Treue und Ergebenheit aushalten kann.

Das kann die ehliche Liebe nur alsdann, wenn sie nach des Apostels Forderung der Menschenliebe unsers Herrn in ihrer Herzlichkeit, Uneigennützigkeit und Großmuth ähnlich wird. Dann liebt der christliche Ehegatte sein erwähltes Weib wie sich selbst; seiner Gattin Zufriedenheit und Glückseligkeit ist ihm theuer, wie die seinige, und unverletzlich heilig ist ihm das Gelübd der Treue, welches er ihr geschworen. Ihr treuer Gefährte auf dem Weg des Lebens theilt er

mit ihr alle Schicksale, die ihnen begegnen; erhöhet ihre Freuden durch Mittheilung der seinigen; erleichtert ihre Bekümmerniße durch freundschaftliche Theilnehmung und Hülfe; duldet mit liebreicher Nachsicht ihre Fehler, wie sie die seinigen; und sucht sie durch wohlmeinende Zurechtweisung zu bessern. Sie ist ihm mehr, als bloß die Gesellschafterin dieses Lebens; er verehrt und liebt in ihr eine unsterbliche Freundin, eine Miterbin der zukünftigen himmlischen Glückseligkeit, die es wohl werth ist, daß er sich ihre ganze wahre Wohlfahrt mit williger, uneigennütziger Aufopferung eigener Vortheile und Bequemlichkeiten angelegen seyn lasse.

So viel, m. ch. Z., so viel könnte die gewissenhafte Ausübung des Christenthums zu der gehörigen Beschaffenheit und zur dauerhaften Glückseligkeit des ehlichen Lebens beitragen, wenn es auf unser Verhalten in diesem Stande immer seinen wohlthätigen Einfluß äußerte. — Und warum sollten wir uns nicht auch bei diesem wichtigen Umstand des menschlichen Lebens, als Christen zeigen; die es wissen, und glauben, daß sie außer den allgemeinen Verbindlichkeiten zu gegenseitiger, aufrichtiger Liebe, noch andere, dem Christenthum eigenthümliche Beweggründe haben, welche ihnen die Beziehung anweiset, worin sie als Erlösete

Jesu Christi, als Glieder seines Leibes und Miterben seiner theuer erworbenen Seligkeit gegen einander stehen; und wodurch die engen Bande, womit sie als Ehegatten vereiniget sind, noch genauer verknüpft werden?

Aber freylich müßen wir überhaupt rechtschaffene Christen seyn, wenn wir uns auch in der ehlichen Verbindung als solche zeigen sollen. Wir müßen den hohen Werth dessen, was wir unserm großmüthigen Erlöser zu danken haben, vorher selbst kennen und fühlen, ehe wir seine Menschenliebe und die ihm schuldige Ergebenheit seiner theuer erkauften Gemeinde zum Vorbilde unseres gegenseitigen Betragens, als christliche Ehegatten, wählen und gehörig befolgen können.

Viel, sehr viel Nützliches und Wichtiges wäre noch über diese große Angelegenheit zu sagen, m. gel. Fr.: was ich aber jetzt alles euerm eigenen, ernsthaften Nachdenken, dessen sie im höchsten Grad würdig ist, überlassen muß; weil nun, nach diesen allgemeinen Betrachtungen, die eigentliche Veranlaßung dieses Tages mich auffordert, von dem, was mein Herz jetzt am stärksten fühlt und mit denen zu reden, deren bevorstehende Verbindung mir den höchst willkommnen Auftrag, heute in dieser Christenversammlung zu reden, gegeben hat.

Ihr zweifelt wohl nicht daran, theure Verlobte! daß ich Euch mit den wärmsten Empfindungen eines liebevollen Herzens alle die mannigfaltigen Segnungen wünsche, welche der lebendige Glaube und die treue Ausübung des Christenthums einer ehlichen Verbindung verschaffen können.

Du, mein innigst Geliebter, durch die engsten Bande der Verwandschaft und der herzlichsten Freundschaft, durch die genaueste Harmonie der Seelen, und auch durch die völligste Gleichheit des Berufs und Standes mit mir verbunden: Du weist es, und glaubst es, mit welcher vollkommenen Herzenstheilnehmung ich mich an diesem frohen und schönen Tag deines Lebens mit dir freue, und wie herzlich ich deiner heutigen würdigen Freude die längste und glücklichste Dauer wünsche.

„Wer die Braut hat, kann ich mit Johannes Worten sehr schicklich für den gegenwärtigen Anlaß sagen; — „wer die Braut hat, der ist der Bräuti-„gam; der Freund aber des Bräutigams stehet bei „ihm und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des „Bräutigams Stimme." Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. — Ja mein Lieber! sie ist erfüllet; und meines Herzens innigster Wunsch, an dessen Erfüllung ich auch nicht zweifle, ist jezt nur, daß ich mich, so

lange wir in freundschaftlicher Verbindung mit einander durch dieses Leben auf eben derselben Bahn fortgehen über deine fortdaurende Glückseligkeit in deinem neuen Stand mit dir freuen könne.

Der Segen deines rechtschaffenen, verehrungswürdigen Vaters, den du nicht kanntest, aber der noch, ehe du lebtest, durch väterliche Zuneigung und Sorgfalt auch mein Vater gewesen ist; und deiner frommen, seligen Mutter Segen, die sich freuen würde deine Hand durch mich in die Hand deiner würdigen Braut legen zu sehen: der himmlische Segen deiner verklärten Eltern komme, wie er bisher immer über dir war, auch jetzt, bei dieser wichtigen Veränderung deines Lebens auf dich, und ruhe auf dir und deiner Verbindung mit dem herzlichen Segen meiner zärtlichen innigen Freundschaft.

Aus dem Mund unsers großen Apostels habe ich, ein Lehrer der Religion, deren Lehrer du auch bist, dir das herrliche Beispiel der Menschenliebe unsers hochgelobten Herrn zur Nachahmung empfohlen bei deinem künftigen Betragen gegen deine Gattin, die du aus den reinen Beweggründen edler Liebe und achtungsvoller Werthschätzung dir zum Weib, und zur Gesellschafterin deines Lebens gewählt hast. — Von wem sollte wohl eine willige und gewissenhafte Nachahmung

jenes herrlichen Vorbildes zuversichtlicher zu erwarten seyn; als von einem Lehrer der Religion, die uns zuerst und allein dieses große Beispiel göttlicher Menschenliebe kennen und bewundern gelehrt hat? — Auch traue ich es meinem Freund, dem Vertrauten meines Herzens, von ganzer Seele zu, daß er es zum Vorbilde seines Betragens gegen seine gewählte Gattin machen und dasselbe treu nachahmen werde.

Mit diesem wohlgegründeten Zutrauen zu dem, den ich wie meine eigene Seele kenne und liebe, kann ich Ihnen, würdige Braut meines Geliebten, von ganzem Herzen Glück wünschen zu der Verbindung, worein Sie mit ihm treten wollen; wie ich ihm dazu Glück wünsche, daß er Ihr Herz und Ihre Zuneigung hat, und in der innigsten Vereinigung mit Ihnen sein Leben froh genießen wird. — Ohne Zweifel werden Sie, wie Er, die Glückseligkeit ihrer ehlichen Verbindung in der treuen Beobachtung ihrer Obliegenheiten suchen, und dann so gewiß darin finden, als es denen immer wohl gehen muß, die durch gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten Gott wohl zu gefallen suchen. — Wie konnten Sie anders, als die treue Liebe ihres Mannes mit eben so treuer Ergebenheit belohnen; und wenn Sie es, wie ich es Ihnen mit Zuversichtlichkeit zutraue, wenn sie es thun, wie könnten Sie anders,

als zufrieden und glücklich seyn; was auch übrigens die abwechselnde Schicksalen ihres irdischen Lebens seyn mögen.

Ich freue mich in der würdigen Gattin meines brüderlich geliebten Freundes eine schwesterliche Freundin zu finden; und mit der warmen, herzlichen Theilnehmung eines Bruders und Freundes wünsche ich Ihnen zur Glückseligkeit ihres ehlichen Lebens die besten Segnungen von dem, der allein wahrhaftig, und selbst durch wohlthätige Leiden segnen kann; aber dann auch ihre christliche Erduldung und weise Anwendung mit ewiger Wonne vergelten will.

In seiner kindlichen, ehrerbietigen Furcht, meine Lieben! und voll zuversichtlichen Vertrauens auf die väterliche Güte eueres Gottes betretet sie dann jetzt die neue Bahn eueres Lebens, unter dem glückwünschenden Zuruf mancher Redlichen, die an euerm Schicksal freundschaftlichen Antheil nehmen.

Wie ich nun bald Euere Hände vor dem Altar vereinigen werde; so müßen Euere Herzen auf immer vereiniget seyn! — Wie ich dann den Segen des Allbarmherzigen und Allgütigen über Euere Verbindung aussprechen werde; so müße er unveränderlich auf Euch ruhen! Euere Freuden erhöhen; euere Leiden erleichtern; alle euere Schicksale und Begeg-

niße zu Beförderungsmitteln Euerer wahren Glückseligkeit machen!

Dies ist der Wunsch eueres Freundes, dem euere Wohlfahrt wie seine eigene am Herzen liegt; der Wunsch brüderlicher Liebe, der, weil er aus redlichem Herzen kommt, Erhörung finden wird bei dem, der seinen gehorsamen Kindern ein liebreicher Vater, und denen, die ihn ehren und lieben, ewig ein Vergelter seyn will. Amen.

Trauungsrede bey der ehlichen Verbindung meines Sohns

Hr. Pfr. Johann Martin Altdorfers mit Fr. Maria Cleophea Sax, geb. Schwarz.

1799.

Text: III. Joh. Vers 4.

„Ich habe keine größere Freude, dann die, daß ich „höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln.“

M. ch. Z.

Ich hoffe, ihr werdet es meinem Herzen zutrauen, daß ich bei einer mich so nahe angehenden Veranlassung, wie die heutige ist, diese heilige Stätte mit solchen Empfindungen und Gesinnungen betrete, wie sie von einem Vater, der zugleich ein Religionslehrer ist, billig zu erwarten sind.

Als Vater nehme ich an der Freude und dem Glück

meiner Kinder den innigsten und herzlichsten Antheil und wünsche ihnen, in so weit es die unvollkommene Beschaffenheit dieses irdischen Zustandes gestattet, den fortdaurenden, ungestörten Genuß derselben; und als Lehrer der Religion kenne ich zur Erfüllung meines Wunsches kein gewisseres Mittel, und ihnen weiß ich keinen zuverläßigeren Weg dazu anzuweisen, als den gewissenhaften Wandel nach den Vorschriften der christlichen Wahrheit und Rechtschaffenheit; als die treue Erfüllung ihrer Pflichten, und besonders auch derjenigen, die sie durch ihre heutige Verbindung gegen einander auf sich nehmen werden.

Wie könnte ich wohl diese doppelte Empfindung meines Herzens, meine väterliche Theilnehmung an ihrer Glückseligkeit und meine Wünsche in Ansehung der Fortdauer derselben kürzer zasammenfassen und schicklicher ausdrücken, als in den vorhin verlesenen Worten des heil. Johannes: „Ich habe keine größe„re Freude als die, daß ich höre meine Kinder in „der Wahrheit wandeln.“

Freilich hat der Apostel diese an den Vorsteher einer christlichen Gemeinde gerichtete Worte nicht genau in dem Sinn genommen, worin ich jetzt bei der gegenwärtigen Veranlaßung Gebrauch davon zu machen gedenke; und er nennt auch diejenigen, von de-

tien er redet, in einem andern Verstand seine Kinder als ich diese Benennung von denen brauchen kann, die meine diesmaligen Empfindungen und Gesinnungen vorzüglich angehen. — Aber was er den Wandel in der Wahrheit nennt, ist doch für jedes Verhältniß, worin Menschen sich befinden können, und für jeden Stand des Lebens das einzige unfehlbare Mittel uns so glücklich zu machen, als es diejenigen wünschen, die an unserer wahren Glückseligkeit aufrichtig Antheil nehmen, und sich über unsere Wohlfahrt freuen. — Und so werde ich aus Veranlaßung meines Textes sehr schicklich alle meine väterlichen Empfindungen und Wünsche für das Wohl der Geliebten meines Herzens äußern können.

Auch denke ich mich, nach einer kurzen Erläuterung meines Textes, vorzüglich mit ihnen zu unterhalten; doch auf eine solche Weise, die hoffentlich auch für meine übrigen Zuhörer nicht ohne Belehrung und Erbauung seyn wird.

Aber vor allem wende ich mich mit vertrauensvollem Herzen zu dir, mein Gott, du allgütiger Vater von allem, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Du hörest gern das Gebet deiner Kinder zu dir und gewiß mit väterlichem Wohlgefallen das Gebet eines Vaters für seine geliebten Kinder. — Nun

so höre und erhöre denn auch gnädig um deines Sohnes Jesu Christi willen mein Gebet um deinen himmlischen Segen für die beiden Geliebten, die jetzt in deiner heiligen Gegenwart in den von dir selbst gestifteten Bund der Ehe treten wollen. Gieb es ihnen in's Herz, daß sie ihre Verbindung in deinem Namen und in deiner Furcht schließen, und dann erhalte sie in derselben, und lasse sie beständig erfahren: daß es Weisheit und Seligkeit ist, mit einem unbeflekten Gewissen vor dir in der Wahrheit zu wandeln. Gieb ihnen dann von den Freuden dieses Lebens so viel, als es mit ihrem höhern Glück bestehen kann, und vor allem gieb und erhalte ihnen ein Herz, welches sie unter allen Schicksalen des Lebens getrost und zufrieden und einst würdig machen kann in die ewigen Wohnungen ihres himmlischen Vaters aufgenommen zu werden. Amen.

M. ch. Z.

Wenn man von einem Menschen mit Recht sagen kann, daß er in der Wahrheit wandle; so sagt man gewiß das Beste und Rühmlichste von ihm, was sich nur immer zur Ehre seines Geistes und Herzens sagen läßt; — denn **Wahrheit** in unsern Vorstel-

lungen und Urtheilen von den Dingen, und Wahrheit in unsern Gesinnungen und Handlungen, das ist es doch in der That, was den eigentlichen Werth des Menschen ausmacht, in sofern er ein vernünftiges und moralisches Geschöpf ist. — Und je wichtiger die Wahrheit ist, die er dafür erkennt, und wovon sich die Ueberzeugung seines Herzens in seinem Leben und in seiner Aufführung zeiget; desto mehr beweiset er dadurch, daß er so beschaffen seye, oder wenigstens im Ernst dasjenige zu werden sich bestrebe, was er nach seiner Bestimmung und nach dem Willen seines Schöpfers seyn soll.

Hier, m. Fr.! hier ist von der allerwichtigsten Wahrheit die Rede; von derjenigen, zu deren Verkündigung der größte Lehrer, den Gott den Menschen gesendet hat, und der noch mehr als ein Lehrer für uns seyn sollte, auf die Erde gekommen ist; derjenige, der mit so viel Recht von sich sagen konnte: „Ich bin der „Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt „zum Vater (und das heißt zu der höchsten Seligkeit) „als durch mich.“

Allerdings muß auch diese allerwichtigste Wahrheit, die Jesus Christus uns gelehret hat, zuforderst mit Ueberzeugung erkannt werden; unser Verstand muß sie einsehen und ihr Beifall geben, ehe sie die Führerin

und Wegweiserin unseres Lebens werden kann. Ihr Licht muß unsern Geist erleuchten, ehe ihr wohlthätiger Einfluß unser Herz erwärmen und die Früchte der Gesinnungen hervorbringen kann, aus welchem dann solche Handlungen entstehen, die der Apostel den Wandel in der Wahrheit nennt.

Aber dieses Letztere bleibt denn doch immer das Allerwichtigste. Erst alsdann erkennt unser Geist die Wahrheit für das, was sie ist; erst alsdann können wir sagen, daß wir sie mit überzeugtem Beifall dafür annehmen, wenn unser Herz in dieser Erkenntniß und Ueberzeugung Antrieb und Erweckung zum Guten findet. — Denn nirgends weniger, als bei der Lehre und Wahrheit des Christenthums darf man es bei der blossen Erkenntniß dessen, was es uns lehret, bewenden lassen; nirgends weniger kann und darf man sich einbilden, daß das Wissen allein, das bloße Gedächtnißwerk des Lernens und das leere Bekenntniß des Mundes schon an sich die ganze Sache, um die es zu thun ist, ausmache. Sondern es ist der Wandel nach der erkannten Wahrheit, es ist die wirkliche Richtung der Seele in allen ihren Gesinnungen und Neigungen nach dem, was sie für ihr wahres und höchstes Gut erkennt, worauf es hauptsächlich ankommt. — So lange die herrschenden Begierden und Neigungen noch immer

mit den Einsichten und Ueberzeugungen des Verstandes im Widerspruch stehen; so wandeln wir nicht in der Wahrheit; deren Natur und Wesen nicht im Widerspruch besteht, sondern in der Uebereinstimmung und Harmonie zwischen den Grundsätzen und Lebensregeln, zu denen man sich bekennt, und den Handlungen, die man ausübt.

Wie diese Uebereinstimmung und Harmonie zwischen dem, was man weißt und dem was man thut, oder das, was der heil. Johannes eigentlich den Wandel in der Wahrheit nennt, bei einem jeden Menschen statt finden müße, das wird ihn der besondere Stand, worein ihn die Vorsehung gesetzt hat, sehr leicht und zuverläßig lehren, und ihm sagen, wie er in den Umständen und Verhältnißen, worin er sich befindet, von den Belehrungen und Unterweisungen der Wahrheit Gebrauch machen und dieselben befolgen müße.

Daß die Menschen größtentheils von dieser ihnen besonders zukommenden Anwendung und dem Gebrauch, welchen sie auf der ihnen angewiesenen Lebensbahn von den Unterweisungen und Vorschriften der Wahrheit machen sollen, so wenig zu wissen scheinen; daß sie es nur so bei dem allgemeinen Bekenntniß zu denselben bewenden lassen: daher kommt es eben, daß die Religion für so wenige das wirklich ist, was sie ei-

gentlich für uns alle seyn sollte; die Lehrerin und Erzieherin unseres Geistes und Herzens, die Führerin und Wegweiserin auf dem Pfad unsers Lebens, die unsere Begriffe und Urtheile in Absicht auf unsere wichtigsten Angelegenheiten bilden und berichtigen, und unsere Gesinnungen und Neigungen leiten und in die gehörige Ordnung bringen soll.

Daß sie dieses, und wie sie es thun soll und thun könne; darüber sollen uns eben diejenigen, welche zu dem christlichen Lehramte verordnet sind, die nöthige Belehrung und Anweisung geben.

Mir, m. ch. Z.! bietet nun diese für mich so erfreuliche Veranlaßung, bei welcher ich gegenwärtig zu Euch rede, eine sehr schickliche Gelegenheit an, das bisher im allgemeinen gesagte auf den Stand der ehlichen und häuslichen Familienverbindung anzuwenden und Euch zu zeigen, was es heiße, in diesem besondern Verhältniß des menschlichen Lebens in der Wahrheit zu wandeln, und dadurch sich selbst glücklich, und denen, die an unserm Schicksal Antheil nehmen, Freude machen.

Ich will mich aber mit dem, was ich noch hierüber zu sagen gedenke, am liebsten an diejenigen wenden, welche mein diesmaliger Vortrag zunächst und vorzüglich angeht.

So kommet denn, meine Kinder! höret mir zu, ich will Euch die Furcht des Herrn, die wahre Weisheit lehren; ich will Euch mit der ganzen herzlichen Wohlmeinung eines für euer wahres Wohl besorgten Vaters, und nach meiner beßten Ueberzeugung sagen, wie Ihr für euere eigene Glückseligkeit, und für die Freude derer, die Euch so gern glücklich sehen möchten, am beßten und zuverläßigsten sorgen könnet.

Ihr seyd es ja, theure Verlobte! die ich zugleich mit warmem Vaterherzen meine Kinder nenne; Ihr seyd es, deren ehliche Verbindung ich jetzt vor dieser christlichen Versammlung im Namen Gottes einzusegnen die Freude haben soll. — Diese meine Freude entsteht bei mir, wie Ihr gern glauben werdet, nicht bloß aus der festlichen Fröhlichkeit dieses Tages; sie hat, ich hoffe es zu Gott, einen dauerhaftern Grund in der zuverläßigen Erwartung, daß dieser Tag Euerer ehlichen Verbindung für Euch der Anfang eines vergnügten und glücklichen Lebens seyn werde; wenigstens in sofern die menschliche Zufriedenheit und Glückseligkeit von der eigenen Sinnesart und Gemüthsverfassung derer, die sie genießen sollen, abhängt. — Und glaubet es mir, meine Lieben! darauf kommt wirklich viel, ich darf wohl sagen das Meiste, wenn schon freilich nicht alles an.

In sofern Euere ehliche Verbindung die Frucht einer eigenen Wahl und einer wahren gegenseitigen Zuneigung; aber nicht das Werk des Zwanges oder unedler Absichten und Beweggründe ist; dörfet Ihr schon deswegen von derselben in euerm künftigen Leben Freude und Glückseligkeit erwarten: wenn Ihr nämlich nun auch dafür sorget, daß euere jetzige gegenseitige Zuneigung und Liebe fortdaurend unterhalten werde.

Und das wird geschehen, wenn euere Liebe wahre Freundschaft, euere zärtliche Zuneigung gegenseitige Achtung und Werthschäzung ist und bleibt; die nicht bloß ein sinnliches Wohlgefallen an einander zur Quelle und zum Grund hat; sondern die Wahrnehmung achtungs- und liebenswürdiger Geistes- und Herzens-Eigenschaften, die Ihr Eines bei dem Andern, und immer um so viel mehr findet, je länger und je genauer Ihr einander kennen lernet. — Wohl Euch, wenn Ihr, nachdem die unerbittliche Zeit die lebhaftern jugendlichen Gefühle und die Annehmlichkeiten, welche dieselben erregt hatten, geschwächt hat: wohl Euch, meine Lieben, wenn Ihr auch dann noch manches Schätzbare an einander wahrnehmet, was die Zeit nicht zerstören kann, und um dessen willen Ihr einander nicht weniger liebet und werthschäzet!

Wovon meinet Ihr wohl, daß dieses fortwährende

Wohlgefallen an einander: diese, wenn auch minder lebhafte, doch gewiß nicht minder erfreuliche Zuneigung zuverläßiger zu erwarten seye; als von dem Bewußtseyn euerer Herzen, daß Ihr einander dasjenige wirklich geworden seyd, was Ihr jetzt gewiß aufrichtig im Sinn habet, Eins für das Andere zu seyn? — Der Wandel in der Wahrheit, so wie derselbe von nun an in euerer ehlichen und häuslichen Verbindung von Euch beobachtet und ausgeübt werden muß, wird euere Glückseligkeit sichern und fortdaurend machen. — Wenn Ihr einander dasjenige wirklich leistet, wozu Ihr Euch jezt vor Gott feierlich gegen einander verpflichten werdet; wenn Ihr euere gegenseitige Gelübde der ehlichen Treue, der wechselsweisen Hülfleistung und der unverletzlichen Liebe und Werthschätzung eben so gewissenhaft erfüllet; als Ihr es nun gewiß aufrichtig zu thun entschlossen seyd: dann werdet Ihr mit jedem Tag euers Lebens die heilige Verbindung, worein Ihr jetzt treten wollet, und die Wahl segnen, die Ihr, Eins in dem Andern, getroffen habet. Dann wird bei der täglich erneuerten Ueberzeugung, daß Ihr keine beßere hättet treffen können, euere fortdaurende wechselsweise Achtung und Zuneigung Euch so glücklich machen, als Ihr es jetzt nur immer durch euere zärtliche Liebe seyn könnet. — Aber dann wird auch

meine Freude, daß ich meine Kinder durch den Wandel in der Wahrheit glücklich sehe; es wird die Freude euerer Mütter, die gewiß mit mir hierin Ihre Wünsche vereinigen und mit mir darüber gleich denken und gleich fühlen, im höchsten Grad erfüllt werden. Denn eine größere Freude kann es doch für gutdenkende Eltern nicht geben, als die Ihnen der Anblick und der theilnehmende Mitgenuß der Wohlfahrt ihrer glücklichen Kinder verschaffen muß.

Mit diesem väterlichen Freudegefühl, meine geliebte Tochter, bewillkomme ich Sie dann heute im Schooß meiner Familie. -- O daß ich mit der Hand meines Sohnes, die ich im Namen Gottes segnend in die Ihrige legen werde, Ihnen die Versicherung eines vergnügten und glücklichen Lebens in der Verbindung mit ihm übergeben möge! — O daß ich und er durch unsere treue uud zärtliche Liebe und Sorgfalt für Ihre Glückseligkeit Ihnen ersetzen könnten, was Sie verloren haben; einen geliebten und Sie liebenden Vater und Bruder und Gatten, die Ihnen, freilich durch ungleiche Schicksale, entrissen worden sind? *)

*) Der Vater der Braut wurde den 13. April 1799, als die Oestreicher Schafhausen einnahmen, von einem Uhlanen erschossen, der ihn, weil er als

aber deren Verlust Ihr liebendes Herz tief verwundet haben muß. — Ungern, meine Liebe, ach! sehr ungern betrübe ich Sie an diesem festlichen Freudentag mit dieser schmerzlichen Erinnerung; wie wohl sie gewiß auch ohne dem nie so weit aus ihrem Gemüth entfernt seyn kann, daß sie Ihnen zu irgend einer Zeit ganz unerwartet seyn könnte. — Und wirklich, ich konnte dem traurigen Gedanken, so kränkend er auch für mich ist, nicht ganz ausweichen. Aber gern will ich nun um Ihrer selbst und auch um meinetwillen mich für einmal wieder davon wegwenden, um uns allen die Freude dieses Tages nicht allzusehr durch dieses Andenken zu stören.

Ohne diejenigen zu vergessen, deren Gedächtniß Ihnen billig immer theuer und unvergeßlich seyn muß, sehen Sie nun, meine geliebte Tochter, mit froher Hoffnung in eine angenehmere Zukunft hinaus, und trauen Sie es Ihrem erwählten Verlobten zu, daß er sich nach seinem feierlichen Versprechen werde angele-

---

Generalinspector des Cantons die Schweizer-Uniform trug, die der Französischen sehr ähnlich war, für einen französischen Officier hielt. Der Bruder, der dem Vater zu Hülfe eilte, hatte das gleiche Schicksal.

gen seyn lassen, Ihr künftiges Leben, so viel an ihm ist, vergnügt und glücklich zu machen. — Trauen Sie es Ihren neuen Eltern und Geschwistern zu, daß dieselben Sie mit herzlicher Liebe und Zuneigung unter sich aufnehmen und Ihnen bei jedem Anlaß Beweise davon geben werden, wie sehr sie sich darüber freuen, Sie von nun an ihre geliebte Tochter und Schwester zu nennen.

Dir, mein lieben Sohn, hätte ich allerdings an diesem wichtigen Tag deines Lebens auch noch vieles zu sagen, wovon mein für deine Wohlfahrt und Glückseligkeit besorgtes Vaterherz voll ist; viel über die Wichtigkeit der Verbindung, in welche du nun treten wirst, und was es heiße, in derselben nach der Wahrheit wandeln; über die Pflichten deines neuen Standes und wie sehr von ihrer gewissenhaften Erfüllung deine eigene Wohlfahrt und die Glückseligkeit der Geliebten deines Herzens abhängt. — Aber bei dem ernsthaften Beruf, welchem du dich gewidmet hast, wirst du dir hoffentlich alles dieses schon selbst gesagt haben und dich noch oft daran erinnern.

Selbst ein Lehrer des Christenthums mußt du wissen, was für ein rührendes und ehrwürdiges Beispiel der Apostel Paulus den christlichen Ehemännern zur Belehrung über ihre Pflichten gegen ihre Gattinnen

und zur Nachahmung vorstellt. — Kein geringeres, mein Sohn, als die Liebe Jesu Christi zu seiner Gemeine, für die er sich selbst aufgeopfert hat. — Wenn du, wie ich es deinem Verstand und Herzen zutraue, den ganzen großen Sinn dieses Vorbildes und der darin liegenden Belehrung verstehest und fühlest: so brauche ich dir nichts weiter über die Pflichten deines neuen Standes zu sagen, noch dich zu ihrer Erfüllung aufzumuntern. — Wandle nur nach dieser Wahrheit: so wird die größte Freude deines Vaters, deiner beiden Mütter, und aller, die an deinem Schicksal freundschaftlich Theil nehmen, erfüllt werden.

Die Belehrung und Ueberzeugung hast du wenigstens aus dem väterlichen Hause mit dir nehmen können, daß Eintracht und Friede unter denen, die durch die engsten Bande mit einander verknüpft sind, allen häuslichen Kummer, und die unvermeidlichen Sorgen und widrigen Schicksale dieses Lebens erleichtern und erträglich machen.

Du schließest deine ehliche Verbindung in solchen Zeitumständen, die uns nur allzunachdrücklich belehren und überzeugen müßen, daß die Erwartung eines von allen Leiden und Widerwärtigkeiten befreiten Le-

bens auf Erden ein täuschender Traum wäre. Und ach, noch verdeckt der Vorhang der Ungewißheit eine dunkle Zukunft vor unsern Augen. — Du wirst also wohl thun, mein Lieber, dir durch die gewissenhafte Erfüllung deiner Pflichten auf alle Fälle einen beruhigenden Trost zu bereiten, und dir durch das Bewußtseyn, in der Wahrheit gewandelt zu haben, die innere Zufriedenheit, die unzerstörbare Glückseligkeit zu verschaffen, die in allen Stürmen des Lebens den Muth aufrecht erhält.

Sey also deiner selbstgewählten und geliebten Gattin, was du ihr zu seyn vor Gott angeloben wirst. — Sey deiner zweyten würdigen Mutter, die dich so liebreich unter ihre Kinder aufnehmen will, ein Ersatz des geliebten Sohnes, den sie durch das traurigste Schicksal verloren hat, und die Freude und der Trost ihres zunehmenden Alters, wie du es deinen eigentlichen Eltern warest und hoffentlich noch künftig seyn wirst.

Und nun noch Ein Wort, m. gel. Kinder! — Denn alles, wovon mein Herz voll ist, kann ich Euch doch nicht sagen. Ich traue es euerer Liebe zu, daß Ihr, so lange ich noch bei Euch bin, mir eben so gern, als ich Euch, Freude machen werdet. Wie es am gewissesten geschehen könne, das habe ich Euch gesagt.

Glaubet es mir, ich kenne keine größere Freude, als die, daß ich sehe und höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln. — Nun so wandelt denn in der Wahrheit, und erfüllet dadurch die Freude meines, väterlich gegen Euch gesinnten Herzens. — Fasset an diesem Tag, der Euch für euer ganzes folgendes Leben so wichtig seyn muß, die feste und heilige Entschließung, dem Gott treu zu bleiben, der euere Herzen vereiniget hat, und in dessen heiliger Gegenwart Ihr nun einander immerwährende Liebe und Treue angeloben wollet: So werdet Ihr Eins das Andere glücklich machen und Eins durch das Andere glücklich seyn.

Und so, meine Theuresten, seyd und bleibet Gesegnete des Herren, damit ich in dieser und jener Welt mich über Euch freuen könne. Amen.

Trauungsrede bei der ehlichen Verbindung des Herrn Johann Georg Schwarz mit meiner Tochter Jungfr. Barbara Cleophea Altdorfer.

1802.

Text: I Buch Mosis XXIX. 18. 19. 20.

„Jakob gewann die Rahel lieb, und sprach: Ich „will dir sieben Jahre um Rahel, deine jüngste Toch„ter, dienen. — Laban antwortete: Es ist besser ich „gebe sie dir, als einem andern; bleibe bei mir. — „Also diente Jacob um Rahel sieben Jahre: und „dauchten ihn, als wärens einzelne Tage, so lieb „hatte er sie.“

M. a. Z

Der Patriarch Jakob, von dessen Lebensgeschichte ich euch so eben einen Theil vorgelesen habe, ist ein merkwürdiges und in mancher Absicht lehrreiches Bei-

spiel, sowohl von der Unzuverläßigkeit und Veränderlichkeit der Umstände des menschlichen Lebens, als auch von der, durch so mannigfaltige Erfahrung bestätigten Wahrheit, daß wir die Schuld von den unangenehmen Schicksalen, die uns treffen, sehr oft uns selbst, und unserer, wenn auch nicht immer vorsezlich bösen, doch manchmal unvorsichtigen und unklugen Aufführung zuschreiben müßen.

Auch verdient es allerdings bemerkt zu werden, mit welcher unpartheiischen Wahrheitsliebe der heilige Geschichtschreiber neben den guten Eigenschaften auch die Schwachheiten und Fehler dieses für seine Nation so wichtigen Mannes angezeigt hat, dessen Abkömmlinge zu seyn, die eben von ihm sogenannten Israeliten sich so viel einbildeten.

Jakobs Schicksale waren in der That großentheils nicht sehr günstig und oft in einem hohen Grad unglücklich; so daß er wohl Ursache hatte, dem egyptischen König, auf die Erkundigung nach seinem Alter, zu antworten: „Wenig und kurz (in Vergleichung mit dem Lebensalter meiner Väter) wenig und böse ist die Zeit meines Lebens. 1 B. Mos. 47, 9.

Indessen gab es doch auch in seinem, durch mannigfaltige und große Unglücksfälle verbitterten Leben, (dergleichen ihr euch aus seiner wohlbekannten Ge-

schichte erinnern werdet) mehr als einen Zeitpunkt, worin ihm von den besten Freuden, deren das menschliche Herz empfänglich ist, ein nicht geringes Maaß zu Theil wurde, welches ihm den Kelch der Leiden, den er sich zum Theil selbst zubereitet hatte, versüßete. — Er genoß diese Freuden, als er in seinem jugendlichen Alter noch im väterlichen Hause, von seinen Eltern und vorzüglich von seiner Mutter geliebt, jene angenehmen Tage verlebte, deren Andenken über das ganze nachherige Leben Heiterkeit und Freude verbreitet; er genoß sie im höchsten Grad, als er (der nach dem Verlust seines geliebten Josephs keine andere Aussicht mehr vor sich zu haben glaubte, als daß er einst mit Leid zu seinem Sohn hinunter in die Grube fahren werde: 1 B. Mos. 37, 35.) er genoß hohe Freude, als er nach einer langen schmerzlichen Trennung diesen Liebling seines Herzens, den er für immer verloren zu haben glaubte, so unerwartet und in so sehr veränderten Umständen wieder in seine väterlichen Arme schloß und an seiner Brust ausrief: „Ich will nun gern sterben, nachdem ich dein „Angesicht gesehen habe und weiß, daß du noch le„best." Er hatte diese besten Freuden gutgesinnter und gefühlvoller Herzen besonders auch in dem Zeitpunkt seines Lebens genossen, von welchem in meinem

Text die Rede ist, und den ich für eine schickliche Veranlaßung gehalten habe, zu einigen, wie ich hoffe, lehrreichen Betrachtungen bei der vorhabenden ehlichen Verbindung eines verlobten Paars, an dessen Glückseligkeit mein Vaterherz, wie es so natürlich und billig ist, den stärksten und innigsten Antheil nimmt. — Schenket mir dazu, gel. Zuhörer, nur auf kurze Zeit euere theilnehmende Andacht und Aufmerksamkeit.

Und du, gütiger, liebreicher Vater aller deiner Kinder im Himmel und auf Erden; der du gern hörest die Fürbitten deiner Kinder für einander, und mit väterlichem Wohlgefallen aufnimmst das Gebet eines Vaters für seine geliebten Kinder! O höre und erhöre auch gnädig mein Gebet um deinen väterlichen Segen für die beiden Geliebten, die jezt in deiner heiligen Gegenwart und in deinem Namen in die von dir selbst gestiftete ehliche Verbindung treten werden. Gieb Ihnen ins Herz, daß sie ihren Bund in deiner heiligen Furcht schließen; und dann erhalte sie darin und laß es sie unter dem Genuß deiner Gnade erfahren, daß es Weisheit und Seligkeit ist, mit einem Herzen voll Liebe und mit einem unbeflekten Gewissen vor dir zu wandeln. Gieb ihnen von den Freuden dieses Lebens so viel, als mit ihrem ewigen Glück

bestehen kann, und erhalte bei ihnen einen solchen Sinn, der sie unter allen Schicksalen des irdischen Lebens durch das kindliche Vertrauen zu dir getrost und würdig mache, einst, o Vater, in deine himmlischen Wohnungen aufgenommen zu werden. Amen.

M. ch. Z.

So weit auch der größere Theil des Menschengeschlechts in seiner Sinnes- und Lebensart von der ursprünglichen Einfalt der Natur abgewichen ist; so finden wir doch bei allen nicht ganz rohen und ungebildeten Völkern immer noch ein gewißes Wohlgefallen an Vorstellungen, die uns an jenen unverdorbenen Naturzustand lebhaft erinnern; immer noch eine Neigung, sich wenigstens in Gedanken in eine bessere Welt und Zeit zu versetzen, wo alles ganz anders war, als es jezt ist; wo jene ursprüngliche Einfalt und Unverdorbenheit noch vorhanden war; wo die Menschen, noch frei von allen erkünstelten Bedürfnissen und von allen eigennützigen und unruhigen Begierden, in Eintracht und Friede mit einander lebten. — Wir finden ein Vergnügen an den Beschreibungen der Dichter, welche die Freuden und Annehmlichkeiten dieses goldenen Zeitalters, wie man es nennt, besingen; wir nehmen innigen Antheil an ihren Gemähl-

den von einer solchen Unschuldswelt, und lassen uns gern von ihnen unter Menschen versetzen, die, noch unbekannt mit den mannigfaltigen mühsamern Gewerben der spätern Zeit und mit den dadurch erweckten stürmischen Leidenschaften, im Schooß der Natur, der Unschuld und Ruhe ihr Leben zubrachten.

Man stellt sich dann diese Menschen gemeiniglich als Hirten vor, deren Reichthum im Besiz ihrer Heerden und deren Geschäft in der Besorgung derselben bestand; vermuthlich weil dieses wirklich die erste Lebensart der Menschen war, und weil man nicht ohne Grund glaubt, daß bei derselben die Einfalt und Unschuld des Herzens und die Ruhe des Lebens noch am leichtesten und längsten habe erhalten werden können.

Selbst unsere heiligen Religionsbücher, diese ältesten Urkunden der Menschengeschichte, enthalten manche Nachrichten, die uns überzeugen können, daß wirklich einmal etwas diesem Zustand ähnliches vorhanden gewesen seye, und mehrere Dichter, besonders auch in unserm Vaterland, haben den Inhalt ihrer uns so wohlgefälligen Vorstellungen von den Annehmlichkeiten des unschuldigen und glücklichen Hirtenlebens aus dieser biblischen Quelle hergenommen.

Unter diese Nachrichten gehört nun eben auch der Umstand aus der Geschichte des Patriarchen Jakobs,

von welchem in meinem Text die Rede ist. — Jakob war nun, nachdem er aus Furcht vor seinem Bruder das väterliche Haus verlassen hatte, in dem Land angekommen, aus welchem seine Familie abstammte und wo damals seiner Mutter Bruder noch lebte. — Hier erwartete ihn nun, zwar neben vielen Unannehmlichkeiten, doch auch ein Glück, in welchem er die vollkommenste Befriedigung seiner Wünsche gefunden haben würde, wenn es ihm nicht durch die Falschheit und Eigennützigkeit anderer Menschen verbittert worden wäre. Er fand in der jüngern Tochter seines Oheims eine Person, bei deren ersten Anblick er schon dasjenige gefühlt zu haben scheint, was bald hernach den Entschluß in ihm erweckte, sie zur Gefährtin seines Lebens zu wählen und sein Schicksal auf immer mit dem ihrigen zu verbinden. Aeußerliche Annehmlichkeiten seiner Geliebten hatten, wie es scheint, den ersten Eindruck auf ihn gemacht; denn Rahel, wie die Nachricht sagt, war hübsch und schön; und die Zuneigung, die bei ihrem ersten Anblick in ihm entstanden war, mag wohl den größten Antheil an der geschäftigen Dienstfertigkeit gehabt haben, womit er, zufolge des 10ten Verses in unserm Textcapitel, der liebenswürdigen Schäferin zur Tränkung ihrer Heerden behülflich war. — Aber er muß, nach dem, was in mei-

nem Text von seiner Liebe zu ihr gesagt wird, bald auch noch andere edlere Eigenschaften des Geistes und Herzens an seiner Geliebten gefunden haben, welche seine plötzlich entstandene Zuneigung zu ihr rechtfertigten und seine Liebe dauerhaft machten.

Denn so natürlich und untadelhaft auch an sich die Wirkung körperlicher Annehmlichkeiten auf die Sinnen, und das Wohlgefallen an dem ist, was der Schöpfer eben darum schön gebildet hat, damit es Wohlgefallen erwecke: so müßte doch schon durch die bloße Gewohnheit auch die wärmste Zuneigung sich mit der Zeit in Gleichgültigkeit verwandeln, wenn sie nicht durch dauerhaftere Reize als die bloß äußerlichen und vergänglichen der Gestalt und des Körpers sind, mit Achtung und Werthschätzung verbunden und eben dadurch auf immer lebendig erhalten wird.

Jacob ergrif nun die erste Gelegenheit, die sich ihm anbot, den Wunsch seines Herzens zu entdecken, und wenn es seyn könnte, zu erfüllen. Sein Oheim, Laban, der ihn, freilich nicht aus den edelsten Beweggründen bei sich zu behalten wünschte, bot ihm für die Dienste, die er von ihm erwartete, eine Belohnung an, die er seiner eigenen Wahl überließ; und Jacob, der keinen theureren Preiß, als den Besitz seiner geliebten Rahel kannte, sprach zu ihm: „Ich will dir

„ sieben Jahr um Rahel deine jüngste Tochter dienen.“ — Der Vater war es zufrieden, weil der eigennützige Mann seinen Vortheil dabei fand. — Und so sagt mein Text, so diente Jacob um Rahel sieben Jahre; und es dünkte ihn, als wären es einzelne Tage, so lieb hatte er sie.“

Diese Worte, m. ch. Z., sind es eigentlich, um deren willen ich die ganze kleine Geschichte aus dem Patriarchen-Leben zum Text meiner Trauungsrede gewählt habe.

Ihr werdet es hoffentlich nicht unschicklich finden bei Veranlaßung einer durch die Liebe gestifteten Verbindung (und was ist ohne sie jede ehliche Verbindung?) von der Liebe und ihrem wohlthätigen Einfluß auf die Glückseligkeit des menschlichen Lebens reden zu hören; selbst an einem der Gottesverehrung geheiligten Ort davon reden zu hören. — Es wäre aber auch kein Beweis von der Reinheit unseres Herzens und unserer Sitten, wenn wir uns scheuen müßten, in der näheren Gegenwart Gottes von einer Neigung zu reden, deren er selbst unser Herz empfänglich gemacht hat, um unser Leben dadurch zu verschönern. — Und gewiß ist dieses die wohlthätige Wirkung der Liebe, in welchem Verstand man auch das Wort nehmen mag, und sie ist es auch ganz vorzüglich von derjeni-

gen Liebe, welche Personen von beiden Geschlechtern durch die innigste Harmonie ihrer Gefühle und Empfindungen, durch ein zärtliches Wohlgefallen an einander, und durch gegenseitige Zuneigung und Werthschätzung zu einerley Zweck des Lebens mit einander verbinden.

Könnte wohl das, was eine solche Herzensvereinigung Angenehmes und Beglückendes hat, einfacher und natürlicher, aber auch zugleich stärker gesagt werden, als in den Worten meines Textes: „Die sieben Jahre, welche Jacob um seine geliebte Rahel im Dienst ihres Vaters zubrachte, dünkten ihn nur so viele einzelne Tage zu seyn, so lieb hatte er sie?"

Zwar war ihm durch die Falschheit und Eigennützigkeit seines Schwiegervaters der reine Genuß seiner Freude schon im Anfang nicht wenig verbittert worden; aber weil sein Wunsch, mit der Geliebten seiner eigenen Wahl verbunden zu werden, doch noch erfüllt wurde, so vergaß er ohne Zweifel bei dem Glück ihres Besitzes die ihm verursachte Kränkung. Seine Tage floßen nun doch an der Seite seiner geliebten Rahel wie Minuten und die Jahre wie einzelne Tage froh und heiter dahin. — Die in dem Dienst eines so eigennützigen Anverwandten oft beschwerlichen und mühsamen Geschäfte wurden ihm leicht und angenehm;

denn er verrichtete sie in der Gesellschaft einer ihm theuren geliebten Gattin, deren Schicksal durch das, was er thun und dulden mußte, auch erleichtert wurde; deren liebkosende Hand den Schweiß der Arbeit von seiner Stirne trocknete; deren liebevolle Blicke seinen Fleiß belohnten und aufmunterten, und die für ihn war, was nach des Schöpfers Bestimmung jede Frau für ihren Mann seyn soll, eine treue Gehülfin, die um ihn sey.

Liebenswürdige Eigenschaften, dergleichen er ohne Zweifel immer mehrere an ihr entdeckte, vermehrten täglich seine Zuneigung und Werthschätzung und knüpften das Band fester und enger, welches ihre Herzen vereinigte. — Gewiß würde er, wenn nicht die sonderbaren, uns nun so fremden Sitten jener Zeiten und Länder die Sache verändert hätten, in ihrem Besitz allein alles gefunden haben, was sein Herz sich wünschte, und was er zu der Glückseligkeit seines Lebens bedurfte.

Auch behielt **sie**, die er sich selbst zur Gattin gewählt hatte, immer den größten und stärksten Antheil an seiner Liebe. Wir können dieses mit Grund aus der vorzüglichen väterlichen Zuneigung schließen, womit er unter seinen vielen andern Kindern, die Pfänder ihrer ehlichen Verbindung, die sie ihm gebohren

hatte, seinen und ihren Joseph und Beniamin, immer ausgezeichnet hat. In ihnen liebte er noch ihre Mutter, auch nachdem er sie verloren hatte, und sie waren und bleiben seine Lieblinge, weil ihr Anblick in seinem Herzen immer das Bild seiner geliebten Rahel, immer das Andenken an die ihm unvergeßliche Gattin erneuerte, mit welcher er die schönsten und glücklichsten Tage seines Lebens genossen hatte.

Wenn, m. gel. Z., das bisher, zwar nur mit schwachen Zügen entworfene Gemälde einer durch Liebe glücklichen Ehe euch einnehmend, und eine solche Verbindung wünschenswürdig vorgekommen ist; so könnte diese Wirkung noch sehr dadurch verstärkt werden, wenn ich nun auch noch das entgegengesetzte Bild einer mißrathenen, nicht durch Liebe, sondern aus unedlern Absichten des Eigennutzes, des Ehrgeitzes oder der bloßen Sinnlichkeit geschlossenen ehlichen Verbindung, wie es leider derselben nur allzuviele giebt, neben jenes Gemälde hinstellte. — Aber ich mag mir und Euch die Freude dieses Tages nicht durch eine solche unangenehme Vorstellung unterbrechen und stören:

Lieber verweile ich mich noch etwas länger bei dem erfreulichen Gedanken an eine glückliche Ehe, wie ich hoffe, daß diejenige seyn werde, in welche Ihr, theu-

re Verlobte! deren Glück mir so nahe am Herzen liegt, in dieser Stunde treten wollet. — O sie wird es gewiß seyn, wenn eueres Euch herzlich liebenden Vaters Wünsche erhört werden, und wenn Ihr bei den guten Gesinnungen beharret, mit welchen Ihr einander zu Gefährten durch dieses irdische Leben gewählt habet. — Ihr betretet sie nun heute zum erstenmal die neue Laufbahn eueres künftigen Lebens. — Mögen euere Herzen immer so vereiniget bleiben, wie ich nun bald in Gottes Gegenwart Euere Hände unter dem herzlichsten väterlichen Segen vereinigen werde.

Mein theurer Sohn, den ich so gern und in den frohesten Erwartungen unter die Zahl meiner Kinder aufnehme; mit der zuversichtlichsten Hoffnung, daß mein geliebtes Kind in der Verbindung mit Ihnen glücklich seyn werde, sage ich, indem ich Ihnen meine Tochter übergebe, wie Laban zum Jacob, aber wie Sie es mir zutrauen werden mit einem aufrichtigern und redlichern Herzen, als er, sage ich: „Nimm sie, es ist besser ich gebe sie dir, als einem andern.“ Ihr mir schon lange bekannter Gemüthscharakter, auf welchen bei der ehlichen Glückseligkeit so viel ankommt, und den ich seit unserm vertrautern Umgang immer mehr zu ihrem Vortheil kennen gelernt

habe, ist mir Bürge für das Glück meines geliebten Kindes, dessen gute Versorgung noch der angelegentlichste Wunsch meines Lebens war. — Ihre Beweggründe bei der Wahl dieser Gattin, die weder eigennützig, noch ehrsüchtig seyn konnten; — und — ich darf es doch wohl auch sagen, weil es Wahrheit ist; — die mir wohlbekannte Gemüthsart Ihrer gewählten Gattin eröffnen mir die schönste und lieblichste Aussicht auf Vaterfreuden, die den Abend meines Lebens noch angenehm erheitern werden.

O wie würde sie, in welcher ich das Glück meines Lebens gefunden, wie Sie, mein Theurester! nun hoffentlich auch in unserer, von ihr geliebten Tochter das Glück Ihres Lebens finden werden; wie würde sie sich freuen, ihr geliebtes Kind so glücklich versorgt, und so auch ihren angelegentlichsten Wunsch, mit welchem sie dieses irdische Leben verließ, erfüllt zu sehen!

Du weißt es, meine geliebte Tochter, daß deine Mutter gleichsam mit diesem Wunsch auf ihren sterbenden Lippen von uns geschieden ist; und eben weil es der Wunsch eines liebenden Mutterherzens war, so hat ihn nun der Vater im Himmel erhöret. — In denen Armen gieng sie in das bessere Leben hinüber,

und nahm zu ihrer Beruhigung dein Versprechen mit sich, daß du deinem Vater ihren Verlust ersetzen und mit kindlicher Treue seine Gehülfin und Besorgerin seyn wollest, wie sie es, so lange sie bei uns war, mit der Treue einer liebenden Gattin gewesen ist; und du hast dieses, deiner sterbenden Mutter gegebene Versprechen redlich gehalten. Auch dafür wird dich nun der Vater im Himmel in der Verbindung mit deinem würdigen Gatten segnen und belohnen.

Bereue es nicht, mein liebes Kind, daß ich an diesem frohen Tag deiner glücklichen Verbindung deinen Augen Thränen entlocke; es sind eben so wohlthuende, als verdiente Thränen, die das Andenken deiner theuren Mutter noch tiefer in dein Herz graben. — Wenn ihr Bild dir immer gegenwärtig ist; wenn du es nie vergissest, daß du ihrer Erziehung und Bildung, ihren Lehren und ihrem Beispiel es zu danken hast, wenn dein Geliebter Eigenschaften an dir findet, die dir seine Zuneigung und Werthschätzung gewisser, als keine körperlichen Reitze verschaffen und sichern werden; so wirst du deinem Gatten desto mehr dasjenige seyn, was er von dir zu erwarten berechtiget ist, und was deine Mutter deinem Vater gewesen ist; eine treue Gefährtin und Gesellschafterin,

nicht nur in den heitern, sondern auch in den trübern Stunden des Lebens, auf die Ihr Euch bei der Unzuverläßigkeit der Umstände des menschlichen Lebens auch verfaßt machen müßet.

Du kennst mein Herz und meine Liebe zu dir, und kannst dir leicht alles dasjenige denken, was mein bei diesem feierlichen und freudigen Anlaß zu stark gerührtes Gemüth nicht auszudrücken vermag.

„Sey, ich kann es dir nicht besser sagen, als mit den Worten deines auch in weiter Entfernung dich zärtlich liebenden Bruders in dem Brief, den du nur erst vorgestern erhalten hast: — „Sey, spricht er dir, „eine eben so gute und glückliche Gattin, meine Beste, als du bisher eine gute Tochter und Schwe-„ster warest, und genieße dein Glück in vollem Maaß „bei dem Gedanken, es selbst verdient und gegründet „zu haben.“

Und nun, meine theuren Kinder, werdet ihr vor dem Altar unter den herzlichsten Segenswünschen eueres Vaters euere Hände zum schönen Bund der ehlichen Liebe vereinigen, wie euere Herzen bereits durch gegenseitige zärtliche und achtungsvolle Zuneigung vereiniget sind. — Vergesset nie diesen feierlichsten Augenblick eueres Lebens, in welchem Ihr den Bund wechselsweiser Treue in der Gegenwart des Allwissen-

den beschwöret; vergesset nie die wichtigen heiligen Pflichten des Standes, in welchen Ihr nun tretet, und von deren freudiger und gewissenhafter Erfüllung euere Glückseligkeit in diesem Stand vorzüglich abhangt; so wird der Vater im Himmel auch Euer nicht vergessen, sondern Euch segnen, besser als ich irdischer Vater mit aller meiner warmen Vaterliebe Euch segnen kann; und Er wird euer ehliches Leben zu einem Vorgenuß der Freuden jenes bessern Lebens machen, in welchem Er Euch einst mit allen seinen Kindern zu einer ewig währenden Glückseligkeit versammeln wird. Amen.

Druckfehler

in der ersten Abtheilung des ersten Bändchens.

Seite.	Linie.	
61	17	statt: αμȣενν lies: αηȣειν
88	9	st. Götter l. Göttin
91	3	st. werth l. Werth
92	16	am Ende der Strophe ein !
96	4	nach: O du — muß ein , stehen.
104	2	hinten ein ?
—	3	hinten ein .
108	8	st. Im l. In
109	1	hinten ein ;
114	3	von unten, muß das Komma hinter Wangen stehen.
118	5	hinter Germania ein ,
133	18	st. meine l. Meine
145	12	st. erblickte l. erblicket
152	10	st. an der Berge l. von der Berge
159	9	st. ist l. ist's

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Altdorfer, Johann Jacob

Joh. Jacob Altdorfers hinterlassene poetische und prosaische Schriften nebst dessen Lebensgeschichte

Bd.: 2

Winterthur (1806)

P.o.germ. 29-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104587-9